









Das  
galante  
Sachsen.



---

Neue Auflage.

---

Frankfurt am Mayn,  
M DCC LXVI.

1766

[Pöllnitz, Karl Ludwig]

Sächsische  
Landesbibliothek  
- 6. APR. 1994  
Dresden



## Das galante Sachsen.

Niemahls hat man in Teutschland so viel Pracht und Galanterie unter allgemeinem Erstaunen auftreten sehen, als in Sachsen, besonders aber unter den Regierungen Johann Georg des IV. gewesenen Churfürsten, und Friedrich Augusts, erwehnten Königes in Polen. Dieser letzt-erwehnte Prinz war galant, wohlgestalt und verliebt; und ob Er wohl verschiedenes erlitten, so liebte Er doch mit einer so hefftigen Zärtlichkeit, als wenn Ihm das Vergnügen der Liebe allezeit wieder neu worden wäre.

An keinem Hofe haben sich so viele schöne Frauenzimmer und wohlgebildete Manns-Personen gefunden, als an diesem. Ja, es hatte das Ansehen, als wenn die Natur sich ein besonderes Vergnügen gemacht habe, alles, was sie schönes besitze, in die vornehmsten Personen desselben zu legen. Die Churfürstliche Prinzen übertraffen alle ihres Gleichen, und die Prinzessinnen waren die schönsten Ihrer Zeit.

Johann Georg der IV. folgte seinem Vater, bey frühen Jahren, in der Regierung. Er war mit allen Eigenschaften, schon in der Geburt, ausgerüstet, die Ihn vollkommen liebenswürdig gemacht hätten, wenn Er sich nicht den Leitungen einer herrschsüchtigen, stolzen, rachsüchtigen, und allezeit aufgebrachten Buhlerin über-

## 2 Das galante Sachsen.

überlassen hätte, die alles ihrem Hochmuth und Vortheil aufopferte; und also nichts zu heilig hielt. Diß ist das Bild der Fräulein von Neitsch, welche eine so unumschränkte Herrschaft über diesen Herrn behauptete, daß sie von vielen beschuldiget ward, als bediene sie sich übernatürlicher Mittel.

Der Prinz Friedrich August sahe öffters mit vielem Verdruß, wie sehr sein Bruder dieser unwürdigen Liebsten ergeben war. Er bildete sich aber ein, diese Liebe bey Ihm auszurotten, wann Er Ihn bewegen könne, sich mit einer Prinzessin zu vermählen. Wiewohl Er nun seinem eignen Nutzen entgegen handelte, indem Er seinen Bruder zu einer Verhligung antrieb; so war Er doch so großmüthig, daß Er es wirklich that, und also das Wohl des Staats, und die Ehre seines Hauses, seinen persönlichen Vortheilen vorzog.

So viel Gewalt auch die Fräulein von Neitsch über den Churfürsten besaß, so getraute sie sich doch nicht, Ihm seine Verhligung zu mißrathen. Sein Staats-Rath machte, daß Er die Prinzessin Eleonora von Sachsen-Eisenach, verwittibte Marggräfin von Brandenburg-Anspach, erwählte, eine Prinzessin, welche Ihre vortreffliche Gemüths-Gaben ehrwürdig, und die angenehme Reizungen ihrer Person, bey jedermann, der Sie sahe, Bewunderungs-werth gemacht. Ihr Gemahl allein konnte durch ihre Vorzüge nicht gerührt werden: Ob Sie schon beständig dahin trachtete,  
wie



wie Sie durch ihre Leutseeligkeit, durch ihre Freundlichkeit, und durch eine unendliche Gedult, sein Herz gewinnen möchte; so konnte Sie doch daselbe nicht von den unglücklichen Banden befreien, mit welchen es die Fräulein von Meitsch gefesselt hielt. Ja, wie glücklich wäre die Churfürstin gewesen, wenn diese freche Buhlerin es dabey bewenden lassen, Ihr ein Herz zu rauben, das Ihr gehörte, und wenn sie nicht noch dazu den Churfürsten gereizet hätte, Sie zu mißhandeln!

Der Verdruß der Churfürstin gieng dem Prinzen Friedrich August empfindlich zu Herzen. Seine Großmuth würde Ihn zum Mitleiden bewogen haben, wenn Sie auch nicht seine Schwägerin gewesen wäre. Er tröstete Sie öfters, und trachtete, wie Er Sie in die Liebe des Churfürsten bringen könne. Allein dieser Herr gab seinen Vorstellungen wenig Raum, und einstmahls antwortete Er Ihm gar: Er wolte Ihn gebeten haben, Sich nicht in seine Sündel mit der Churfürstin zu mischen.

„ Wären Ew. Liebden (sagte Er zu Ihm) ver-  
 „ rählet, Ich würde Sie mit Ihrer Gemah-  
 „ lin nach Ihrem Willkühr umgehen lassen;  
 „ und daher bitte Ich, Sie lassen mich die mei-  
 „ nige nach meinem Wohlgefallen führen. Ich  
 „ kan Ihnen nicht unrecht geben, (antwortete  
 „ der Prinz,) und Ich gebe mir allzuvielle  
 „ Mühe vor Dero Ehre, indem Ich Ihnen  
 „ den Nachtheil vorstelle, den Sie Dero öffent-  
 „ lichem Rufe zufügen, indem Sie eine Liebens-  
 „ werthe Prinzessin, um einer Ihrer unwürdigen

„ Buhlerin willen, beleidigen. Ich bin nicht  
 „ Willens, Ihnen Befehle vorzuschreiben, und  
 „ es würde mir leid seyn, wenn Ich jemahls die  
 „ Ihnen schuldige Ehrerbietung aus den Augen  
 „ setzen sollte. So viel aber glaube Ich, Ihnen  
 „ sagen zu können, daß Sie eine Gemahlin ha-  
 „ ben, welche Ihre Geburt, Ihre Schönheit und  
 „ Ihre Tugenden, Ihnen ehrsam machen sollten.“  
 Der Churfürst, den dieser Verweis verdroß, und  
 dem die Fräulein von Weitsch ohnedem schon bey-  
 gebracht, als stünde der Prinz in einem heimlichen  
 Verständniß mit der Churfürstin, sahe seinen  
 Bruder mit recht brennenden Augen an. „ Ha!  
 „ (sagte Er, mit recht bedrohlicher Stimme) Ich  
 „ sehe schon Eure Neigung vor meine unwür-  
 „ dige Frau; aber Ich will mir Sie und Euch  
 „ vom Halbe schaffen.“ Kaum hatte Er dieses  
 gesprochen, so lief Er in vollem Zorn nach dem  
 Gemach der Churfürstin, dajelbst ließ Er der Wuth,  
 die Ihn schon eingenommen hatte, vollkommen  
 den Zügel. Er gieng zu dem Bette, wo seine  
 Gemahlin war, und hätte Ihr gewiß den Degen  
 durch den Leib gestossen, wenn nicht, zu gutem  
 Glücke, der Prinz, der seine Hitze kannte, und sein  
 Vorhaben vermuthete, Ihm nachgegangen wäre,  
 und Ihn entwaffnet hätte. „ Mein mein Bruder,  
 „ (rief Er Ihm zu, indem Er Ihm den Degen aus  
 „ der Hand riß) man soll nicht sagen, daß der  
 „ Churfürst von Sachsen der Mörder seiner  
 „ Gemahlin gewesen.“ Als darauf der Chur-  
 fürst sich mit Gewalt zu der Fürstin dringen wolte,  
 und, Ihr den Hals zuzudrücken, Mine machte;  
 so

so ergriff Ihn der Prinz mit der Stärke, nach welcher Er alle Menschen so weit übertraf, und trug Ihn in sein Cabinet. Der ganz entsetzlich erzürnte Churfürst sagte Ihm dabey alles, was Ihm der Verdruß eingab. Der Prinz aber, der die Heftigkeit seines Gemüths kannte, und der bey sich versichert war, daß Er bald bereuen würde, was Er jetzt in der Hitze ausgestossen; ließ alle Hitze bey Ihm verrauchten, und gieng nicht eher von Ihm, biß Er seinen Geist beruhiget hatte.

Als aber der Prinz den Churfürsten verließ, so verfügte Er sich sogleich zur Neitschin. Er traf sie bey der Gräfin von Rochlitz, ihrer Mutter und Vertrauten der Bosheit, an. „Ich bin  
 „ sehr erfreut, Mesdames, (sprach Er zu ihnen,  
 „ mit einer ziemlich verächtlichen Mine) daß Ich  
 „ euch hier beyammen antrefse; Ich habe ohne  
 „ das solche Heimlichkeiten vorzutragen, die euch  
 „ beyde angehen. Eben jetzt hat der Churfürst  
 „ einige Wirkungen der nichtswürdigen Reueln  
 „ an den Tag gelegt, die ihr Ihm einflößet. Die  
 „ Ehrerbietung, die Ich Ihm schuldig bin, hin-  
 „ dert mich, mich deswegen an Ihm zu rächen,  
 „ und auffer dem, habe Ich das gute Vertrauen  
 „ zu Ihm, Er werde einst die Fallstricke entdecken,  
 „ die ihr Ihm leget, und euch selbst zur Strafe zie-  
 „ hen, weil ihr sein Vertrauen in euch so sehr miß-  
 „ braucht. Ich will Ihn unterdessen verhindern,  
 „ ungerecht zu seyn, euch aber, wo es möglich  
 „ ist, die Gelegenheit benehmen, die Tugend der  
 „ Churfürstin zu verläunden. Deswegen bin  
 „ Ich entschlossen, von hier zu gehen. Aber ge-

„denkt, daß Ich, da Ich euch ein offnes Feld  
 „für eure Streiche gebe, gleichwol eure Ver-  
 „bindungen genau beobachten, und zu seiner Zeit  
 „dämpfen werde. Ich gebe euch daher Nach-  
 „richt, ihr sollt mir vor die Churfürstin stehen.  
 „Ich fordere von euch, daß Sie in Ruhe der  
 „Vorzüge genieße, die Ihr hier gebühren. Wird  
 „sich mein Bruder so weit vergessen, und Sie  
 „in meiner Abwesenheit beleidigen, so will Ich  
 „mich an euch halten, und die Rache für solche  
 „Gewalthätigkeiten an euren Köpfen vollstre-  
 „cken. Ihr kennet mich (fuhr Er mit drohender  
 „Stimme fort) und ihr könnt euch versichern, Ich  
 „halte mein Wort.“ Er wartete aber nicht auf  
 ihre Antwort, sondern gieng nach Hause, um  
 sogleich die Befehle zu seiner Abreise zu geben.

Als der Churfürst seinen Entschluß, Dresden  
 zu verlassen, vernommen hatte; so ward er sehr  
 betrübt. Er hatte sich nach seinem Ungestüm  
 besonnen, und der Zorn war bey Ihm der Freundschaft  
 und Liebe gegen seinen Bruder gewichen.  
 Er ersuchte Ihn, bey Ihm zu bleiben; allein der  
 Prinz bat Ihn so inständig, zu erlauben, daß Er  
 sich einige Zeit entferne, daß Ihm der Churfürst  
 seine Einwilligung nicht versagen konnte. Er gab  
 Ihm auch alles prächtige Reisezeug, dessen Er nö-  
 thig hatte, um in fremden Ländern, seiner Würde  
 gemäß, und als der Bruder und vermuthliche  
 Erbe eines der größten Churfürsten, erscheinen zu  
 können.

Damahls genoß Europa der süßen Ruhe des  
 Friedens, und also stunden alle Länder seiner  
 Neu-

## Das galante Sachsen. 7

Neugierigkeit offen. Er fieng daher an, die berühmtesten Staaten und Provinzen zu besehen. Überall ließ Er seine angenehme Gestalt, seine Stärke, seine Geschicklichkeit, seinen Pracht und sein belebtes Wesen sehen und bewundern. Und weil er überzeugt war, daß die Hoheit des Standes zuweilen dem Vergnügen mehr Eintrag thut, als daß sie dasselbe befördere; so hielt Er für rathsam, incognito zu bleiben, und erschiene überall unter dem Nahmen eines Grafen von Meissen, welcher Nahme Ihn für allem Zwang des Ceremoniels sicherte, doch aber auch so beschaffen war, daß man Ihn um desselben willen mit Unterscheid aufnehmen konnte.

Als Er nun die vornehmsten Höfe Deutschlands besehen hatte, so gieng Er nach Holland, von dar nach Engelland, und endlich nach Frankreich. In allen diesen verschiedenen Ländern hatte Er verschiedene kleine Liebes-Händel; weil sie aber nichts, als Folgen einer bald verbrauchten Liebes-Blut waren, an welchen das Herz bey weitem so viel Antheil nicht hatte, als ein galantes Genie, das Ihn nirgend in schläfriger Ruhe ließ, so glaube ich Recht zu haben, sie zu verschweigen.

Eine solche galante Gemüths-Beschaffenheit war der Antrieb seiner Reise nach Spanien. Das, was Ihm von der Schönheit der Spanierinnen und von ihrem verliebten Bezeugen zu Ohren gekommen, stellte Ihm dieses Land als einen Schauplatz vor, der wohl werth sey, daß Er ihn betrete. Er kam zu Madrid an, als man im Begriff war, ein Stier-Gefechte zu halten, welches

## 8 Das galante Sachsen.

welches König CARL der II. seiner neuen Gemahlin, der Pfälzischen Prinzessin, Maria Anna von Neuburg, zu Ehren, angestellet hatte. Als Er bey seiner Ankunft vernahm, daß diese Lustbarkeit den andern Tag angestellt werden sollte; so sprach Er zu den Herrn seines Hofes mit der Annehmlichkeit, die allezeit seine Reden begleitete:

„ Sehet da, eine erwünschte Gelegenheit, Uns  
„ hervor zu thun. Ich denke, Wir müssen den  
„ Leuten hier etwas von Uns zu reden machen;  
„ Wir müssen morgen ein paar Lanzen brechen,  
„ und, Unsern Liebsten zu Ehren, etliche Stiere  
„ hinrichten.“ Die Hof-Leute fielen diesem Vorschlag sogleich bey, und jedermann suchte ihn nunmehr nur auszuführen.

Den Tag des Gefechtes erhob sich der Prinz mit seinem Gefolge, in den prächtigsten Kleidern, nach dem Platz Majore, einem der größten und regelmäßigsten, der seyn kan. Auf dem ganzen Umfang waren Schau-Gerüste aufgerichtet, auf welchen sich eine unzählbare Menge Menschen vom zweyten Range befanden. Die Balconen, mit denen alle Fenster gegen diesen Platz gezieret sind, waren mit den reichsten Tapeten ausgekleidet. Dasselbst befand sich eine grosse Anzahl des vornehmsten Frauenzimmers, welches sowohl durch seine Schönheit, als die Pracht seines Aufpuzes, das Auge belustigte.

War der Prinz von Sachsen voller Bewunderung, als Er hier so viele schöne Personen beyammen fand, so waren alle Zuschauer nicht weniger bestürzt, als sie Ihn sahen. Er hatte nichts  
gespart,

gespart, diesem Tag ein prächtiges Aussehen zu machen, und also zogen, so wohl seine kostbare Kleider, als edelmüthige Stellung, womit Er auftrat, aller Blicke auf Ihn. Einer fragte immer den andern: Wer jene unbekante Person sey? Kaum nahm man darüber in Acht, daß der König und die Königin kamen. Ihre Catholische Majestäten stellten sich auf einen mit den kostbarsten Tapeten und goldenen gestickten Küssen gesierten Balcon. Darauf gaben die Königliche Trompeter, Pfeiffer, Hautboyen und Trommeln, das Losungszeichen. Die Kämpfer stellten sich ein, die Stier wurden losgelassen, und das Befechte nahm seinen Anfang. Der Prinz gab eine Weile einen Zuschauer ab; und dieses war Ihm ein ungewöhnliches Schauspiel; ja, Er freuete sich, als Er wahrnahm, wie man sich in diesem Befechte aufführen muß. Er wußte bald so viel, als alle, die auf der Liste stunden, kaum wußten. Er verließ also seinen Balcon, stieg auf ein Pferd, und fand sich an den Schranken ein, welche Ihm so gleich eröffnet wurden. Er trat in dieselben hinein, und that Wunder der Geschicklichkeit und Stärke. Er führte mit dem Hirschfänger einen so entseßlichen Hieb auf das Hals-Gewick eines dieser wütenden Thiere, daß der Kopf beynah ganz herunter gehangen, und also dasselbe todt zu Boden stürzte. Die Spanier konten Ihn nicht sattfam bewundern, und konten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der kein Spanier sey, so viel Hergshaftig; und Geschicklichkeit besitzen könne.

Der König erstaunte recht über diese That, und verlangte zu wissen, wer der wundervolle Fremdling sey, und als die Königin gleiche Forscher-Besgerde merken ließ, so befahlen Ihre Majestäten, der Marquis de los Velez, Edelmann vom goldenen Schlüssel, sollte sich deßhalb erkundigen. Dieser dachte keinen bessern Unterricht, als von diesem Unbekannten selbst, einzuholen. Er verfügte sich mit grosser Höflichkeit zu ihm, und sprach zu ihm: „Ihr treffliches Ansehen, mein Herr!“  
 „Ihre Geschicklichkeit und die Unererschrockenheit!“  
 „die Sie jezo bezeuget, haben Sie sowohl eines allgemeinen Beyfalls, als auch hauptsächlich der Aufmerksamkeiten Ihrer Majestäten, würdig gemacht. Auf Deren gnädigsten Befehl nehme ich mir die Freyheit nachzufragen, wer derjenige sey, den unsere Kämpfer für ihren Meister erkennen, und den wir insgesamt bewundern?“ Der Prinz antwortete hierauf mit Bescheidenheit: „Es seyen unverdiente Lobsprüche, mit denen man ihn gegenwärtig beehre; was seinen Nahmen betreffe, so wisse er nicht, ob hier der Ort wäre, da ihm erlaubt seye, denselben von sich zu geben; weil aber Ihre Majestäten davon Nachricht zu haben verlangten, so bäthe er unterthänigst, dem Prinzen von Sachsen zu vergeben, daß er sich unterfangen, in Dero höchsten Gegenwart zu erscheinen, ehe er die Ehre gehabt, Denenselben aufzuwarten.“ Als der Marquis de los Velez Ihre Majestäten diese Antwort zurück brachte; so verwunderten Sie sich über über alle massen, daß ein Prinz von so hohem



hohem Hause sich in ein Etier, Gefechte gewagt habe. Sie schickten darauf an Jhn, und ließen Jhm deswegen Glück wünschen. Weil aber das Ceremoniel dem König nicht erlaubte, Jhn noch selbigen Tag zu sprechen; so ließ Er Jhm sagen: Er sey Jhm in seinem Lande und an seinem Hofe willkommen, und Er würde sich ein Vergnügen draus machen, Jhn bey sich zu sehen. Die Königin aber, welche nicht so sehr an Vorschriften gebunden ist, ließ Jhn benachrichtigen, daß Sie Jhn noch diesen Abend sprechen möchte, und Er solle zu Jhr durch die geheime Treppe geführet werden.

Als der Prinz in das Gemach der Königin trat, so empfing Jhn die Gräfin von Berlips, die bey der Königin am meisten galt, und welche Sie noch aus Deutschland mit genommen hatte. Diese Dame führte Jhn in den Verhör, Saal. In demselben stund die Königin; mit dem Rücken lehnte Sie sich an einen Tisch, der unter einem Himmel stund. Etwas von Sr. Majestät, auf der rechten Hand, befand sich ihre Ober, Cammerin, Catharina de Moncade von Arragonien, Gemahlin des Herzogs Fernandino. Zur Linken stunden die Hof, Damen, und ein wenig zurück die Cammer, Frauen. Als der Prinz zur Königin kam, so wolte Er dem Spanischen Gebrauch nachkommen, setzte ein Knie auf die Erde, und bath um Erlaubniß, Jhro Majestät die Hand zu küssen; allein Sie wolte es nicht zulassen. Der Prinz bath inständigst, zu erlauben, daß Er Dero hohem Range und vortrefflichen Schönheit diese Schuldigkeit abstatte dürffe. Die Königin both Jhm

Ihm also die Hand, welche Er so ehrerbietig küßte, daß diese Prinzessin, welche vorher durch seine Geschicklichkeit und tapffern Muth ganz eingenommen worden, gleiche Bewegungen über seine Höflichkeit empfand. Das Vergnügen, das Sie darüber hatte, die außerordentlichen Ehrenbezeigungen, die Sie dem Prinzen erwies, und die Gnade und Hochachtung, die Sie Ihm zu erkennen gab, ist nicht zu beschreiben.

Indessen aber, da Sie dergestalt mit Ihm redete, so sahen alle Frauenzimmer den Prinzen mit unverwandten Augen an, und blickten mit eben so großem Verwundern auf Ihn, als dort die Dienerinnen der STATIRA auf den Alexander.

Unter der Menge des Frauenzimmers, mit dem die Königin umgeben war, beobachtete der Prinz eine, die in seinen Augen alle ihre Befehrten an Schönheit übertraf. Er konnte sich nicht enthalten, einige Blicke auf sie schießen zu lassen, welche die Dame bemerkte. Der Prinz hatte die Freude, ihrem Blick zu begegnen, und ihr also in die Augen zu sehen, welche sie denn, unter einiger Erröthung, niederschlug. Das Vergnügen, das Er hatte, sie zu sehen, war schuld, daß seine Aufwartung länger währete als ordentlich zu geschehen pfleget; sie währete ungemein lang; Und wann die Königin kein Ende gemacht hätte, indem Sie gesagt, daß die Zeit herbey komme, da der König zu Nacht speise; vielleicht hätte sie der Prinz auch damahls noch nicht beschlossen.

Ob Er nun wohl niemand, als die Königin, gesprochen; so hatte Er doch dem Frauenzimmer  
ein

ein so unvergleichliches Compliment gemacht, daß sie dadurch ganz entzückt, und niemahls müde worden, Ihn zu bewundern. Die Königin hatte eine besondere Lust, daß Sie einen Prinzen ihrer Nation so sehr loben hörete, und konnte selbst nicht genug Ruhmens aus Ihm machen. Ey, (sagte Sie zur Gräfin von Berlips) was ist doch für ein Unterscheid zwischen unsern Prinzen und den hiesigen Leuten! Es kan seyn, daß Sie an den König, ihren Gemahl, gedacht, der, als ein kleiner, zärtlicher, kränklicher und allzeit verdriefflicher Herr, in der That nicht sonderlich verliebt machte. Bey der Abend-Tafel sprach Sie beständig mit dem König von dem Prinzen von Sachsen.

„ Sein Verstand (hieß es) und seine Höflichkeit  
 „ ist so groß, als die Schönheit seiner Gestalt;  
 „ man muß ihn hoch schätzen. Meine Weibleute  
 „ sind ganz gegen ihn entzündet, und haben mich  
 „ schon den Kopf ganz warm gemacht mit den  
 „ vielen Lobsprüchen, die sie ihm beylegen. Ich  
 „ habe sie alle, so gar bis auf die Herzogin von  
 „ Fernandino, in Verdacht, (fuhr Sie lächelnd  
 „ fort, und sahe dieselbe dabey an,) daß sie solche  
 „ Gedanken von ihm hegen, die ihnen bisher nur  
 „ von ihren Ehe-Männern eingefallen. „ „

„ Bey meinem Alter, Madame, (antwortete die  
 „ Herzogin, mit einer gewissen hohen Mine, die  
 „ sie niemahls verlohr,) ist man über den Verdacht  
 „ hinaus, und ich glaube gewiß, Ihre Majestät  
 „ ten wollen sich nur belustigen, wenn Sie mich  
 „ beschuldigen, daß ich mich durch die Vorzüge  
 „ des Prinzen von Sachsen solte haben fangen  
 „ laß

„lassen. Unterdessen bekenne Ihrer Majestät, daß ich ihn so beschaffen finde, daß er leicht ein Herz gewinnen sollte, und wenn mir unser junges Frauenzimmer glauben will, so sollen sie seine Bekantschaft meiden.“ Indem die Herzogin diese letzte Worte sprach, so sahe sie auf die Marquisin von Manzera, ihre Tochter, Königl. Hof-Dame, und eben diejenige, die der Prinz mit so grosser Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Sie nahm dabey wahr, daß die Marquisin kaum die Augen aufhub; und da sie gewahr ward, daß sie dieselbe ansähe, dieselben plötzlich niederschlug, und die Farbe veränderte. Mehr brauchte es nicht, den Verdacht der Herzogin zu stärken. Es hatte sie gedeutet, der Prinz von Sachsen habe einigen Eindruck in das Herz ihrer Tochter gehabt, weil sie beobachtet, daß sie ihn besonders angesehen, und nichts zu seinem Lobe gesprochen. Sie entschloß sich, besonders auf ihre Tochter Acht zu haben, und, wo es möglich wäre, sie von der gefährlichen Bahn der Liebe abzuhalten. Aber vergebene Vorschläge! Das unglückliche Schicksal, das zuweilen ein Herz dahin bringt, daß es eine Zeit Lebens dauernde Verbindung sucht, wirkte bey der Marquisin so hefftig, daß es ihr unmöglich war, ihrem Unglück zu entfliehen, und der Herzogin von Fernandino, sie davor zu bewahren.

Der Prinz von Sachsen, der auf eine ganz ungeweine Weise in die Marquisin verliebt war, dachte unterdessen auf nichts anders, als zu erfahren, wer sie sey, und die Mittel, ihr seine Leidenschaft

schaff

schafften bekannt zu machen. Aus der Stelle, die Er sie bey der Königin begleiten sahe, hatte Er schon den Schluß gemacht, sie müsse eine der vornehmsten Hof, Damen seyn. Gleich den andern Tag erfuhr Er, daß Er Recht habe; und so bald Er sie einigen jungen Herren, die Ihm aufwarteten, beschrieben hatte, vernahm Er ihren Namen, und die Nachricht, daß sie unter einem eifersüchtigen Gemahl und einer scharffen Mutter stünde, dergestalt, daß man es vor unmöglich hielte, ihr beyzukommen.

Diese Berichte hätten jedermann verwirrt gemacht; nur der Prinz von Sachsen blieb bey demselben unbeweglich: Dann Er war eben so heftig in seinen Liebes-Begebenheiten, als Er sich nachgehens mitten unter dem Gemehel der blutigsten Schlachten erwies. Je schwerer es schien, die Marquisin zu gewinnen, je würdiger schiene Ihm dieselbe zu seyn, einen Theil seiner Gedanken auf sie zu wenden.

Es verstrichen einige Tage, bis Er Gelegenheit fand, sie zu sehen. Weil der König die Nacht nach dem Stier-Gefechte unpäßlich worden, so kam Er nicht aus seinem Gemach; die Königin verließ Ihn keinen Augenblick, und weil die junge Marquisin den Dienst hatte, so gieng sie nicht aus dem Vorzimmer: wohin aber der Prinz nicht kommen konnte, weil Er dem Könige noch nicht auf gewartet hatte.

Unterdessen vernahm Er, daß die Marquisin eine Cammer-Frau habe, auf die sie ein großes Vertrauen setze. Er erfuhr, daß dieses eine alte  
Jungo

Jungfrau sey, welche viele Verwandten habe, die sie von der Freygebigkeit seiner Geliebten meistens erhielt. Er trug keinen sonderlichen Zweifel, diese Jungfrau zu gewinnen, und sich derselben bedienen zu können, sich in die Bewogenheit der Marquisin einzuschleichen. Das war die größte Schwärigkeit, mit ihr zu sprechen; Er hatte keinen Zutritt in ihrem Hause, und Er sprach auch kein Spanisch. Es war zu vermuthen, daß die, welche Er zur Vertrauten verlange, keine andere Sprache verstehe. Allein, wo sind die Schwärigkeiten, welche die Liebe nicht übersteiget? Nachdem Er die Ausföhrung seines Vorhabens recht wohl überdacht hatte, so vertraute Er seine Gemüths-Beschaffenheit einem Bruder des Franciscaner-Bettel-Ordens, welcher ein Italiäner, und von der Art der verwegensten Erz-Schelmen war, die für nichts Scheu tragen. Alle Tage kam er, und brachte einige Salate und Blumen, um bey dieser Gelegenheit die Freygebigkeit des Prinzen zu genieffen. Diesem gab sich der Prinz blos. Er trug ihm auf, Bekantschaft in dem Hause der Marquisin zu suchen, und der willfährige Pfaffe that es mit so großem Eifer, daß er bald vernahm, wie Dona Lora (so hieß der Name der Vertrauten der Marquisin) außerordentlich eigennützig sey, und sie werde gewiß die Geschenke des Prinzen nicht weit wegwerffen. Er lobte ihr daher diejenigen, die ihm zu Theil wurden, über die massen. In einem Tage (sagte er zu ihr) bekomme ich mehr von ihm, als mir alle Grandes von Spanien in ganzen Monathen geben. Darauf sprach er mit ihr, wie

trefflich

trefflich der Prinz aussehe, und was er eine ungemeyne Stärke besitze, von welcher er so viele Wunder erzehlete, daß sie ganz bestürzt und davon eingenommen ward. Die alte Lora hinterbrachte der jungen Marquissin das alles, welche es dann mit eben so grosser Aufmerksamkeit, als besonderem Vergnügen, anhörte. Wann Lora ihr nichts neues mehr vorzutragen wußte, so sagte sie oft mit murrischem Gesichte zu ihr: Nun! könnt ihr mir dann nichts mehr von dem schönen Fremdling berichten? denn so hieß der Prinz bey dem Madridtischen Frauenzimmer.

Nachdem der König wieder gesund worden war, begab sich der Prinz öffentlich nach Hofe. Er erschien daselbst unter dem Tituleines Grafen von Meissen, und ward von dem Grafen von Benavente eingeführt. In dem Borgemach fand Er den Herzog von Montalte, und viele andere Herren, die auf Ihn warteten. Der König empfing den Prinzen in seinem Cabinet. Er stunde, war bedeckt, und gegen ein Tischgen gelehnet, und hatte einen Lehnstuhl zu seiner Rechten stehen. Als der Prinz sich zum andernmal neigete, that der König den Hut ab. Jener redete Italiänisch, der König aber antwortete in Spanischer Sprache, nachgehends aber redete er auch Italiänisch. Er ließ sich den Prinzen bedecken, und befahl allen, die gegenwärtig waren, und allen Hof-Leuten, Ihn mit eben denselben Ehren-Bezeugungen zu bedienen, die den Prinzen vom Gebüte erwiesen werden. Nachgehends sagte Er zum Prinzen, nun solle Er der Königin die Hand küssen, weil Sie

B

mit

mit Verlangen auf Ihn warte. Der Prinz bedankte sich gegen den König für die außerordentliche Gnade, die Er Ihm bezeige, und der Graf von Benavente gieng hin, und benachrichtigte die Königin.

Alle Herren, die in dem Zimmer des Königes waren, begleiteten den Prinzen ins Gemach der Königin. Ihre Majestät empfingen Ihn mit eben so grossen Hochachtungs- und Bezeigungen, als Sie Ihn das erstemahl beehret hatten. Während Zeit, als der Prinz mit der Königin sprach, ließ Er die Augen nach der Marquisin von Manzera herum schiessen. Es war Ihm nicht sonderlich schwer, sie in der Menge zu unterscheiden, und Er hatte das Vergnügen, daß Er wahrnahm, wie sie ein besonderes Auge auf Ihn habe. Dieses aber war auch der einige Vortheil, den Er diesen Tag erreichen konnte, dann Er konnte keine Gelegenheit finden, sie zu sprechen.

Nachdem der Prinz sich bey der Königin beurlaubet, verfügte Er sich in den Pallast der Königin Mutter Mariane, von Oesterreich, hinterbliebenen Wittwe Philipp des IV. Er ward von dieser Prinzessin mit besondern Höflichkeiten aufgenommen. Sie erinnerte sich, den Churfürst Johann Georg den III. zu Wien gekannt zu haben, und hatte eine besondere Freude, daß Sie seinen Prinzen zu Madrid sprechen sollte.

Den Tag darauf, als der Prinz bey Hofe gewesen war, vermochte die regierende Königin, welche jung und wohl gestalt war, Ihren Gemahl, einen Bal zu geben. Der Prinz von Sachsen ward  
Dazu



dazu eingeladen. Er erschien dabey in solchem Aufzug, durch den seine schöne Gestalt noch um ein merkliches erhöht ward. Die Königin öffnete den Bal mit Ihm, weil der König selbst nicht tanzen wolte; und als der Prinz die Königin an ihren Platz zurück führete, so fragte Er: Welche Dame Ihre Majestät Ihm aufzufordern befählen? Diese Prinzessin versetzte, Sie wolte Ihn in diesem Stück nicht einschränken, Er möchte nur diejenige auffordern, die in seinen Augen die schönste wäre. Der Prinz machte, statt der Antwort, ein sehr tiefes Compliment, und gieng, ohnelang zu suchen, zu der Marquisin Manzera, grüßte sie sehr ehrerbietig, und sprach zu ihr: Madame, die Königin hat mir befohlen, mit dem schönsten Frauenzimmer in gegenwärtiger Gesellschaft zu tanzen; ich zweifle nicht, Ihre Majestät haben mir damit die Marquisin von Manzera anzeigen wollen. „Ich glaube nicht, mein Herr, (antwortete die Marquisin,) daß die Königin Ihre Wahl billige, ja ich befürchte, es möchte Ihre Majestät unangenehm seyn, daß Sie Ihre Befehle nicht besser ausrichten.“ „Madame, erwiederte der Prinz, „die Königin hat zu viel Einsicht, daß Sie nicht gestehen sollte, wie Dero Person das allervollkommenste Ihrer Königreiche sey; sollte Sie aber so billig nicht seyn, so solle es mich doch nicht aufhalten, die selbe für die trefflichste Person in der Welt zu halten, und zu glauben, daß sie am meisten die Verehrungen der Göttinnen verdienen.“ Ob sich nun wohl die Marquisin stellte, als verstünde

sie den Prinzen nicht, so verstunde sie ihn doch mehr als wohl. Sie gieng beständig nach dem Ende des Saals fort, und tanzte endlich mit solcher Annehmlichkeit, daß der Prinz für Verwunderung ganz ausser sich selbst kam, und, indem Er vergaß, wo Er war, mit lauter Stimme ausrief: „Himmel! hast du so viel Annehmlichkeit mit so grosser Schönheit vereinigen müssen?“ Dieses jagte der Marquisin eine schaamhaffte Röthe ein, die Herzogin von Fernandino beobachtete es. Diese Dame gerieth hierüber in eine hefftige Betrübniß, weil sie vorher sahe, daß, wann der Prinz von Sachsen sich noch einige Zeit am Spanischen Hofe aufhalten werde, so würde ihre Tochter seinen Nachstellungen unterworfen seyn. Das allerbetrübteste für die Marquisin war noch dieses, daß ihr Gemahl den Ausspruch des Prinzen gehört hatte. Er wurde äusserstermassen eifersüchtig hierüber, begab sich zu ihr, und befahl ihr ziemlich ungestüm, nicht mehr mit dem Prinzen zu tanzen. Weil der jungen Marquisin die Verdrießlichkeit ihres Gemahls bekannt war, so kam ihr solcher Befehl ganz nicht fremde vor: Sie gehorchete demselben, ließ sich hinter den Sessel der Königin nieder, von dannen sie sich den ganzen Abend nicht bewegte. Aber das Vergnügen, den Prinzen anzusehen, konnte sie sich doch selbst nicht versagen, und zwar ihn so anzusehen, daß Er leicht schliessen konnte, das, was Er ihr gesagt, habe ihr eben nicht mißfallen. Er hätte sie gern gesprochen, aber sie vermied es mit so grosser Sorgfalt, daß Er ihr nicht beynah kommen konnte.

Unter

Unter dessen hatte doch, was Er ihr gesagt hatte, allen erwünschten Eindruck bey ihr gehabt, und hatte sie vollkommen von seiner Gemüths, Bewegung überzeugt. Die Berrichtungen des Prinzen stimmten auch allzuwohl mit seinen Worten überein, als daß die Marquisin noch in etwas zweifeln sollte. Es kam ihr auch nie der Gedanke ein, Ihn nicht zu lieben; das war ihr einzige Sorge, daß sie Ihm niemahls ein Zeichen ihrer Liebe geben möchte. Diß aber war eine grosse Unternehmung, deren Schwierigkeiten sie nicht einsah, doch glaubte sie, das sicherste Mittel, sie auszuführen, sey, die Gegenwart des Prinzen zu vermeiden. Eine leichte Krankheit mußte ihr eine Zeitlang zum Vorwand dienen, daß sie nicht ausgieng, und alle Gelegenheit flohe, wo sie Ihn anzutreffen gedachte. Sie that noch mehr: Sie befahl zugleich der Dona Lora, ihr nichts mehr vom Prinzen vorzutragen: „Ich will sein ganzes Bild (sagte sie) aus meiner Seele rotten.“ All in, Dona Lora, die der Prinz durch seine Geschenke schon auf seine Seite gebracht, hielt nicht vor rathsam, ihr zu gehorsamen, sie redete ihr unaufhörlich von ihm vor, und die Marquisin hatte noch nicht so viel Macht über sich selbst, daß sie ihr still zu schweigen befehlen können. Der Prinz, der von allem, was mit der Marquisin vorgieng, Nachricht bekam, unterfieng sich, an sie zu schreiben, und trug dem Franciscaner, Bruder auf, den Brief der Dona Lora zuzustellen. Diese machte Anfangs grosse Schwierigkeiten, und sagte: Sie habe allzu scharffen Befehl von ihrer Frau, nichts

mehr vom Prinzen mit ihr zu sprechen, und sie getraue nicht, ohne Verlust ihres ganzen Glücks, ihr einen Brief zu überreichen. Der Mönch sahe bald, wo sie hinaus gedachte, und blickte ihr ein paar mahl mit einem Diamanten in die Augen, wovon sie dann dergestalt verblendet ward, daß sie sich entschloß, das Briefgen zu bestellen.

Noch denselben Abend berichtete sie der Frau von Manzera, daß ihre Eingezogenheit und Stillschweigen gleichwohl den Prinzen nicht müde machte, sie zu verehren, und habe Mittel gefunden, einen Pfaffen auf seine Seite zu bringen, der ihr einen Brief zugestellet, den sie auch bey sich habe. Bey diesen Worten entfärbte sich die Marquisin:

„ Lora, sagte sie, wilt du mich umbringen, und  
 „ mich meine Schuldigkeit gegen den Herrn von  
 „ Manzera brechen heißen? Siehest du nicht,  
 „ wie vielem Unglück und Verdruß ich mich preis  
 „ geben würde, wann ich mich in den Briefs  
 „ Wechsel einliesse, den du mir anträgst. Nein,  
 „ ich will nichts vorzuwerffen haben; rede mir nicht  
 „ ein Wort mehr vom Prinzen von Sachsen, (fuhr  
 „ sie, unter Vergießung vieler Thränen fort) mein  
 „ eigen Herz spricht so schon zu viel von ihm . . .  
 „ Wie, Madame! (sagte Lora) wollen sie den  
 „ Brief nicht annehmen? Nein, antwortete sie)  
 „ ich will ihn nicht, gieb ihn dem, der ihn gebracht,  
 „ zurück, und befiehl ihm sogleich in meinem Nah  
 „ men sich aus dem Hause zu packen, und nim  
 „ mermehr wieder zu kommen.“ Dona Lora  
 ward über diesen Entschluß nicht wenig bestürzt:  
 „ Sie werden des Prinzen Tod seyn, (sagte sie zu  
 ihr)

„ ihr ) oder aber Er geräth auf solche Dinge, die  
 „ ihnen Lebens, lang nicht angenehm seyn werden.  
 „ Laß mich in Ruhe, Lora, ( versetzte die Marquis  
 „ sin ) ich martere mich zwar bis auf den Tod, aber  
 „ ich beobachte meine Schuldigkeit, und diese ist  
 „ mir lieber, als alles. “ Kaum hatte sie diese  
 letzten Worten gesprochen, so bedeckten sich ihre  
 Augen mit Thränen. Dona Lora sahe dieses für  
 einen erwünschten Augenblick an, sie zu Eröffnung  
 des Briefleins zu bewegen. Sie warff sich also zu  
 ihren Füßen, und sagte: „ Madame! haben sie  
 „ die Güte, und eröffnen mir das Briefgen; der  
 „ Prinz wird meinen, sie wolten ihn verachten,  
 „ und wie wird ein Mensch von so hohem Rang,  
 „ wie Er, ein solch hartes Verfahren ertragen  
 „ können? Eh, ( fuhr sie heraus ) was bekümmere  
 „ ich mich drum, Er lasse mich in Ruhe, weiter  
 „ begehre ich ja nichts. “ Allein ihr damahls ganz  
 gepreßtes Herz konte die Seufzer nicht zurück hal-  
 ten. Lora bemerkte alle Bewegungen ihrer Frauen  
 auf das genaueste; sie fuhr fort, in sie zu setzen,  
 und ihr hundert Gründe anzuführen, die sie bewe-  
 gen solten, diesen Brief zu eröffnen. Als nun die  
 Marquisin sahe, daß sie nicht aufhörete, ihr anzulie-  
 gen, so stund sie eilfertigst auf, und schloß sich in ihr  
 Cabinet. Dona Lora hatte versprochen, der  
 Marquisin das Briefgen zuzustellen, sie wolte also  
 ihr Versprechen halten; weil sie nun nicht erhalten  
 konnte, daß es die Marquisin selbst annahm, so  
 machte sie es auf, nahm den Umschlag davon, und  
 steckte es unter das Reiß, Papier, worin die Mar-  
 quisin gewohnt war, nach Tische zu arbeiten. Diese

List gelang ihr. Nach Verlauff einiger Stunden kam die Marquisin, und wolte einen Blumenstrauß, den sie angefangen hatte, ausmachen, und da fand sie das Schreiben. Sie konnte unmöglich umhin, sie mußte es lesen. Dona Lora traf sie darüber an, und sie setzte alles ins Werk, die Marquisin zur Antwort darauf zu vermögen; allein dieselbe schlug es beständig ab.

Dona Lora erzählte dem Bruder Stephano, was vorgegangen war. Er fand, daß Tugend und Gütlichkeit an dem Verfahren der Marquisin von Manzera gleichen Antheil hatte, er mußte sie wahrhaftig bedauern, und hätte er gewünscht, der Prinz wäre davon abgestanden, oder hätte sich einen andern Bevollmächtigten ausersehen. Er unterließ indeß nicht, die Dona Lora zu bitten, einen neuen Versuch zu thun, einige Zeilen von ihrer Hand zu erhalten. Diese wendete auf neue Gründe, Bitten und Flehen dazu an, allein die Marquisin ward endlich über ihre Unverschämtheit ungeduldig, und drohete, ihrem Gemahl zu sagen, was sie von ihr vor Nachstellungen zu ertragen habe; und so war also vor den Bettelbruder nichts übrig, als wieder abzugehen. Der Prinz war eben am Fenster, erkannte ihn von weitem, lief ihm entgegen, und begehrete die Antwort der Frauen Manzera. Allein der Frater, der keine hatte, bath ihn, nur zu hören, was er ihm zu berichten habe.

Diese Nachricht versetzte ihn in die heftigste Traurigkeit, und Er bildete sich allezeit ein, Er wäre unglücklicher, als Er in der That war. Er meynte, Dona Lora habe aus Eigennutz alle schmeichelhafte

te

te Stellen selbst gemacht, von denen sie vorgehen, daß sie in den Gesprächen mit ihrer Frau vorgekommen, da im Gegentheil die Marquisin wirklich nicht anders gegen ihn, als gleichgültig, gesinnet. Diese Gedanken nahmen sein Herz so stark ein, daß Er darüber in die heftigste Wehmuth gerieth.

In diesem Zustand brachte Er drey Tage zu, da wolte Er bald eine Sache, bald begehrte Er eine andere. Endlich entschloß Er sich, den Frater Stephano aufs neue an sie zu schicken, und ihr so ehrerbietige Klagen zu überschreiben, daß sie davon gerührt werden möchte. Der Bettel, Mönch stellte Ihm, wiewohl vergebens, vor, daß seine andere Gesandtschaft nicht glücklicher, als die erstere, seyn würde. Der Prinz verwieß ihm seine wenige Zuneigung zu Ihm und seine Undankbarkeit, und nöthigte ihn also, zu gehorsamen. Hundert Pistolen, die er im Nahmen des Prinzen der Dona Lora überbrachte, verliehen dieser eine neue Lebhaftigkeit: Sie übergab der Marquisin den andern Brief, und diese begieng die Schwachheit, daß sie ihn las. Dona Lora ward bey dieser Gelegenheit ganz beredt, und suchte ihre Frau völlig zu überzeugen: Sie könne mit gutem Gewissen einer Person, die sie gleichsam anbethe, ihr Mitleiden nicht versagen. Sie erhob die Vorzüge des Prinzen Himmel hoch. „Ich will des Todes seyn, (sagte sie) „wann auffer ihnen eine Frau auf der Welt ist, „die sichs nicht vor ein besonderes Glück schätze, „von einem solchen Mann geliebt zu werden.“ Kurz, diese gefährliche Vertraute gab sich so viele Mühe, und ließ der Marquisin so lange keine Ruhe

bis sie, ohngeachtet sie sich vorgenommen hatte, nicht zu schreiben, dieselbe dahin gebracht, daß sie darauf antwortete. Weil der Prinz diesen Brief niemahls von Händen kommen lassen, noch auch den, so Er an die Marquisin geschrieben, jemand gezeigt; so kan sie der Leser hier nicht antreffen. Alles, was man davon von dem Vertrauten des Prinzen erfahren können, bestehet darin, daß Ihm die Marquisin damahls geantwortet: „ Sie sey  
 „ bey seiner Zuneigung nicht gleichgültig, ja sie  
 „ würde Ihn Zeit Lebens lieben; das sey aber alles,  
 „ was sie vor Ihn thun könne. Sie bäthe Ihn,  
 „ damit vergnügt zu seyn, und sich nicht einmahl  
 „ die Gedanken einfallen zu lassen, daß Er sie spre-  
 „ chen wolle; weil es nicht geschehen könne, ohne  
 „ sich beyderseits in grosse Gefahr zu setzen.“

Dieses Schreiben hatte dem Prinzen allzu grosse Hoffnung gemacht, als daß Er es dabey lassen sol-  
 len. Die Gefahr konnte Ihn niemals erschrecken,  
 und war Ihm nimmermehr ein Bewegungs-  
 Grund, der Ihn aufhielt. Er schmeichelte sich auch  
 im übrigen, dieselbe zu vermeiden, durch die Ver-  
 anstaltungen, die Er zu machen gedachte. Er un-  
 terredete sich über diese Materie mit der Dona Lo-  
 ra, welche sich zu dem Ende nach Casa del Campo,  
 einem Königlichen Lust-Schloß, dessen Garten an  
 den Fluß Mancanares stößet, begab. Der Prinz  
 ward begleitet vom Frater Stephano, und ward  
 für einen Italiäner, aus der Freundschaft dieses  
 Fraters, angesehen. Er hatte seine Castaniens-  
 braune Haare unter eine weiße Perruque gesteckt,  
 welches Ihn denn vollkommenlich verstellete. Dona  
 Lora



Lora hatte eine ihrer Baasen bey sich. Doch kostete es nicht viel Kunst, sie mit dem Fratre Stephano allein zu lassen; da sie denn mit dem Prinzen in einer Allee sich auf die Seite begab. Als Er sich bey ihr allein befand, so leerete Er seine Säcke mit goldenen Schaustücken aus, und bath sehr höflich, sie möchte dieselbe als ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit aufnehmen, Er wolle sie versichern, daß Er es hierbey nicht wolle bewenden lassen, und wann sie fortfahren würde, Ihm gefällig zu seyn, so wolle Er sie und ihre Baase in glücklichen Stand setzen. Er verpflichtete sie hernach äusserstermassen, Ihm Gelegenheit zu schaffen, die Marquisin zu sprechen. Wiewohl Er nun dieses auf ziemlich gebrochen Spanisch sagte, so verstund ihn doch die Lora gar wohl. Sie machte aber Anfangs grosse Schwierigkeiten; allein eine goldene Sack-Uhr, die Er ihr vor ihrer Baase verehrete, öffnete ihr das Verstandniß um grosses. „Wolte Gott! sagte sie, ich wäre die Marquisin, Sie solten mich, und wenn es auch mein Tod wäre, sogleich sprechen.“ Der Prinz dankte ihr vor den guten Willen, den sie Ihm bezeigte, und bath sie, etwas zu erfinden, daß Er die Marquisin sprechen könne. Nach vielen hin und her überlegten Vorschlägen, kamen sie darin überein, daß, wenn die Marquisin Ihn durchaus nicht vor sich lassen wolle, so solle Ihn die Dona Lora in ihr Zimmer führen. „Sie werden ihr zu Fuß fallen, sagte Lora, und sie um Verzeihung bitten; und glaube ich ganz gewiß, sie wird sich erbitten lassen. „Aber Sie müssen sie nicht verlassen, (setzte sie hinzu) bis sie Ihnen verprochen, „mir

28 Das galante Sachsen.

„ mir die Streiche zu vergeben, die ich ihr gespielt  
 „ habe.“ Da nun die Stücke also eingerichtet  
 waren, so wurden sie von beyden Theilen beschwo-  
 ren, und als der Prinz von seiner Vertrauten gieng,  
 so beehrte Er nochmahls sehr inständig, die Voll-  
 ziehung zu beschleunigen. So bald Dona Lora  
 zu ihrer Frau zurück kam, so erzählte sie ihr, daß sie  
 zu Casa del Campo gewesen, da habe sie den Prin-  
 zen gesehen, der sie wahrhaftig gedauert habe, weil  
 Er so sehr elend ausgesehen. „ Aber (sprach sie  
 „ weiter) ich konnte mich der Thränen nicht ent-  
 „ halten, als ich von Ihm vernahm, daß es die  
 „ Liebe zu ihnen sey, die Ihn umbringe. Er ist  
 „ mir zu Fusse gefallen, und hat mich sehnlichst ge-  
 „ beten, Ihm die Mittel an die Hand zu geben,  
 „ daß Er sie einige Augenblicke zu sprechen bekäme.  
 „ Ich bin gezwungen gewesen, Ihm zu verspre-  
 „ chen, daß ich es ihnen vortragen wolle, und in  
 „ der That, Madame, sie sind im Gewissen ver-  
 „ bunden, mit Ihm zu sprechen, um Ihm das Leben  
 „ zu erhalten. Ey! lassen sie Ihn doch vor sich  
 „ kommen, nur damit sie Ihm sagen können, daß  
 „ Er sich mit eitler Hoffnung aufhalte. Ach! was  
 „ räthest du mir, Lora, (antwortete sie) da du zu-  
 „ mahl den jämmerlichen Zustand meines Herzens  
 „ kennest; und wie soll ich mir helffen? Allein,  
 „ Madame, (versetzte diese gefährliche Weibs-  
 „ Person) können sie sich entschliessen, ihn sterben  
 „ zu lassen? Denn solten sie fortfahren, Ihn zu  
 „ verstoßen, so bin ich nicht gut davor, daß Er sich  
 „ nicht ein Leid zu zufüge. Aus seinen Reden zu  
 „ schliessen, so stehet alles von seiner Verzweiflung  
 „ zu

„ zu befahren. Was ist es dann nun mehr, wenn  
 „ sie Jhn in der Absicht kommen lassen, um Jhm  
 „ zu sagen, daß Er sich mit vergebner Hoffnung  
 „ schmeichle und daß Er je eher je lieber auf seine  
 „ Rettung bedacht seyn solle? Wird Er erstlich  
 „ nicht mehr an sie gedenken, so zweifle ich sehr, ob  
 „ sie viel an Jhn gedenken werden. Ey, das gebe  
 „ der Himmel! (rief die Marquisin, bey Vergießung  
 „ sung vieler Thränen) allein, ich befürchte eben  
 „ das Gegentheil. Unterdessen, (fuhr sie fort)  
 „ daß du mir nichts vorzuwerffen habest, so sey es,  
 „ mache eine Viertel-Stunde aus, in der wir uns  
 „ sprechen mögen.“ Auf diese Erlaubniß ver-  
 „ meldete Lora dem Prinzen so gleich, daß Er die  
 „ folgende Mitternacht kommen solle.

Der Prinz gerieth über solche freudige Nachricht  
 in die größte Bewegung, fleidete sich ganz beson-  
 ders an, und als die Zeit, die bestimmt war, heran-  
 kam, so hüllte Er sich in einen Mantel, nahm den  
 Herrn von Bixthum, seinen Cammer-Junker,  
 zu sich, als welchen Er schon von langer Hand zu  
 seinen nächtlichen Galanterien angezogen hatte,  
 und verfügte sich, abgeredter massen, an die kleine  
 Garten-Thüre des Pallastes von Manzera.

Was Er hierin vornahm, war so verwegen, daß  
 Er selbst nicht darüber nachsinnen mochte. Es kam  
 darauf an, daß man, weder von einem eifersüch-  
 tigen Gemahl, noch einer aufmerksamen Mutter,  
 entdeckt werde. Es stunde alles zu befürchten,  
 wenn man verrathen würde; und nichts konnte  
 leichter geschehen. Der Marquis von Manzera  
 und die Herzogin von Fernandino wohnten in  
 einem

einem Hause, und die Fenster der beyden Zimmer giengen in den Garten. Hundert unvermuthete und allezeit gleich gefährliche Zufälle konnten darzwischen kommen. Seine natürliche Unerforschlichkeit, und seine hefftige Liebe, zeigten Ihm aber dieselbe nur deswegen, daß Er sie trocken könne, und Er rennete in dieselbe, ohne sich einen Augenblick zubedenken.

Es war alles so schön veranstaltet, daß Er die Garten-Thüre offen fand, und noch dazu die dienstfertige Lora, die auf Ihn wartete. Er befahl dem Herrn von Bixthum, auf Ihn zu warten, und folgete der Dona Lora, die Ihn über eine kleine Treppe in das Zimmer der Marquisin führte. Ich will hier die Freude nicht abschildern, welche diese beyde Verliebte spüreten, als sie einander sahen, noch will ich auch berichten, was sie zu einander sagten. Das erstere ist sich leichter vorzustellen; das andere aber ist ein Geheimniß geblieben, das sie niemand entdeckt haben. Vermuthlich aber ist ihnen die Zeit nicht lange worden, dann sie blieben drey Stunden beisammen; und wierwohl die Marquisin Willens war, den Prinzen nur zu dem Ende zu sprechen, daß sie Ihm absagen wolte, so war es ihr doch unmöglich, solches zu erfüllen. Sie beredeten sich, eine neue Zusammenkunft anzustellen, und sie sprachen einander zu verschiedenen mahlen auf diese Weise.

Weil der Marquis von Manzera einige Zeit krank war, so kam dieses unsern beyden Verliebten trefflich zu statten. Es kam derselbe nicht aus seinem Zimmer, und wolte auch nicht haben, daß seine Gemah-

Gemah-

Gemahlin in demselben schlafen sollte. Aber eben der Umstand, der ihnen so beförderlich war, ward endlich die Quelle ihres Unglücks. Der Herr von Manzera war mit grosser Schlaflosigkeit geplagt, und fast alle Nächte stund er auf, und spazierte auf einem offenen Lust, Gang herum, der auf den Garten stieß. Als er einstens in der Nacht, wegen unerträglicher Hitze, ein Fenster aufgemacht hatte, um frische Lust zu schöpfen, so sah er bey dem Mondschein, daß eine Manns-Person, der ein Frauenzimmer führe, von der Seite der Zimmer seiner Gemahlin herkam, durch den Garten durchgieng, und endlich durch die Thüre, nach der kleinen Strasse zu, hinaus kam. Er sah das Frauenzimmer zurück kommen, und sah, daß es Dona Lora war. Weil aber diese schon zu viel Jahr hatte, als daß sich die Liebhaber bey ihr einstellen sollten, so machte er gar nicht viel Bedenkens zu glauben, derjenige, den er gesehen, müsse ein Liebhaber seiner Gemahlin seyn; und weil er sich zugleich des erinnerte, was der Prinz auf dem Bal ausgeruffen, so fiel er also bald mit seinem Verdacht auf Jhn.

Niemahls ist ein Mann verzweifelter gewesen, als dazumahl der Marquis. Die Treulosigkeit einer Person, die er als seine Geliebteste geehret, und der Schimpf, von einer Weibs-Person betrogen zu seyn, machten ihn so verwirrt, daß er bey nahe dadurch von Sinnen kam. Lange Zeit war er unschlüssig, was er anfangen sollte. In der ersten Bewegung wolte er seine Gemahlin und die Dona Lora ermorden; Als er aber nachsam, daß er durch solch ein hefftiges Verfahren seine eigene  
Schwäne

Schande aufdecken würde, ohne daß er den Urheber derselben bestrafen könne; so nahm er sich vor, diesen zuerst seiner Rache aufzuopfern, und nachgehends Rechenschaft von seiner Gemahlin zu fordern, wegen ihrer Treulosigkeit, für welche ihm alle Marter zu gelinde schienen.

Unter diesen seinen verzweifelten Anschlägen brach der Tag an. Er wolte aber sich gegen seine Leute nichts merken lassen, darum legte er sich nieder, stellte sich, als wann ihm schlimmer geworden, und sagte: Man solle heute niemand vor ihn lassen, auch nicht einmahl die Marquisin, seine Gemahlin, welche, seit dem er krank worden, den Nachmittag bey der Herzogin von Ferdinandio in ihrem Gemach zubrachte. Ein einiger seiner Hausgenossen blieb bey ihm, und dieses war ein vertrauter Cammer-Diener. Der Marquis offenbarte ihm sein Herz, und befragte sich bey ihm, auf welche Weise er sich rächen solle. Der Tod des Prinzen von Sachsen, oder wer auch der Liebhaber der Marquisin seyn möchte, ward in diesem Rath der Bosheit beschlossen. Der Cammer-Diener nahm es über sich auszuführen, und versprach drey Kerls zu suchen, welche ohngefragt, wer der sey, dem er zu Leibe wolle, ihm beystehen solten, einen jeden umzubringen, der sich des Nachts an der kleinen Thüre des Gartens einfinden würde.

Während der Zeit, als der Marquis diesen Anschlag machte, so gedachten unsere mit ihrer Liebe beschäftigten Beyde an nichts weniger, als an das Ungewitter, so sich über ihnen zusammenzog. Die Marquisin war vor das Zimmer ihres Gemahls  
gekomm.

gekommen, aber es kam ihr nicht fremde vor, daß sie nicht vor ihn gelassen worden weil es sehr oft geschah. Der Marquis war mit starcken Haupt-Schmerzen behaftet, und wann er dieselben empfand, so schloß er sich ein, und niemand, als sein Cammer, Diener, durffte zu ihm kommen. Sie machte sich keine andere Gedanken, als er fühle noch seine Schmerzen, und deswegen wolle er allein bleiben.

Zween Tage verstrichen, ehe der Cammer Diener die Zahl der Mörder aufbringen konnte. Den dritten Tag gab er dem Marquis Nachricht, daß alles fertig sey, und daß zum Opffer nichts fehle, als das Thier, das geschlachtet werden solle. Weil der Marquis gewiß vermuthete, daß der Gegenstand seiner Rache diese Nacht noch eintreffen werde, so wollte er auch seine Rache nicht aufschieben. Er stellte Befehl, daß die Mörder bey Eintritt der Nacht die kleine Strasse besetzen, auf welche die Hinter-Thür des Gartens gehe, und jedermann darnieder stossen sollten, der sich daselbst einstellen werde. Die Sache ward vollzogen wie sie entworffen gewesen. Die vier Mörder (der Cammer-Diener war ihr Rädelsführer) durfften nicht lange in der kleinen Gasse warten. Sie sahen bald eine Mansperson mit einem Mantel verhüllet ankommen, welche auf die Thüre des Gartens vnn Manzera losgieng, und sich schon anschickte, dieselbe zu eröffnen. Sie sprungen auf ihn zu, und gaben ihm einige Stöße, ehe der Prinz (dann er war es) sich zur Wehr setzen konnte. Allein er zog seine Sack-Pistolen, die er bey sich hatte, und schoß dem

E

Den

den Kopffentzwey, der Ihm, das Leben zu rauben, der geschäftigste gewesen. Der Schuß machte, daß Bizthum, der am Ende der Straffe stehen geblieben; herzulief. Er fand den Prinzen mit dem Degen in der Faust gegen drey Kerls fechten. Er trat zu Ihm, der Streit war hitzig; noch einer von den Mördern verlohr das Leben, der dritte ward tödlich verwundet, der vierte nahm die Flucht, ohne daß ihn weder der Prinz, noch Bizthum, aufzuhalten verlangten.

Der Prinz war vergnügt, daß Er der Gefahr entgangen, und eilte, ob Ihn gleich seine Wunden sehr schmerzten, starck nach seiner Wohnung. Diese Eilfertigkeit bewahrete Ihn dann auch vor dem Verdruß, von der Nacht, Wache, welche der Schuß herbengezogen, eingeführet zu werden. Die Gerichts, Diener huben die Todten und Verwundeten auf. Der letzte beehrte einen Beichtvater, um ihm, in Gegenwart der Wache und anderer Zeugen, zu entdecken, per Marquis von Manzera habe ihn zu einem Meuchel-Mord gedungen; und kurz darauf starb er.

Unterdessen ließ der Prinz zu Hause seine Wunden besichtigen. Man fand sie nicht gefährlich, und sein Leib, Barbier versicherte Ihn, daß, so fern Er drey oder vier Tage zu Bette liegen wolle, so solle Er bald ausgehen können. Der Prinz befahl ihm, niemand etwas zu sagen, daß Er verwundet sey, und Bizthum bekam Befehl, von dieser Begebenheit ganz stille zu schweigen. Er wolte die Ehre der Marquisin hauptsächlich schonen, deren Unglück Ihn weit mehr, als seine Verwundung, schmerzte



schmerzte. Er konnte nicht anders muthmassen, als daß Ihm der Marquis von Manzera dieselbe beybringen lassen. Er stellte sich also dieselbe, der Wuth dieses Eifersüchtigen bloß gegeben, vor, und sein Herz ward ganz voll von fürchterlichen Vorstellungen. Er sprach oft zu seinem Bisthum, das verzeihe Er dem Marquis leicht, daß er Ihn nach dem Leben getrachtet; aber das werde er ihm Zeit seines Lebens nicht vergeben, wo er seiner Gemahlin gleiches thue; und solte er so unglücklich seyn, und dieses vernehmen, so wolle Er ihn dergestalt züchtigen, daß ganz Spanien davon sprechen solle.

Indem Er sich dergestalt betrübte, so war das Haus von Manzera voller Unordnung, Traurigkeit und Schrecken. Als der Marquis die Nachricht bekam, daß der Prinz seiner Rache entgangen sey, und daß die Obrigkeit durch das Bekännniß des Verwundeten von seinem angestellten Mord, Mord Nachricht habe, so glaubte er, es sey um ihn geschehen; doch aber wollte er nicht sterben, ohne vorher seine Wuth auszulassen. Er nahm also einen Dolch in die eine, und eine Schaale mit Gift in die andere Hand, und mit solchen traurigen Waffen lief er zu dem Zimmer seiner Gemahlin, welche er, nebst Dona Lora, zitternd und zagend antraf. Sie hatten den Pistol, Schuß gehört, und weil sie den Prinzen nicht kommen sahen, so vermutheten sie schon, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Diese schreckhafte Vorstellung hatte sie auch dergestalt eingenommen, daß sie nicht einmahl, die Thüre des Gemachs zuzuschliessen, sich besonnen hatten.

Die Mine, mit der der Marquis hinein kam, der Dolch und die Schaale, so er in den Händen hielt, gaben ihnen schon zu verstehen, was sie vermuthen sollten. Dona Lora erschrock vermassen drüber, daß sie in Ohnmacht fiel. „Ha! du Scheusal der Bosheit! schrie (er sie an) du solst sterben, aber siehe, von meiner Hand.“ Zu gleicher Zeit stieß er ihr den Dolch in den Leib. Nachgehends wandte er sich zu der Marquisin, fuhr sie ganz rasend an, und befahl ihr, entweder den Dolch, oder das Gift zu erwählen. Sie hub die Hände gen Himmel, und sprach: „Ach, mein Herr! haben sie Barmherzigkeit mit einer so unglücklichen Person, die wirklich nicht so lasterhaft ist als sie sich einbilden. Erlauben sie mir wenigstens einige Minuten, meine Seele Gott zu befehlen.“

Der grausame Gemahl spurte nicht die mindeste Bewegung; sondern sprach vielmehr zu ihr mit entseßlicher Stimme: „Euer Urtheil ist gefällt, sterben müßt ihr; darum könnt ihr wählen, ob ihr durch den Stahl, oder das Gift, sterben wollt; das ist mehr Gnade, als ihr werth seyd.“ Da nun die Marquisin sahe, daß sich ihr Gemahl durch nichts erweichen ließ, entloß sie sich endlich, das Gift zu nehmen. Der Marquis sahe sie es trincken, ohne das Gesicht von ihr zu bringen. Er blieb bey ihr, und gab ihr die heftigsten Berweise, bis daß er glaubte, daß das Gift hinlänglich gewürket habe, und keine Errettung mehr statt finden könne; darauf ließ er sie allein bey der Dona Lora, die zu ihren Füßen starb.

So bald er weg war, wollte die Marquisin ihren

Weis

Weibern ruffen; aber sie war zu ohnmächtig, fiel in einen Arm, Stuhl, und würde darin gestorben seyn, ohne daß jemand, als ihr tyrannischer Ehemann, etwas gewußt hätte, wann nicht ein Klein Hündgen, das sie sehr liebte, von ungefehr an der Thür eines Kleider, Schrank's gescharrt hätte. Eine Cammer, Frau, die ihm aufmachte, sahe die Marquisin sitzen, und Dona Lora auf der Erde. Sie rief ihren Befehrten, und ließ der Herzogin von Fernandino den jämmerlichen Zustand ihrer Tochter beschreiben. Diese gebeugte Mutter eilte ihrer Tochter zu Hülfte; sie fand sie in einem Arm, Sessel sitzen. Ihre grosse Feuer, reiche Augen hatten keine Lebhaftigkeit mehr, sie war aufferordentlich bleich, sie redete nichts mehr, seuffzete, und schrie nur zuweilen: Ich bin vergiftet! Alle ihre Weiber weineten. Die Herzogin wollte verzweifeln, und beschwor ihre Tochter, ihr zu entdecken, was ihr begegnet sey, wiewohl sie es mehr als zu wohl vermuthete. Die todte Lora, ihre sterbende Tochter, und der Marquis von Manzera, den man geruffen hatte, der aber nicht kam, dieses waren ihr Gründe genug, aus denen sie schliessen konnte, daß er der Stifter des Unglücks sey. Sie ließ Aerzte herbey ruffen, dieselben versicherten aber, in wenig Stunden werde die Marquisin tod seyn. Man konnte ihr auch nicht helfen, weil sie keine Arzney einnehmen wollte; und also starb sie in den Armen ihrer Mutter.

Während der Zeit, als dieses Trauer, Spiel in dem Zimmer der Marquisin vorgieng; so stund der Marquis von Manzera in dem seinigen die

greulichste Marter aus. Keine Verzweiflung ist wohl heftiger gewesen. Er ward sich selbst ein Abscheu; er sahe den Tod als sein sicherstes Hülfsmittel an, und er ward dergestalt angegriffen, daß ihn noch selben Tag das Fieber befiel, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß man täglich seine Krankheit vor tödtlich hielt. Da er nun selbst merkte, sein Ende sey nicht weit, so ließ er die Herzogin von Fernandino bitten, ihm doch den Trost nicht zu versagen, mit ihr sprechen zu können. Sie verfügte sich nach seinem Zimmer; als sie der Marquis sahe, so winkte er ihr, sie sollte sich niederlassen, und erzählte ihr mit sachter und trauriger Stimme, welche die Herzogin kaum verstehen konnte, die sämtliche Grausamkeiten, zu denen ihn seine eifersüchtige Wuth angetrieben hatte. Er bezeigte so viel Bemueth, Angst und Reue darüber; er bath sie so flehentlich um Vergebung, daß ihn die Herzogin selbst bedauern mußte.

Die gegenwart der Herzogin hatte bey dem Marquis von Manzera so grosse Bewegungen verursacht, und er zwang sich, so heftig mit ihr zu sprechen; ja die Erinnerung des Begangenen hatte ihn so erschrecklich eingenommen, daß er, da er aufhörete zu reden, in eine Ohnmacht sank, und man sahe, daß es mit ihm zum Ende eilete. Die Herzogin verlangte diß traurige Schauspiel nicht abzuwarten; ließ ihn unter seinem Gesinde, und in dessen Armen starb er auch gleich darauf.

Sein Stand, und die Gnade, mit der ihn der König beehrte, waren der Grund, daß er bey seinem Leben nicht gerichtlich verfolget ward; und als der

König

König vernahm, daß er gestorben war, so verboth Er, sein Andenken zu beschimpffen, daß man also niemahls etwas davon erfahren, wann nicht die Herzogin von Fernandino einer Unverwandtin der Dona Lora davon Nachricht gegeben hätte, welche es dem Prinzen durch den Frater Stephano berichten ließ.

Der Prinz ward empfindlich gerührt, als Er diese traurige Zufälle alle vernahm. Noch bißan sein Ende hat man von Ihm gehöret: Niemahls habe Er eine Weibs-Person zärtlicher geliebt, als die Marquisin von Manzera, und niemahls habe Er ein Leid empfunden, das mit dem zu vergleichen, das ihr Verlust bey Ihm aufgerichtet.

Madrid schien dem von seinen Wunden genesenen Prinzen, seit dem Tode der Frau von Manzera, ein verdrißlicher Aufenthalt. Er stellte also Befehl, seine Abreise zu veranstalten, und verfügte sich nach Hofe, von Ihro Majestäten Abschied zu nehmen. Er ward von Ihnen mit allen Hochachtung, und Gnaden-Bezeigungen aufgenommen, die Er nur wünschen konnte. Sie bathen Ihn, Er solle sich noch etwas bey Ihnen aufhalten; allein Er bathe um Verzeihung, weil Ihn einige wichtige Angelegenheiten nach Sachsen zurück forderten. Der König verehrte Ihm einige Sättel, Pferde, acht Maulthiere, und einen mit Diamanten besetzten Degen. Die Königin aber schenkte Ihm zwey Stücke Tapeten von auserlesenen Geschmuck und grosser Kostbarkeit, viele rare Indische Sachen, und über diß alles Ihr Portrait mit Diamanten reich besetzt. Kurz, wann Ihm

der Tod seiner geliebten Marquisin nicht am Herzen gelegen, so würde Er vollkommen vergnügt über die bezeigte Ehre und angenehme Lebens-Art der Spanier abgereist seyn.

Er nahm seinen Weg durch das Königreich Valentia, und durch Catalonien. Er hielt sich dann einige Zeit in Barcellona auf, woselbst Ihm der Graf von Corzane, welcher Statthalter dafelbst war, ganz ausserordentliche Ehreer wies. Dieses ist derselbe Herr, der, einige Jahre nachher, eine zwey-monathliche Belagerung gegen den Herzog von Vendome mit großem Ruhme aushielt; endlich aber sich doch ergeben mußte, weil ihn der Statthalter, der Prinz Mr. von Velasco, verließ.

Von Barcellona reisete der Prinz nach Perpignan, die Haupt-Stadt der Grafschaft Roussillon. Da besah Er mit Erstaunen die entsetzliche Werke, welche Ludwig der XIV. auf diesem Platz anlegen lassen. Er gieng weiter durch Languedoc und die Provence, und kam also nach Italien. Die Zeit hatte seine Schmerzen in etwas gemindert, seine ganze Gemüths-Beschaffenheit war zur Galanterie aufgelegt. Er hatte alle Eigenschafften, die Ihm darin zu statten kamen, und also hatte Er verschiedene kleine Liebes-Händel, darüber Er endlich die unglückliche Marquisin von Manzera vergaß.

Venedig und Rom sind zu allen Zeiten diejenigen Städte gewesen, welche wegen ihrer Welt-Geschicklichkeit und Liebes-Begebenheiten berühmt waren; und dieses sind auch die Städte, wo sich der Prinz am längsten aufhielt. Der Senat zu Venedig hub Ihm zu Ehren das strenge Gesetz in  
etwas

etwas auf, welches denen Nobili verbeut, mit den Fremden öftters umzugehen, und erlaubte Ihn zu besuchen. Er ernannte drey Edlen, den Prinzen zu bedienen, und Ihm die Seltenheiten von Venedig zu zeigen. Ja der Senat erlaubte auch denen Damen, sich ihrer Diamanten zu bedienen, so lange der Prinz zu Venedig bleiben würde, und und färbige Kleider zu tragen. Seit der Zeit, als Heinrich der III. König in Frankreich und Polen, daselbst gewesen, ist keinem Prinzen mehr Ehre von der Republic erwiesen worden.

Jeder Edle gab sich besondere Mühe, den Prinzen von Sachsen zu bewirthen. Alle Tage waren Bälle, Gastereyen, Musiquen, Spazierfahrten, und andere Lustbarkeiten, welche dann, nebst der Gewohnheit der Vermählung des Meers, welche, kurz nach der Ankunfft des Prinzen, zu Venedig vor sich gehen sollte, eine grosse Menge Fremde herbey lockten. Ja, man kan sagen, daß Venedig niemahls prächtiger gewesen, als dazumahl.

Der Doge verrichtete die Ceremonie seiner Vermählung an einem der schönsten Tage, da sich nemlich die Sonne hinter den Wolken versteckt, ohne daß man starken Wind oder allzugrosse Hitze gespürt, und daher war die Anzahl der Gondeln und Fahrzeuge unglaublich groß. Sie waren alle mit unzehligen Masquen beyderley Geschlechts erfüllt. Der Prinz befand sich mit seinen Edelleuten und verschiedenen jungen Herren aus Teutschland, welche alle Spanisch gekleidet waren, in einem Fahrzeug. Weil Er nun gar wohl gebildet war, so kleidete Ihn diese Tracht sehr schön, und fand

auch so viel Beyfall bey dem Frauenzimmer, daß es gleichsam Zuckerwerck auf ihn hagelte, welches sie ihm, als Zeichen ihrer Zufriedenheit, zuwarf. Er beobachtete, daß nur zwei Masquen da waren, die ihm diese Ehre nicht erwiesen. Dieses waren zwei Weibs-Personen, die sich auch Spanisch angezogen hatten, und welche, indem sie sich in ihrer Gondol ganz stille hielten, mehr da zu seyn schienen, um frische Luft zu schöpfen, als an der Lustbarkeit Theil zu nehmen. Die eine schien vortreflich gestaltet zu seyn, ihr Busen war so weiß, daß man kaum drauf sehen konnte und beredete jedermann, das, was die Masque verdeckte, werde nicht weniger unvergleichlich seyn. Ihre Kleidung war schlecht weg gemacht, aber trefflich nett, und ein guter Geschmack herrschte an ihrer ganzen Person. Weil der Prinz von seinen Schiffleuten nicht erfahren konnte, wer sie war, und sie ihm gleichwohl vortreflich vorkam, so befahl Er, der Gondol der beyden Spanierinnen nachzusetzen. Sie stiegen an dem St. Marcus-Platz ans Land, wo sich alle Masquen diesen Fest-Tag versammelten.

Der Prinz stieg fast zu gleicher Zeit aus seinem Fahrzeug, Er gieng ihnen nach, um zu ihnen zu kommen, und mit ihnen zu sprechen, wiewohl Er sie nicht kennete; aber Er wurde selbst angerebet von dem Nobili Mozenigo: „Ihro Durchlaucht  
 „erlauben, (sprach dieser Venetianer) daß ich die  
 „Ehre haben mag, Denenselben meine Frau vor-  
 „zustellen. Sie ist gestern von der Wallfahrt  
 „nach St. Loretto zurück gekommen, und hat also  
 „die Ehre noch nicht haben können, Denenselben  
 „auf-



„aufzuwarten.“ Ob nun wohl der Prinz zu einer andern Zeit sehr vergnügt gewesen seyn würde, eine Dame, wie die Frau von Monzenigo, kennen zu lernen; so suchte Er doch vor diesesmahl Entschuldigung, damit verschont zu bleiben. Aber der Herr von Mozenigo ließ Ihm nicht so viel Zeit, ihm zu antworten, sondern rief: Madame Madame! Der Prinz hatte noch kein Auge von den beyden Spanischen Frauenzimmern gewendet, und sahe also, daß sie sich auf dieses Zuruffen umkehrten, und wieder zurück giengen. Als sie nahe herbey gekommen, so sagte dieser Edle zu derjenigen, welche der Prinz ins Auge gefaßt: „Kommen sie her, Madame, und grüssen hier den Prinzen von Sachsen; ja wo es möglich ist, so helfen sie mir die Ehre erwidern, die mir der Churfürst, sein Herr Vater, zu Dresden erwiesen.“ Die Frau von Mozenigo ließ den Arm der Frau von Cornaro, die mit ihr gieng, fahren, und so bald sie ihre Masque abgethan, so gieng sie zum Prinzen, der gleichfalls die Masque abgezogen hatte, und ihr entgegen kam, und sich mit der Höflichkeit und der Freymüthigkeit, welche das Kennzeichen so Durchlauchtiger Personen ist, zu ihr begab. Die Frau von Mozenigo bewillkommte Ihn ebenfalls mit der Bescheidenheit und Lieblichkeit, welche dem Prinzen nicht weniger, als ihre Gestalt gefiel. Sie gab ihm tausend höfliche Versicherungen von dem vergnügen, das ganz Venedig spürete, Ihn in seinen Mauern zu sehen, und was sie sich vor Seltenheiten von Ihm habe erzehlen lassen. Der Prinz antwortete mit so grosser  
Ge

Geschicklich, und Scharffsinnigkeit, daß die Frau von Mozenigo augenscheinlich gewahr ward, daß seine Vorzüge noch ihre Einbildungen übertrafen. Nach den Bewillkommungs, Complimenten führte sie die Frau von Cornaro, eine der größten Venetianischen Schönheiten zu ihm, und der Prinz begrüßte sie mit aller Hochachtung, die einer Dame von ihrem Geschlechte zukam.

Hierauf nahmen die beyden Frauenzimmer, der Prinz und der Herr von Mozenigo, ihre Masquen wieder vor, und giengen mit einander spazieren. Der Prinz unterhielt sie von hundert angenehmen Dingen, und diese Unterredung ward überaus vergnügt und trefflich unterhalten. Sie fanden so viel Vergnügen in derselben, daß sie fast die einzigen Masquen waren, die noch spazieren giengen. Die Frau von Cornaro war die erste, die es wahrnahm; sie sagte also, es sey Zeit, nach Hause zu gehen. Der Herr von Mozenigo nahm darauf das Wort, und sagte zum Prinzen: Seine Frau und er hätten einige gute Freunde zu Gaste geladen, er unterstünde sich nicht, Ihn zu bitten, die Gesellschaft mit seiner Gegenwart zu beehren; wolle Er ihnen aber diese Gnade bezeigen, so würden sie Ihm mit der Unterthänigkeit aufwarten, die sie Ihm schuldig wären. Die Frau von Mozenigo fiel ihrem Ehe, Herrn in die Rede, und sagte ihm: Er solle doch nur nicht daran gedenken, den Prinzen zu einer so schlechten Mahlzeit, als die ihrige, zu nöthigen. Er aber antwortete ihr: „ Er nehme sich die Freyheit, dem Prinzen seinen Tisch anzubiethen, er möchte beschaffen seyn, wie er  
 „ wolle

„wolle, er hoffe, der Prinz werde die Grade  
„haben, und ihm nicht übel nehmen, wenn Er  
„nicht bedient würde, wie es wohl seyn solle; er  
„würde aber Gelegenheit suchen, das, was die-  
„sem mangelhaften Essen abgehen werde, durch  
„eine Mahlzeit zu ersetzen, wozu er sich die Frey-  
„heit nehmen wolle, Seine Durchlaucht einzuladen.  
„Heute wolle er sich die Ehre ausgeben  
„haben, den Grafen von Meissen bey sich zu sehen;  
„auf einander mahl wolle er den Prinzen von  
„Sachsen seine Unterthänigkeit bezeigen.“ Der  
„Prinz dankte ihm und, sagte unter andern: „Er  
„sey sein ergebener Diener; er bätethn, als Graf  
„von Meissen und Prinz von Sachsen, um seine  
„Freundschaft; Er versicherte ihn einer besondern  
„Achtung, und Er nehme es als eine Gewogen-  
„heit auf, daß er Ihn so höflich aufnehme; und  
„wofern Er wüßte, daß seine Gegenwart der Frau  
„von Mozenigo nicht unangenehm wäre, so  
„würde Er sich der geschenehen Anerbiethung mit  
„Erkänntlichkeit bedienen.“ Die Frau von  
„Mozenigo antwortete: „Sie werde eine innige  
„Lust empfinden, Ihn in ihrem Hause zu sehen;  
„und wann sie sich Anfangs ihrem Manne wider-  
„setzt habe, so sey es nur aus Besorge geschehen,  
„ihre Mahlzeit sey vor Ihn nicht zugerichtet.“  
Der Prinz versetzte, daß die Ehre, bey ihr zu seyn,  
Ihm mehr gelte, als das beste Tractement. Er  
reichte Ihr hiermit die Hand, führte sie in seine  
Gondol, wohin sie die Frau von Cornaro beglei-  
tete. Er selbst folgte mit dem Herrn von Moze-  
nigo in einer andern.

In

In dem Mozenigischen Pallast traf Er die Frauen Folcarini, Pesero und Nani, nebst den Edlen, Justiniani und Grimani, an. Diese Personen waren lauter Unverwandten, und hatten eine geschlossene Gesellschaft unter einander, wo selten ein Fremder hinzu kam. Sie erstaunten insgesamt, als der Prinz von Sachsen kam; denn mit so wenig Umständen, als der Herr von Mozenigo gethan hatte, ladet man in Italien niemand zu Gaste. Und ob sie wohl allen Zwang unter sich verbannt hatten; so waren sie doch von den Vorurtheilen ihrer Erziehung noch nicht so weit frey, daß sie sich bereden sollten, man könne mit Fremden vertraut umgehen. Der Prinz machte ihnen ein so leutseeliges Compliment, daß Er sich in ihre Gesellschaft menge, und bath sie so artig, sie möchten Ihn mit eben der Ehle, als sich selbst, messen; daß sie sich dem Herrn von Mozenigo allesammt verbunden erkannten, daß er Ihn mitgebracht. Man hub gleich allen Zwang auf, und es ist wohl keine Mahlzeit in Venedig unter so allgemeinen Vergnügen gehalten worden.

Nachdem man gespeiset hatte, fuhr die ganze Gesellschaft auf dem Canal von Murena spazieren, nachgehens erhuben sie sich nach dem St. Marcus-Platz, und von da in die Opera. Man kam alsdann zum Abend-Essen bey dem Herrn von Mozenigo zurück, und gieng nicht eher, als den andern Tag, bey dem Schein der Morgenröthe, aus einander.

Der Herr von Mozenigo hatte durch seine Gegenwart den Prinzen bisher gehindert, daß Er sei-

ner

ner Liebsten den Eindruck nicht beschreiben können, den sie in sein Herze gemacht habe. Allein Er hatte ihr schon so viel gesagt, daß sie es merken konnte, und sie hatte Ihn auch in der That begriffen.

Der Gemüths, Beschaffenheit und ihren Eigenschaften nach, hätte die Frau von Mozenigo die vornehmste Person vorstellen können. Sie hatte leicht gesehen, wo der Prinz hinaus wollte, und sie selbst blieb nicht gleichgültig. Sie liebte aber ihren Ehe, Herrn, sie schätzte ihn hoch, und in ihrem fünfjährigen Ehestande hatten sie noch nicht den mindesten Verdruß mit einander gehabt. Sie befürchtete also, durch den Prinzen möchten Mißhelligkeiten unter ihnen entstehen; sie entschloß sich aber, so mit Ihm umzugehen, daß Er seine Hoffnung aufgeben mußte, und sie in ihrer Ruhe nicht gestöhret würde. Dieses sollte keinesweges so geschehen, daß sie die Zusammenkunft mit dem Prinzen vermeiden wollte; nein, sie wußte, daß die Hindernungen, die man einem erst reg gewordenen Liebhaber in den Weg legt, nur der Wind sind, der seine neue Flammen desto heftiger anbläset. Sie wollte Ihn also weder vermeiden, noch aufsuchen; sondern ihre gewöhnliche Lebens, Art fortsetzen.

Der Prinz brannte indeß für heftigem Verlangen, ihr den Zustand seines Herzens bekannt zu machen, und so bald Er also Hoffnung hatte, sie zu sehen, so befand Er sich für ihrer Thüre. Ob nun schon die Frau von Mozenigo allein war, als Er sich bey ihr melden ließ, so nahm sie doch keinen Anstand, Ihn kommen zu lassen. Die ersten Unterredungen waren ziemlich allgemein, und gingen fast

fast

fast bloß über das, was man neulich gesagt und gemacht habe; endlich aber wußte es der Prinz herum zu drehen, daß Er auf sich kommen konnte. Da that Er nun eine so galante und sinnreiche Liebes-Erklärung, daß eine jede andere, als die Frau von Mozenigo, davon würde gerührt worden seyn. Sie hörte Ihn mit aller Gelassenheit an, und ließ Ihn mit aller Freyheit dasjenige vorbringen, was Ihm keine neue Leidenschaft in den Mund legte; sie antwortete auch nicht eher, bis Er völlig ausge-redet hatte. Alsdenn aber antwortete sie mit einer ganz reizenden Munterkeit: „Ich habe mit  
 „ grosser Aufmerksamkeit dies schönen Dinge an-  
 „ gehört, welche Sie mir vorzusagen die Güte  
 „ haben wollen. Ich verhalte Ihnen nicht, daß  
 „ mir die Einrichtung Ihrer Rede, und die fließ-  
 „ sende Art, mit welcher Sie sich in unserer Spra-  
 „ che ausgedrückt, recht wohl gefallen. Ich bin  
 „ Ihnen auch für die guten Meynungen, die Sie  
 „ von mir hegen, noch mehr, als ich sagen kan,  
 „ verbunden. Weil ich aber darauf weder ant-  
 „ worten kan, noch will; so bitte ich Sie, verwand-  
 „ deln Sie dieselbe in eine Hochachtung, und als-  
 „ dann, versichere ich, werde ich mich nicht un-  
 „ undankbar finden lassen. Ey, Madame! (schrie  
 „ der Prinz) sie verdienen, daß man andere Ge-  
 „ danken . . . Fallen sie mir nicht in die Rede,  
 „ (versetzte sie) ich habe Sie alles vorbringen las-  
 „ sen, was Ihnen beliebt hat; erlauben Sie  
 „ mir nun auch zu sprechen: Bis hieher, dem Him-  
 „ mel sey es gedankt, ist meine Tugend noch nicht  
 „ in Versuchung geführt worden. Viele Manns-  
 „ bilder

„bilder haben mir schon gesagt, daß sie mich lieb-  
„ten; aber ihre Rede hat mich weder gerührt, noch  
„erzürnt: Denn ich bin vollkommen der Mey-  
„nung, daß man tugendhaft seyn kan, ohne  
„murrisch zu werden. Ich habe nichts auf ihre  
„Einbildungen gegeben, und sie haben mich also  
„mit ihrer Liebe verschont. Weil ich nun fest ent-  
„schlossen bin, mich eben so gegen Sie aufzufüh-  
„ren; so hoffe ich, Sie werden es eben so, wie  
„jene, machen, und damit können Sie mir ihre  
„Gewogenheit am besten bezeigen. Ich nehme  
„mir die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß Ihnen  
„dieses allein übrig bleibt: Denn, mit einem  
„Wort, was können Sie begehren? Ich bin  
„nicht mehr ledig; und wann ich es auch noch  
„wäre, so begreiffe ich es allzuwohl, daß mein  
„Glück so groß nicht sey, daß ich mir einbilden  
„dörffte, eine Fürstin zu werden; aber das sehe ich  
„noch mehr, daß meine Tugend allzu hochmützig  
„ist, als daß ich eine Buhlerin abgeben sollte.  
„Nun urtheilen Eure Durchlaucht selbst, ob ich  
„wohl iezo, da ich an einen Ehemann verheyrathet  
„bin, den ich liebe und hochachte, ja, der vor mich  
„die zärtteste Liebe heget, ob ich wohl ohne Schan-  
„de in fremder Blut entbrennen kan? Nein,  
„Prinz! Nichts soll mich von der Schuldigkeit  
„abbringen damit ich meinem Liebsten und mir  
„selbsten verpflichtet bin. Ich will, wo es mir  
„möglich ist, Dero Hochachtung verdienen; und  
„das kan nicht geschehen, als wan ich meine  
„Tugend erhalte. Ich halte Sie vor viel zu  
„edelmüthig, als daß Sie eine Person lieben  
„sollten,

D

„sollten,

„ sollten, die Sie nicht hochachten können. Was  
 „ würde mir also übrig bleiben, Ihren guten Mey-  
 „ nungen entgegen zu setzen? Ich würde mich an  
 „ dem vortrefflichen Ehemann versündigen, Ihre  
 „ Hochachtung, und sogleich auch hernach Ihre  
 „ Liebe, verlihren; und ich würde also in der  
 „ Schande, meiner Schwachheit nachgegeben zu  
 „ haben, allein stecken bleiben.“ Sie fuhr weiter  
 fort: „ Ich sage jetzt Eurer Durchlaucht dasjenige,  
 „ was Ihnen manche kaum nach etlichen Jahren  
 „ gesagt hätte. Ich werde aber wenigstens das  
 „ Vergnügen haben, daß ich Sie nicht mit einer  
 „ vernichteten Hoffnung betrogen. Glauben Sie  
 „ mir, setzte sie mit Lächeln hinzu, verlihren Sie  
 „ ihre Zeit nicht bey mir; es giebt hier weit schön-  
 „ res Frauenzimmer, als ich bin, und die wer-  
 „ den sichs nicht übel gefallen lassen, wann sie  
 „ diese Zuneigung zu ihnen wahrnehmen werden.  
 „ Da können Sie vielleicht glücklicher seyn.“

Der Prinz hörte der Frau von Mozenigo mit  
 größter Ungedult zu. Die Ehrerbietung, so Er  
 vor sie hegete, hatte Ihn im Stillschweigen erhal-  
 ten. Als sie aber aufhörte zu sprechen, so machte  
 Er sich gefaßt, ihre Gründe zu widerlegen. Er  
 sagte ihr alles vor, was Er glaubte, das sie bewegen  
 könne; endlich warff Er sich ihr zu Füßen. „ Das  
 „ ist zu viel, Prinz, (sagte die Frau von Mozenigo;  
 „ indem sie Ihn zugleich aufhub) biß hieher hab  
 „ ich alles, was Sie mir vorgesagt, für verliebten  
 „ Scherz aufgenommen; aber nun sehe ich wohl,  
 „ Sie wollen Ernst aus der Sache machen, und  
 „ daher muß ich auch ernstlich mit Ihnen reden.  
 „ Ich



„ Ich bitte Sie, reden Sie mir nichts mehr von  
 „ Liebe, wo Sie nicht wollen, daß ich von Ihnen  
 „ gehen, und Sie allein lassen soll. Ich sage noch  
 „ mahl, suchen Sie andere Gelegenheit, dann ich  
 „ kan und will solchen Vortrag nicht annehmen.  
 „ Wollen Sie nicht abstehen, so werde ich, wie  
 „ wohl mit Verdruß, mich, so lang Sie hier sind,  
 „ auf das Land begeben müssen. Diß aber wird  
 „ dem Herrn von Mozenigo gar nicht angenehm  
 „ seyn; und ich getraue mir zu behaupten, daß die  
 „ grosse Ehrerbiethigkeit, und die grosse Liebe, die  
 „ er vor Eure Durchlaucht trägt, noch wohl werth  
 „ wären, daß Sie ihm diesen Verdruß nicht  
 „ machten.“

Diese Rede, die sie mit einer edlen Ernsthaftig-  
 keit ablegte, war vermögend, die ganze Galanterie  
 des Prinzen zu verwirren. Er sahe wohl, daß hier  
 nichts zu thun sey; aber sogleich konnte Er sich nicht  
 entschliessen, von demjenigen abzustehen das Er  
 sich, zu erlangen, so fest eingebildet hatte. Er  
 wollte fortfahren, seine verliebte Gedanken zu ero-  
 kennen zu geben; allein die Frau von Mozenigo  
 that, als wann sie Ihn nicht verstünde. Sie that  
 zwei oder drey Fragen an Ihn, die Ihn völlig aus  
 der Ordnung brachten. Zu seinem guten Glück  
 kam Gesellschaft, welches Ihm Zeit gab, sich wie-  
 der zu besinnen. Man fragte Ihn: Ob Er ein  
 Spiel Milchiade mitmachen wolle? Er nahm es  
 zwar an, allein Er spielte mit so grosser Verstreung,  
 daß Er selbst nicht wußte, was Er machte, da in-  
 dessen die Frau von Mozenigo ganz aufgeräumt  
 war, welches Ihn denn gar um alle Hoffnung  
 brachte.

brachte. Sobald das Spiel aus war, so wollte Ihn zwar der Herr von Mozenigo bey dem Abends Essen behalten; aber Er gab vor, Er habe Briefe zu schreiben, darum müsse Er nach Hause gehen.

Als Er aus seiner Gondol stieg, so überreichte Ihm sein erster Gondolier eine Hand-Briefgen. Der Prinz merkte bald, was es zu bedeuten hatte; Er nahm es, und las es unten an der Treppe. In demselben war Ihm ein Sammelplatz um Mitternacht bestimmt, und Er ward dahin eingeladen, doch so, daß Er allein erscheinen solle. Man meldete Ihm zugleich, sein Gondolier werde Ihm alles nöthige sagen, daß Er in die Arme einer Person gelangen möge, welche sich zu behaupten unterstünde, daß sie seiner würdig sey. Dem Prinzen waren solche Begebenheiten angenehm, und jeho suchte Er ohnedas den Verdruß zu vertreiben, den Ihm sein mißlungener Anschlag bey der Frau von Mozenigo verursachte, darum nahm Er sogleich die Einladung an. Er überließ sich der Anführung seines Gondoliers vollkommen, als für dessen Treue einer der vornehmsten Venetianischen Kauffleute Ihm Bürgschaft geleistet hatte. Mitternacht war nicht mehr weit, und also durffte keine Zeit verloren werden. Er that einen Mantel an, steckte ein Paar Sack Pistolen zu sich, und setzte sich in die Gondol, ohne zu wissen, wo man Ihn hinführen würde. Nachdem der Gondolier, der Ihm den Brief gegeben, das Regieren der Gondol seinem Kameraden überlassen, so setzte Er sich zu Ihm, und sagte: „Eure Durchlaucht sind wohl ein schöner Prinz, und verdienen gewiß eine hübsche  
„Liebs

„Liebste. Ich will Ihnen jeko eine schaffen, die  
 „eine Dame von grossem Herkommen ist, und  
 „ihres gleichen an Schönheit nicht hat. Sie ist  
 „nur 18. Jahr alt, und hat noch keinen Menschen,  
 „als Sie, lieb gehabt.“ Der Prinz lachte über  
 diesen Eingang seiner Rede, forschte mit grossem  
 Fleiß nach dem Nahmen der Dame; wie das  
 Briefgen, das sie Ihm geschrieben habe, in seine  
 Hände gekommen; woher er, Gondolier, sie  
 kenne? Allein, dieser Mann vergnügte die Neu-  
 gierigkeit des Prinzen sehr schlecht. „Was der  
 „Nahmen der Dame betrifft, (antwortete er) so  
 „ist mir verbothen, ihn zu sagen, und nichts in der  
 „Welt kan mich bewegen, ein Geheimniß zu offen-  
 „baren, das mir vertrauet worden. Das Brief-  
 „gen ist mir diesen Morgen in der Kirche gegeben  
 „worden, wo ich die Messe gehöret. Eine alte  
 „Frau, mit einem langen Regen, Tuch umhüllet,  
 „kam zu mir, gab mir ein Zeichen, ich gieng ihr  
 „nach, sie führte mich in eine abgelegene Strasse,  
 „da gab sie mir das Briefgen, das ich Ihnen  
 „übergaben, und sagte mir: Ihre Frau habe Sie  
 „lieb, und wolle Sie gern sprechen. Ich bin mit  
 „ihr eins worden, daß ich Sie um Mitternacht  
 „unter die Fenster des Hauses dieser Dame fahren  
 „solle, sie wolle an demselben seyn, um eine Leiter  
 „von Strick anzumachen, welche ich ihr zuwerf-  
 „fen solle; Sie sollten alsdann nur diese Leiter  
 „hinauf steigen, und die Alte wolle Sie in die  
 „Kammer ihrer Frau führen. Wann Dieselbe  
 „in dem Hause wären, so sollte ich fortfahren, bis  
 „um 3. Uhr des Morgens, da sollte ich wieder kom-

„men, und Sie abholen; Sie sollen alsdann die  
 „Leiter wieder hinab in die Gondol steigen, und  
 „ich solle Sie nach Hause führen.“

Dem Prinz kam diese Verordnung, die man ohne sein Wissen gemacht, ziemlich artig vor; nur schien ihm die Ausführung etwas gefährlich. Er erinnerte sich an die Begebenheit, die ihm zu Madrid begegnet, und diß Andencken machte ihm Anfangs so zaghaft, daß Er einige Minuten im Nachsinnen saß, ob Er den Streich wagen, oder ob Er nach Hause kehren solle. Der Gondolier merkte seinen Zweifelmut; fieng also aufs neue an zu reden, und sagte: „Er solle nichts fürchten, er wolle gut davor seyn, daß ihm nichts widriges begegnen solle; Er könne sich ganz sicher auf ihn verlassen; er wisse zu leben und sey ohne allen Besrug.“ Der Prinz, der keine Furchtsamkeit kannte, wurde beynah über seinen Gondolier zornig, daß er ihm in diesem Verdacht habe. Er bedeutete ihm, daß Er keinesweges aus Furcht im Zweifel stehe, ob Er den Vorschlag eingehen solle; aber Er stehe nur in Gedanken, ob auch das Frauenzimmer so vieler Mühe werth. Der Gondolier verhiß sich des Teufels, wo sie nicht die schönste Dame in ganz Venedig wäre. Weil endlich die Gründe, die er vorbrachte, dem Prinzen wichtig schienen, und Er sich von Natur nicht viel pflegte bitten zu lassen, so befahl Er ihm, er solle ihn nur an den bestimmten Ort bringen.

Nach verschiedenem Hin- und Herfahren hielt endlich die Gondol in einem engen Canal still. Die Anstalten waren so schön gemacht, daß die Leiter  
 sogleich

sogleich geworffen ward. Der Prinz stieg hinan, und als Er zum Fenster hinein kam, so fühlte er daß Jhn jemand bey der Hand ergriff, und hörte, daß man zu Jhm sprach: „Sorgen Sie vor nichts, „allerschönster Herr! Sie sind hier in völliger „Sicherheit folgen Sie mir nur nach, ich will „Sie jetzt glücklich machen.“ Er vernahm, daß es eine Weibs-Person sey, die mit Jhm rede. Sie führte Jhn durch verschiedene finstere Kammern, endlich aber kam Er an eine Thüre, durch die Er in einen grossen prächtigen und hellen Saal eingieng. Nach diesem kam Er in ein kostbar ausgezieretes Gemach, und endlich in ein Cabinet, welches an Vortrefflichkeit jenem nichts nachgab. Seine Begleiterin sagte hierauf: Sie bäthe, ihr zu erlauben, daß sie Jhn eine Zeitlang allein lasse, um ihrer Frau Nachricht zu geben. Sie gieng hinaus, und sogleich darauf kam eine Dame, deren Schönheit, edle Stellung und ausserordentlicher Pracht Jhn ganz entzückten, ja Er glaubte beynahe, Er lebte zur Zeit der Zauberinnen. „Es kan nicht „anders seyn, (sprach Er bey sich selber) das muß „eine vornehme Person seyn; ihre Gestalt ist zu „edel, und ihr Aufzug viel zu prachtig.“ Er grüßte sie mit grosser Ehrerbiethung. Die Dame nahm Jhn bey der Hand, führte Jhn zu einem Sopha, und bath Jhn, sich darauf nieder zu lassen. „Was ich mit Ihnen vornehme, (sagte sie „zu Jhm mit sittsam niedergeschlagenen Augen) „gibt Ihnen meine Gedanken hinlänglich zu verstehen; entlassen Sie mich also der Pflicht, Ihnen eine Bekänntniß derjenigen Gemüths-

„Bewegung zu thun, welche ich schon über einen  
 „Monath zu unterdrücken gesucht; bedauern Sie  
 „also eine Unglückliche, die fast vor Schaam über  
 „ihre gegenwärtige Unternehmung vergehet; die  
 „aber ohnfehlbar gestorben wäre, wann sie sich  
 „das Vergnügen, mit Ihnen zu sprechen, länger  
 „ger versagt hätte.“ Der Prinz nahm sie bey  
 der Hand, küßte sie mit vieler Bewegung, und  
 nachdem Er für die Güte, die sie Ihm erzeugte,  
 gedanket hatte, so versicherte Er sie, daß Er diese  
 Nacht unter die vergnügtesten seines Lebens zähle,  
 und Er halte sich jezo für den beglücktesten  
 Menschen.

In der That gedachte Er in diesem Augenblick  
 so, wie Er es sagte, denn durch diese unbefannte  
 Schöne hatte Er der Frau von Mozenigo völlig  
 verzaessen, so reizend angenehm kam sie Ihm vor.  
 Er konnte sich nicht vorstellen, wie sie Ihm, Zeit  
 seines drey- monathlichen Aufenthalts zu Venedig,  
 habe verborgen bleiben können, und wie Er so glück-  
 lich gewesen, daß sie verliebte Zuneigung zu Ihm  
 fassen sollen. Die Dame machte Ihm diese Ge-  
 heimnisse deutlich, sie gab Ihm einen kurzen Begriff  
 von ihrem Lebens- Lauff, indem sie sagte: „Ihre  
 „Eltern hätten sie sehr jung und wider ihren Wil-  
 „len an den Nobile N. - - einen alten abgelebten  
 „Mann, verheyraethet, der habe sie sechs Jahre  
 „lang in äusserstem Zwang und halber Eclaves-  
 „rey gehalten; nun sey er seit zween Monathen  
 „todt, und habe ihr ein grosses Vermögen hinter-  
 „lassen; was sie aber höher, als alle Reichthümer,  
 „schätze, sey dieses, daß sie nunmehr über sich  
 „selbst

„selbst zu gebiethen habe. Der Gebrauch, daß  
 „die Wittwen in den drey ersten Monathen nicht  
 „ausgehen dörrfen, sey Unsach, daß sie zu Hause  
 „geblieben, und sich nicht in den Gesellschaften  
 „einfinden können. Ich gehe nicht aus, (fuhr sie  
 „fort) als wenn ich in die Kirche gehe. Da habe  
 „ich Sie vor vier Wochen das erstemahl gesehen.  
 „Seit der Zeit hat mir Dero Bild beständig  
 „vor Augen geschwebet. Ich habe mich unmög-  
 „lich mehr des Vergnügens enthalten können,  
 „Sie zu sehen, und ich habe mich also entschlos-  
 „sen, an Sie zu schreiben, um Sie zu bitten,  
 „mir diese Freude zu machen. Uebrigens vergeben  
 „Sie mir die Umstände, die ich erwählet habe,  
 „Sie zu mir bringen. Ich wollte Ihnen weder  
 „meinen Nahmen, noch meine Wohnung, be-  
 „kannt machen, biß ich versichert, daß Ihnen  
 „meine Person nicht unangenehm wäre. Ich  
 „sehe aber, daß ich so glücklich bin, und mir  
 „schmeicheln kan, Sie werden zuweilen wieder  
 „kommen; also werden alle diese Umstände ferner  
 „nicht nöthig seyn, und Sie sollen zu befehlen  
 „haben, so offrt Sie wieder zu kommen beliehen.“

Der Prinz bedankte sich gegen seine schöne Wittwe  
 für alle Höflichkeiten, die ihre gegenwärtige Rede,  
 in Ansehung seiner, enthielten; Er betheurete, daß  
 Er es lebendig erkenne, und sie ewig davor lieben  
 wolle. Die Wittwe glaubte es, dann man glaubt  
 leicht, was man sehnlich wünschet; und der Prinz  
 machte sich ihre Leichtglaubigkeit zu Nutze. Er  
 wollte noch nicht fort, als die Vertraute kam, und  
 Ihm Nachricht gab, daß seine Gondoliers auf

Ihn warteten, Er bath vielmehr, Ihm zu erlauben, daß Er die Stelle des Verstorbenen einnehmen dürffe. Anfangs weigerte sie sich ein wenig; allein, die Liebe ward bald grösser, als ihre Vernunft und Tugend; und also gab sie sich drein. Die Alte schickte den Gondolier wieder fort, und sagte: Er solle nur nicht wieder kommen. In der That war es nicht unrecht, dann die beyden Verliebten fanden so viele Reizung in ihrem Umgang, daß sie drey ganzer Tage beisammen blieben. Die Alte brachte das Essen, und der Prinz bediente sich des weissen Zeugs des Verstorbenen.

Indem Er nun solchergestalt seinen Lüsten nachhieng, wurden seine Sachsen äusserstermassen beunruhiget, weil sie nicht wußten, wo Er hingekommen. Der Herr von Bizthum wollte die Gondoliers in Verhaft nehmen lassen, um von ihnen heraus zu bringen, wo sie Ihn hingefahren hätten. Der erste, der bey dieser Gelegenheit den Mercurium vorgestellt, versicherte ihn, er habe nicht Ursache, sich sorgsame Gedanken zu machen, Er sey an einem guten Orte. Er erboth sich, in dem Palast, als ein Gefangener zu bleiben, und man solle ihn der Obrigkeit übergeben, wann der Prinz nicht diesen Abend käme. Diß geschah den andern Tag, als der Prinz wegkommen war. Der Herr von Bizthum nahm ihn beyh Worte. Anfangs lachte, tanzte und trunck der Gondolier; als aber der Tag verstrich, ohne daß der Prinz zum Vorschein kam; so ward er für Bestürzung halb unsinnig. Er schrie ohn Unterlaß: jo sono ingannato, jo sono tradito; Ich bin betrogen, ich bin verrathen.



rathen. Endlich kam der Prinz, zu seinem guten Glück, indem der Herr von Bizthum schon im Begriff war, ihn in Arrest setzen zu lassen. Der Gondolier ward so voller Freuden, daß er seiner selbst vergaß, dem Prinzen an den Hals sprang, und Ihm beynahe für Liebe die Kehle zugedrückt hätte. Der Prinz ließ ihm zehn Zechinnen geben; und das war eine kräftige Linderung der Unruhe, die sein Aussenbleiben erregt.

Nach der Zeit besuchte der Prinz seine Wittwe öffentlich, und ganz Venedig erfuhr seine Neigung zu ihr. Die Frau von Mozenigo war froh, daß Er andere Verbindungen eingegangen, und scherzte zuweilen über seine Unbeständigkeit. Der Prinz sagte zwar zu ihr: Er sey so flatterhaft nicht, als sie wohl glaube; Er verehere sie allezeit, und die Wittwe sehe Er nur als eine vertraute Freundin an, bey der Er nur die Gedanken, die sein Herz gegen sie hege, ausschütte. Allein, die Frau von Mozenigo antwortete: „Ich kan es leiden, wann Ihre  
„Durchlaucht mich Zeit Lebens auf diese jetzige  
„Weise lieben wollen, wann Sie sich nur begnü-  
„gen lassen, daß Sie ihre Gemüths-Bewegung  
„bey Ihrer vertrauten Freundin ausschütten  
„können.“

Indessen aber liebt der Prinz seine Wittwe in der That, und glaubte auch, daß Er von ihr geliebet werde. Aber, wer will die Weiber erforschen? Indem sie dem Prinzen die lebendigste und zärtlichste Liebe bezeigete; so betrog sie Ihn doch. Einmahl kam der Prinz zu einem ungewöhnlichen Stunde zu ihr. Das Gesinde sah Ihn dann als  
den

den Herrn des Hauses an, meldeten Ihn also nicht, und Er gieng gerade auf das Zimmer der Wittwe zu. Auf der Treppe begegnete Ihm die alte Kammerfrau welche, da sie Ihn sahe, zurück fuhr, und Ihn bath, dißmahl nicht zu ihrer Frau zu gehen, dann sie befände sich nicht wohl, und ruhe also. Weil aber die Alte so heffig erschrocken; so nahm dieses der Prinz als ein Anzeichen der Untreue seiner Wittwe auf. Er eilte also, sie zu ertappen. Aber was war das für ein Anblick, als Er sie in den Armen eines Dominicaner, Mönchs antraf! Der Prinz kam diesen beeden Verliebten ganz nahe, ehe sie Ihn gewahr wurden. Die Wittwe, welche Ihn zuerst sahe, machte ein lautes Geschrey. Dieses, und die Gewalt, die sie anwendete, den Mönch los zu werden, machten, daß er vom Ruhe, Bettgen auf die Erde fiel. Als die Dame aufstund, so verwickelte sie sich mit dem Fuß in ihren Rock, daß sie auf den Pfaffen fiel, welcher Zufall sie dann noch verwirrter machte. In dem sie sich aber aufzuhelffen bemühet waren, gab der Prinz der Wittwe die nachdrücklichsten Verweise. Der Pfaff war vollkommen vergnügt, daß Er seinen Hut und Mantel ergreifen, und also fortkommen konnte, wiewohl er die Hosen mit beyden Händen tragen mußte. Der Prinz verfolgte ihn, und belohnte ihn mit einigen Stockschlägen. Der Pfaff schrie entsetzlich: Er sey ein Priester, und wann Er ihn schlug, so würde Er in den Bann gethan werden. Je mehr er so schrie, je nachdrücklicher schlug der Prinz zu. Weil nun diß heilige Haupt keine Gondol antraf, in die es springen konnte, so setzte er in  
den

den Canal, und würde wahrhafftig ersoffen seyn, wann ihm nicht einer von dem Gesinde der Dame zu Hülffe gekommen wäre.

Durch diese lustige Scene, welche sich schön auf das Italiänische Theater geschickt hätte, ward dem Umgang des Prinzen mit der Wittwe ein Ende gemacht. Sie ward so beschämt darüber, daß sie in ein Closter gieng, aus dem sie niemahls wieder heraus kommen. Daselbst hat sie in grosser Heiligkeit gelebt, und ist vor wenig Jahren darin gestorben.

Aus Verdruss, wegen der Untreue dieser Buhlerin, machte sich der Prinz mit der Trompetin, einer berühmten Buhl-Dirne, bekannt. Alle Abend speisete Er, nebst der vornehmsten Venetianischen Jugend, bey ihr. Diese junge Leute wurden insgesamt von dem unordentlichen Leben krank; dem Prinzen allein fehlte nichts. Ob Er auch gleich hier einen Don Quichote in Galanterie vorstellte, wie Er selbst zu sagen pflegte, so hatte Er doch kein besonderes Glück. Er bekam verschiedene Briefen, welche Ihn auf gewisse Sammel-Plätze beschieden; Er gieng auch hin, aber Er fand, daß es meistens solche Schwestern waren, die Ihn den Beutel zu fegen trachteten.

Als Er nach Venedig zurück kam, so machte Er sich einige Zeit mit der Burgerschaft bekannt. Sein getreuer Gondolier war Ihm trefflich behülflich dazu, und er machte Ihm allerhand Vortheile aus. Einmahls brachte derselbe dem Prinzen ein Billet, das in der vollkommenen Schreib- Art der Clelie abgefakt war. Man bath den Prinzen darin, einer Unglücklichen zu Hülffe zu eilen,

eilen, welche noch, aus Liebe zu Ihm, sterben müsse. Die Person, die es verfasst, schrieb unter andern: „Man wolle Ihn nur deswegen „sprechen, daß man Gelegenheit habe, Ihm zu „sagen: Man verehere Ihn. Dieses sey die einige „Schwachheit, deren die, so Ihn erwarte, fähig „sey, wenn es erst ausgemacht wäre, daß es eine „Schwachheit heiße, einen Gott anzubethen.“ Die Roman-Schreib-Art dieses Briefes machte den Prinzen begierig, seine Verfasserinn zu kennen. Er gab Ihm zur Antwort: Er wolle an dem bestimmten Orte erscheinen. Er vernahm von seinem Gondolier, daß es die Frau eines Kauffmanns, Namens Matthei, sey, die Ihn erwarte, sie wohne in der Krämer-Gasse, und dißmahl sey es nicht nöthig, zu dem Fenster hinein zu steigen. Die Schöne hatte sich mit dem Gondolier verglichen, daß ihre Haus-Thüre offen stehen solle, und sie würde Se. Durchlaucht daselbst erwarten. Allein, alle diese Anstalten schlugen fehl. Mein Herr Matthei, der nach Padua verreisen sollen, blieb, wegen einiger Geschäfte, zu Venedig, und also die Thüre des Hauses verschlossen. Die Frau Matthei war an einem Fenster, und entschuldigte sich sehr bey dem Prinzen daß sie ihr Wort nicht halten könne, und sprach: Sobald ihr Mann verreist seyn würde, so wolle sie es Ihro Durchlaucht zu wissen thun. Der Prinz mußte also unverrichteter Sachen abziehen, und zwar ziemlich verdrüsslich darüber, weil Er sich so viele Mühe gegeben hatte.

Einige Tage giengen vorbey, ohne daß Er das geringste von der Frau Matthei vernahm. Als Er  
aber

aber einstmahls frühe noch im Bette lag, so meldete man eine Weibs-Person bey Ihm, die ihren Nahmen nicht sagen wolle, und die ihr Gesicht mit einem Schleyer bedeckt habe. Er befahl, sie herein zu lassen, und sagte zu seinen Leuten, Ihn allein zu lassen. Wie die Unbekannte hinein kam, so entschuldigte sich der Prinz, daß Er sie mit so wenig Ceremonien empfangen, bath sie, sich nieder zu lassen, und berichten, worin Er ihr dienen könne. Als das Frauenzimmer Platz genommen, so fieng sie an zu seuffzen, und mit leiser Stimme zu sprechen: „Ihro Durchlaucht haben vor einigen Tagen die Mühe über sich genommen, zu mir zu kommen; dazumahl habe ich die Ehre nicht annehmen können, und also wollte ich um Entschuldigung gebethen haben, und, wo es möglich ist, den dazumahligen Fehler verbessern.“ An dieser Anrede erkannte der Prinz, daß es die Frau Matthei sey. Er bezeugte ihr sein Vergnügen und seine Erkänntlichkeit, daß sie sich so geneigt gegen Ihn bezeigen wolle. Er bath sie, den Schleyer von sich zu legen, und Ihm die Lust nicht versagen, sie ansehen zu können. Allein, Er verwunderte sich nicht wenig, als die Frau Matthei versetzte, sie könnte sich keineswegs entschliessen, ihren Schleyer abzuthun, es würde sich nicht schicken, mit entblößtem Gesicht bey einer im Bette liegenden Manns-Person zu erscheinen; Er solle sie in ihrem Hause zu sehen bekommen, wann sie erst überzeugt wäre, daß Er sie liebe; allein, das könne nicht in einem Tage geschehen. Der Prinz mochte sie bitten, wie Er wollte, Er bekam allezeit dieselbige Antwort. Sie blieb  
zwo

zwo Stunden bey Ihm, und führte eine ziemliche Menge Stellen aus dem Tasso an; endlich beredete sie sich mit dem Prinzen, daß Er folgende Nacht zu ihr kommen solle; und damit gieng sie davon.

Er traf sie mit umhüllten Angesicht an, eben, wie sie zu Ihm gekommen war. Sie führte Ihn in einen niedrigen Saal, der mit schönen Schilderereyen ausgezieret war, und in welchem man einige Erfrischungen mit grosser Nettigkeit zurecht gestellt. Die Frau Matthei bezeugte eine grosse Freude, Ihn zu sehen Sie sagte Ihm ein Sonnet her, daß sie auf Ihn gemacht zu haben vorgab. Allein, der Prinz konnte nicht von ihr erhalten, daß sie ihren Schleyer wegthat. Weil nun diese Weise zu lieben Ihn gar nicht anstund, Er auch auf die Gedanken gerieth, hinter diesem Eigensinn müsse wohl ein besonderes Geheimniß verborgen stecken, das der Frau Matthei eben nicht allzubortheilhaft seyn werde, so ward Er ganz kaltfinnig, so, daß es auch die Frau Matthei merkte. Sie entsetzte sich darüber.

»Ich sehe schon, (sprach sie mit schwacher Stimme) ich muß Ihrem Willen nachgeben. Nun so sehen Sie mich dann an, (fuhr sie fort, indem sie zugleich ihren Schleyer wegthat) und nun thun Sie den endlichen Ausspruch, ob ich leben oder sterben soll. » Der Prinz erstaunte über die Schönheit der Frau Matthei, und suchte auch nicht einmahl, seine Verwunderung zu verbergen. Sie sahe die Wirkung ihrer Reizungen mit vielem Vergnügen, und konnte sich selbst nicht mehr in Schranken halten, sondern fiel dem Prinzen um den Hals, nannte Ihn ihren Caro, ihren Angelo; mit

mit einem Worte: Der Roman kam schleuniger zum Ende, als sie Willens gewesen, und der Prinz vermuthet hatte.

Zwey Monate, nehmlich so lange der Ehemann in Terra firma sich auf hielt, währeten die Besuche des Prinzen; allein, die Schwürigkeiten, die Er nachgehends antraf, und seine natürliche Unbeständigkeit, machten endlich, daß Er ihrem Umgang absagte, und die Signora Matthei mit einer Nonne in dem Closter zu \* in welches lauter Adelich Frauenzimmer aufgenommen wird, das einer grossen Freyheit genießet, verwechselte. Der Prinz sahe sich genöthiget, sein Liebes Werk nach den Regeln einzurichten. Die Nonne ließ Ihn das Land der Zärtlichkeit\* durchlauffen, ehe sie Ihn zur Hauptstadt\*\* Genuß führete. Als diese Liebes Streiche gespielt wurden, brachte Er ganze Tage in der Kirche zu N. an der Thüre des Sprechsaals zu. Dazumahl meynte schon ganz Venedig, Er sey Catholisch worden, und die Pfaffen redeten von seiner Bekehrung, als von einer gewissen und wunderbaren Sache. Die Andächtigen bewunderten die Güte der Vorsicht, daß sie dergestalt ein verirrtes Schaaf in den Schoos der Kirche zurück geführt habe. Es hätte wenig gefehlt

E

so

\* Dieses zielt auf den Roman der Französischen Scuderi, Clelie genannt, in welchem die Art zu lieben unter dem Bilde einer Wanderung durch das Land der Zärtlichkeit (le Pays de Tendre) vorgetragen wird.

\*\* So hat es der Verfasserin gefallen, die Hauptstadt zu nennen. Was von diesem Roman so wohl, als auch der abgeschmackten Schreibart desselben, zu halten seye kan aus dem Boileau nicht unbekannt seyn.

So wäre diese Nonne gar unter die Heiligen in die Litaneen gesetzt worden. Die Weltleute, die nicht so, wie der Pöbel, gedachten, wußten schon, woranes gelegen war. Der Prinz aber bekümmerte sich wenig drum, was man davon rede; Er gieng immer nach seinem Wege, und suchte nur sein Vergnügen zu befördern. Dergestalt brachte Er zu Venedig, von jedermann geliebt, geehrt und hochgeachtet, die Zeit zu. Die Galanterie hält da niemand vor ein Laster, und den Prinzen entschuldigte man noch dazu mit seiner Jugend.

Endlich reisete Er aus dieser Stadt, um Italien zu durchwandern. Die erste Stadt, wo Er sich ein wenig aufhielt, war Bologna. Der dasige Adel, der sich allezeit eine besondere Mühe giebt, die Fremden höflich zu unterhalten, erwies Ihm ganz besondere Ehre. Der Legat, welches der Cardinal Buoncompagno\* war, gab Ihm zu Ehren ein herrliches Gastgeboth; aber ungeachtet dieser Höflichkeiten, hielt sich der Prinz doch nicht lange zu Bologna auf. Er erhob sich nach Florenz, wo Er den Großherzog, Cosmum II. besuchte, und errichtete eine sehr vertraute Freundschaft mit dem Großprinzen, der die Schwester der verstorbenen Churfürsten von Bayern und Cölln geheyrathet hatte. Der Prinz war äußerst vergnügt, diese Prinzessin zu sehen. Sie war

Die

---

\*Dieser Cardinal war ein Vaters Bruder des Cardinals Buoncompagno, Erz. Bischoffs von Bologna in dessen Hände der Churprinz von Sachsen, jetziger Churfürst und gecrönter König in Polen, sein Catholisches Glaubens Bekännniß abgelegt.



die Zierde des Toscanischen Hofes; ihre Höflichkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit, brachten ihr die Bewunderung ganz Italiens zuwegen. Sie war eine Liebhaberin von Lustbarkeiten und Pracht; Ihr Gemahl und Sie waren äußerst beschäftigt, dem Prinzen von Sachsen allerhand Vergnügen zu machen, bey dem Er seine Geschicklichkeit, und Sie ihren Staat, konten sehen lassen. Man brachte gleich alles zu Werke, was sich vortreffliches bey Balleten und Comödien aufführen läßt; der Groß-Herzog aber hielt diese Lustbarkeiten für allzu gemein, und wählte etwas, das mehreres Aufsehen machen sollte. Er entschloß sich also, ein Caroussel anzustellen, bey dem alle Leute von Herkommen zu Florenz, zugelassen werden, und das ganze Volk zuschauen sollte. Der Prinz, der seines gleichen in dieser Art Uebungen nicht viel hatte, fiel mit Freuden dem Groß-Herzogen bey, und es ward alles so beschlossen: Es sollten vier Quadrillen seyn welche die vier Monarchien vorstellen, und deren Anführer der Prinz von Sachsen, der Groß-Prinz, die Herzoge von Mantua und Guastalla, seyn sollten. Es sollten vier Maitres de Camp dabey seyn, um die Befehle zu geben, und die Ritter, die sich am besten halten würden, sollten einen Preis bekommen, dessen Werth dem Ausspruch der Richter frey stehen solle. Alle Ritter, sowohl die Florentinischen, als fremden, sollten ihren Adel vor einem Wappen, Herold beweisen, und wo sie es nicht könnten, sollten sie nicht zugelassen werden.

Als die Anstalten dergestalt gemacht waren, so beschäftigten sich die Prinzen und Herren mit den

Nothwendigkeiten ihres Staats, und ihren Ziffern und Devisen etwas galantes einzuverleiben, das eine Absicht auf die Personen hätte, die sie liebten.

Endlich brach der Tag des Caroussels an. Der Groß-Herzog, der Cardinal von Medicis, sein Bruder, und die Groß-Prinzessin, welche von ihrem Frauenzimmer begleitet wurde, erhuben sich in die Gallerien und auf die Schau-Gerüste, die man vor sie gemacht hatte. Die vier Häupter erschienen mit ihren Quadrillen. Ihnen folgte eine Menge Pferde und Bedienten, die einen so prächtigen Aufzug machten, als man wohl niemals in Florenz gesehen hatte. Der Prinz führte die Peler. Er hatte keine andere Farbe, als weiß und blau, welches die Leibfarbe der Groß-Prinzessin war, die Er hiemit beehren wolte, indem Er keine Buhlerin in Florenz gesucht.

Niemahls hat man so grosse Geschicklichkeit sehen lassen, als der Prinz hier bewies. Wiewohl der Groß-Prinz der beste Reuter in ganz Italien war, so wußte man doch nicht, wem man den Vorzug lassen sollte. Der Prinz hatte was angenehmes in seinem ganzen Thun, daß Ihm jedermann geneigt ward. Das sämtliche Frauenzimmer bezeigte eine grosse Freude, nachdem Er seine Schranken glücklich vollbracht. Er bekam den ersten Preis, und Er hätte sie insgesamt erhalten können, wann Er nicht befürchtet hätte, die andern Ritter möchten gar zu zornig werden.

Der Herzog von Mantua sahe mit größter Ungedult, daß der Prinz von Sachsen so grosse Vortheile erhielt, und er ließ sich einiger Worte vernehmen,

men,

men, die sein Mißvergnügen zu erkennen gaben. Den andern Tag brachte man dieselbe, welches ziemlich unverständlich war, dem Prinzen zu Gehör, welcher so gleich Willens ward, sich deswegen Reschenschaft geben zu lassen. Er schrieb also dem Herzog ein Briefgen, in welchem Er ihn auf einen Duell forderte, und demselben die Wahl überließ mit welchen Waffen es geschehen solle. \* Rose, ein Edelmann von der Cammer des Prinzen, bestellte diese Herausforderung. Der Herzog von Mantua war niemahls Willens gewesen, sich durch grosse Tapfferkeit unsterblich zu machen, und darum zittert und bebete er, als er dieses Briefgen durchlas. Er sagte zu Rosen: „ Er wisse gar nicht, „ worin er dem Prinzen mißfallen müsse; und ehe „ er sich schlagen wolle, lieber würde er bey Ihero „ Durchlaucht alle ersinnliche Entschuldigung ab „ legen.“ Rose antwortete: „ Er halte davor, sein „ Herr werde sich begnügen lassen, wenn Ihero „ Durchlaucht ihm eine schriftliche Erklärung mit „ geben wolten, in welcher Sie erkannten, daß der „ Durchlauchtigste Prinz von Sachsen Sie zu „ einem Duell gefordert; Sie aber seine Tapffer „ keit gescheuet hätten, daß Sie es nicht wagen „ wollen, sich mit einem so heldenmüthigen Prinzen „ zu schlagen.“ Der Herzog von Mantua fiel Rosen um den Hals, und dankte ihm tausendmahl, daß er Ihm ein Mittel an Handen geben wollen, dem Duell zu entkommen. Er schrieb gleich ein Briefgen, das bis auf den mindesten Umstand mit Rosen

\* Er ist als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten gestorben.

sens Vorschrift einstimmig war, und nachdem Er es unterschrieben hatte, so versiegelte Er es mit seinem Pette schaffte. Als der Prinz dieß Briefgen las, so zuckte Er die Achsel, und sagte zu Rosen: Ist es möglich, daß ein Fürst so niederträchtig seyn, und solche Erklärung von sich geben kan? Weil aber indeß der Herzog von Mantua besorgte, der Prinz möchte damit noch nicht zufrieden seyn; so nahm Er insgeheim die Post, und verbarg sich in die Haupt-Stadt seiner Länder.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit verließ der Prinz Florenz, und war äußerst vergnügt über die Ehre, die man Ihm angethan hatte. Weil Er nun daselbst vom Groß-Herzog frey gehalten worden, so machte Er an die Ministern, und übrige Bedienten dieses Herrn, überaus prächtige Geschenke. Er hielt sich einige Tage zu Siena auf, woselbst Ihm eine Gelegenheit vorstieß, welche seiner Großmuth rühmlich war, und Ihm die Hochachtung aller dasigen braven Leute zuzog. Sie bestehet darin: Es hatte, als Er sich noch zu Florenz aufhielt, ein Abt, von Siena bürtig, von einer seiner Anverwandtinnen, als der schönsten Jungfer in Italien, mit Ihm gesprochen, und sich anheischig gemacht, wenn Er durch Siena reisen würde, so wolle er sie Ihm zeigen. Als der Prinz sich in dieser Stadt befand, so forderte Er vom Abten, er solle sein Wort halten. Der Abt führete Ihn noch denselben Abend in die Haupt-Kirche, wo seine Base einem Galus bewohnete. Der Prinz fand, daß die junge Person in der That schön sey, und bath den Abten inständigst, er solle Ihm

Ihm

Ihm Gelegenheit schaffen, allein mit ihr zu sprechen. Dieser dienstfertige Geistliche gab zur Antwort: Das, was Er begehre, sey zwar nicht ganz und gar unmöglich zu erlangen; allein, es würde sowohl Geld, als Mühe genug, kosten. Der Prinz antwortete: Was die Mühe betreffe, so wolle Er ihr davor sorgen lassen; was aber die Ausgaben anlangte, so sollten Ihn keine reuen; und wenn Er nur zu seinem Zweck gelange, so wolle Er so viel geben, als man verlangen werde. Als der Pfaff eine so weitläufftige Vollmacht hatte, so zog er zu Felde, er begab sich zur Mutter dieser jungen Person, die er dann weit gefälliger fand, als er sich eingebildet hatte. Dieses Weib versprach ihre Tochter für 1000. Pistolen, die ihr baar müßten ausgezahlt werden, hinzugeben.

Als die Sache also eingerichtet war, so redete sie mit ihrer Tochter, die aber ihrem Verlangengang zuwider war. Ausser dem Abscheu für Beschimpfung, ward sie noch durch die Liebe zu einem jungen Menschen, der ihr die Ehe versprochen, zurück gehalten, den ihr aber die Mutter nicht erlauben wolten. Sie warff sich ihrer Mutter zu Fusse, und bath sie inbrünstig, ihr keine That zuzumuthen die sie in Schaam und Schande stürzen würde. Die Mutter blieb unbeweglich, und sagte: „Wenn sie ihr nicht gehorsam seyn würde, so wolle sie sie lebenslang in ein Kloster stecken.“ Diese Drohung machte dem Mägdgen angst, allein ihre Verzweiflung gab ihr ein Mittel an die Hand, sich für allem Schimpff zu bewahren. Sie verbarg ihrer Mutter, was sie vorhatte; und indem sie sich

stellte, als ergebe sie sich ihrem Willen, so sagte sie zu ihr: Der Prinz von Sachsen könne sich nur einfinden.

Der Abt, der diese Antwort zu hinterbringen über sich genommen, führte den Prinzen zu seiner Base. Die Mutter nahm ihn sehr vortheilhaft auf, die Tochter aber hatte die Augen niedergeschlagen und sprach nicht ein Wort. Diese frostige Aufnahme kam dem Prinzen nicht fremde vor. Er schrieb sie der Gegenwart der Mutter, und den letzten Kräften einer unterdrückten Tugend zu. Er brannte für Ungedult, sich allein bey ihr zu befinden, und so gleich gieng der Abt und die Mutter davon. Allein, wie sehr verwunderte Er sich nicht, als diese junge Person ihm mit Thränen zu Fusse fiel, dieselbe umfassete, und ihn mit weinender Stimme bath, sich einer unglücklichen Tochter zu erbarmen, die eine grausame Mutter ihrem schändlichen Geiz aufopffere. „Prinz sagte sie, ich bin in Ihrer Gewalt, ich kan auf nichts mehr, als auf Ihre Großmuth, meine Hoffnung setzen. Die flehe ich an, und glaube, sie ist eben so groß, als Dero Geschlecht. Um Gottes willen, mißbrauchen Sie sich der elenden Umstände nicht, in welche mich meine Mutter setzt.“ Der Prinz ward über den Zustand dieses Mädchens gerührt, hub sie von der Erden auf, und sagte zu ihr: „Fürchte nichts, meine Tochter! das sey ferne, daß Ich mir die Gewalt, die mir deine Mutter gegeben zu Nuße machen solte; gegentheils will Ich dich selbst gegen diese Mutter beschützen. Sage du mir nur, was ich deßfalls thun muß.“

Ohn

Ohnmöglich kan ein vom Todes, Urtheil Begnadigter so freudig seyn, als dieses tugendhafte Mägdgen. Sie fiel dem Prinzen von neuem zu Fuße; aber sie konte kein Wort fürbringen, sie hielt seine Knie umfaßt, und schien Ihn gleichsam als ihren Schutz, Engel, anzubeten. Der Prinz hub sie wieder auf, und nachdem Er ihr ein wenig Zeit gelassen, sich zu fassen, so bath Er sie solle Ihm doch sagen, wie sie habe ihre Einwilligung geben können, sich allein bey Ihm zu lassen, da sie Ihm doch nicht zu Willen seyn wollen. Sie beschrieb Ihm hierauf ganz genau, was zwischen ihr und ihrer Mutter vorgegangen, und verheelte Ihm auch nicht, wie die Besorgnis eines Liebsten der ihr angenehm sey, verlustig zu werden, sie bewogen habe, sich dem Willen ihrer Mutter so weit zu unterwerffen. „Prinz! (sagte sie) ich  
 „ machte mir Hoffnung, mein Elend werde Sie  
 „ rühren und wo ich mich hier betrogen hätte, so  
 „ sehen Sie hier, fuhr sie fort, indem sie Ihm  
 „ zu gleich einen Dolch wies, dieses hätte mich  
 „ schon vor der Schande bewahren sollen; diesen  
 „ Dolch hätte ich mir gleich in die Brust gestossen.

Der Prinz ward ganz bestürzt und eingenommen, als Er so viel Muth bey einer Person von siebenzehnen Jahren antraf.

„ Ich bewundere,  
 „ (sagte Er zu ihr) Ich bewundere, meine Tochter!  
 „ eure Schönheit, und verehere eure Tugend.  
 „ Ich bin erfreuet, daß ich im Stande bin, eure  
 „ Glückseligkeit befördern zu können. Ja, Ich  
 „ will es bey eurer Mutter zuwegen bringen, daß  
 „ sie ihre Einwilligung zu eurer Heyrath mit

„Dem ihr euch, versprochen, geben soll; und daß  
 „ihr von meiner Hochachtung gewiß werdet, so  
 „erlaubet, daß Ich euch eine jährliche Pension  
 „von 1000. Rthlr. auf Lebenslang anweise.“  
 Diese junge Weibs-Person empfand eine lebendige Freude über das großmüthige Verfahren des Prinzen, und versicherte Ihn, daß sie sowohl, als ihr Liebster, eine ewige Erkäntlichkeit hegen würden. „Wolte doch (sagte sie) der Himmel Ihnen den Ruhm der höchsten Schicksale gewähren!“  
 Der Prinz antwortete: „Er sey vor ihre guten Wünsche verbunden.“ Er bath sie, ihre Mutter zu ruffen, und Ihn mit ihr allein zu lassen.

Nachdem diese Frau gekommen war, so verwies Er ihr erstlich ziemlich hefftig, daß sie ihrer Tochter mit solcher Gewalt zugesetzt. Nachgehends sagte Er ihr, daß, wenn sie von Ihm verlange, Er solle ihr die bewußten Pistolen auszahlen lassen, so müsse sie in die Verehlichung ihrer Tochter willigen. Und als Er ihr einige Unentschlossenheit anmerkte, so sagte Er ihr ferner: „Ihr müßet  
 „meinen Willen vollziehen, oder ihr müßt euch  
 „entschliessen, euch in ein Closter zu begeben.  
 „Diß will Ich Mir, als eine Gewogenheit, vom  
 „Groß-Herzog ausbitten, und Ich kan gewiß  
 „glauben, Er werde Mir dieselbe schon zugestehen;  
 „Denn Ich sage euch noch einmahl, Ich werde  
 „nicht zugeben, daß eure Tochter bey euch wohnen bleibe.“ Das Wort, Closter, erschreckte die Mutter so sehr, als es der Tochter entsetzlich gewesen. Sie willigte also in das Begehren des Prinzen; man ließ den jungen Menschen und den

Nota.



Notarium holen, der Ehe-Vertrag ward aufgerichtet und sogleich unterzeichnet. Der Prinz bezahlte die 1000. Pistolen an die Mutter, und der Tochter versicherte Er die Pension.

Als diese Sache solchergestalt geendiget war, so verreisete der Prinz nach Rom. Er kam in diese Haupt-Stadt der Welt, zu einer Zeit, da die Aufmerksamkeit und Neugierde die Fremden von allen Enden herben locken. Anton Pignatelli saß damahls auf dem Stuhl Petri, unter dem Nahmen, Innocentius der XII. Der Prinz machte diesem Pabst seine Aufwartung; und ob es wohl unter dem Nahmen eines Grafen von Meissen geschah, so erwies ihm doch dieser Pabst eben die Ehre, die man regierenden Prinzen anzuthun pfleget. Er besprach sich lange Zeit mit ihm von seinen Reisen; von dem Zustand des Spanischen Hofes, und von dem elenden Zustand, in welchem sich die Catholische Kirche in Sachsen befinde. Der Heil. Vater empfahl ihm ihre Glaubens-Verwandten, und der Prinz versprach ihm, sie in allem, wo Er könne zu beschützen. Der Pabst, der hierüber ganz Freuden voll ward, umarmte ihn, und sagte zu ihm, eben, als im Prophetischen Geiste: „Gott wird Ihre Tugend vergelten, Er wird Sie wieder in den Schoos der Kirche bringen, und Sie werden einst die höchsten Schicksale erleben.“

Ben allen Ceremonien der Heil. Woche, hatte der Pabst die Geneigtheit, besondere Befehle zu geben, daß der Prinz eine gelegene Stelle bekäme. Er machte ihm kostbare Verehrungen, und alle Tage sendete er einen Cameriero de Honore, um sich

sich

sich wegen des Gesundheit, Zustandes des Prinzen zu unterrichten. Den Fronleichnamstag gab einstmahls der Pabst dem Prinzen, den Er an einem Fenster des Pallastes Occaramboni wahrnahm, die Benediction des Heil. Sacraments. Ganz Rom ärgerte sich über dieses Vornehmen des Heil. Vaters, und Pasquino hatte gar den Einfall, der Pabst sey Lutherisch, und der Prinz von Sachsen Catholisch worden.

Die Cardinäle folgten endlich dem Beyspiel des Heil. Vaters, gaben etwas von ihrem murrischen Ceremoniel nach, und erwiesen dem Prinzen allerhand Höflichkeiten. Ja der ganze Adel richtete sich nach ihnen, und war nicht weniger beschäfftiget, Ihn mit allerley Lustbarkeiten zu ergötzen. Ein jeder beehrte Ihn immer, aus Racheiferung gegen den andern und zu Frescati, Tripoli und Albano, waren beständig Gesellschaften.

Unter allen Familien zu Rom war keine, die Ihn grössere Höflichkeiten bezeigte, als das Haus Colona, und Er gieng auch fleissiger zu ihnen, als allen übrigen. Die Frau Connétable\* war zwar keine Schönheit, aber sie hatte was erhabenes an sich, und einen ausbündigen Verstand, der ihr mehr Verehrer zuzog, als denen insgesammt, die die Natur mit mehreren Reizungen begabt hatte. Sie wußte ihre Liebhaber vortrefflich zu erhalten und indem sie denselbigen allen gleich begegnete, so erhielt sie jeden in gleicher Hoffnung. Ihr Haus stund allzu vornehmen Leuten beyderley Geschlechts offen. Man spürte in selbigem noch einigermaßen  
Das

\* Sie war aus dem Hause Pamphili.

das freye Wesen, das die Connétable Maria Mancini darin eingeführt hatte. Es war oft Concert daselbst, man spielte stark, und sehr oft wurden Festins darin gegeben, an denen ganz Rom Theil nahm. Der Prinz von Sachsen brachte gemeiniglich die Abendzeit in demselbigen zu; Er fand ein unendliches Vergnügen in dem Umgang der Connétable, und diese Prinzessin bewunderte die Scharffsinnigkeit und den Verstand des Prinzen nicht weniger. Sie entschlug sich aller Liebhaber, um sich mit Ihm allein zu unterhalten; die Zeit ward ihr überall lang, wo der Prinz nicht war, und sie konnte ihre Gedanken von Ihm so schlecht bemeistern, daß es der Connétable merkte. Seine Eifersucht ließ das nicht zu, daß er erlauben sollte, daß sich seine Gemahlin in Rom aufhalten solle, so lang der Prinz da wäre; er gab vor, daß er wegen Dinge von äußerster Wichtigkeit sich in das Königreich Neapel begeben müsse; die Frau Connétable mußte ihn begleiten, und er verbarg sich also mit ihr auf einem seiner Güther.

Der Prinz konnte die Abreise der Connétable leicht überwinden, dann Er hegete lauter Hochachtung vor sie. Sein Herz hieng vielmehr an der Madame Monti, welches die größte Schönheit Roms war. Der Prinz entdeckte ihr seine Wünsche; Er ward erhört, und wie man spricht, so ist Ihn sein Sieg nicht einmahl theuer zu stehen kommen. Allein, seine Liebe für dieselbe erlösch eben so bald, als sie entstanden. Der geringe Verstand der Madame Monti machte, daß Er sie verließ.

Das freye Herz des Prinzen fiel indeß von einer  
Schö

Schöne auf die andere, und nichts konnte Ihn beständig machen. Er machte sich den Stillstand zu Nuze, den Ihm die Liebe zustund, und besah indeß die alten und neuen Seltenheiten, die Rom im Ueberfluß aufweist. Damahls erlangte Er den vortrefflichen Geschmack in der Mahler- und Baukunst, die Kenntniß der Alterthümer, und die Fähigkeit, von allen schönen Sachen geschickt zu urtheilen.

Als Er hier seiner Forsch- Begierde ein Genügen geleistet, so reifete Er nach Neapel, hielt sich aber nur so lang auf als es nothwendig war, eine Stadt zu besehen, die ihre Seltenheit und schöne Lage, so sehr als diese, unterscheidet, und so berühmt macht. Er schiffte nach Sicilien, und ob Er schon mit gutem Winde abgefegelt war, so stund Er doch ein grausames Ungewitter aus. Es währte fünff Tage, und die Schifflente verlohren endlich Rath und Muth, und die Reisenden alle Hoffnung. Der Steuermann wußte sich nicht mehr zu helfen, war ganz ermüdet, und von Furcht und Schrecken niedergeschlagen, verließ daher das Ruder, und überließ das Schiff dem freyen Willen der stürmenden Winde. Als der Prinz die Unordnung sahe, die sich unter dem Schiff, Volf ausgebreitet, nahm Er das Steuer, Ruder; und nachdem Er einen ganzen Tag und eine ganze Nacht die Pflichten des Steuermanns versehen, so hatte Er das Glück, das Schiff zu erhalten und in Palermo einzulauffen.

Er hielt sich nur kurze Zeit in dieser Hauptstadt auf, wie in Sicilien überhaupt; doch aber besah Er die vornehmsten Städte. Seine Neugierde

gierde

gierde trieb Ihn so weit, daß Er sich an den Berg Aetna erhub, an jenes Trauermahl des Riesen Typhon, und die Höhle, in der Vulcan seine Feuer- Esse aufgerichtet. Nachgehends war Er zu Messina, wo Er sich wieder ein schiffete, um durch die Meer- Enge zu gehen, und kam glücklich nach Reggio. Er durchstrich Calabrien, besah Neapel noch einmahl, und kam nach Rom zurück. Dasselbst besuchte Er den Pabst noch etliche mahl, und darauf reisete Er nach Venedig. Er war vergnügt, daß Er sich wieder da befinden sollte, und alles froh, da man Ihn wieder sahe. Er hatte sich vorgenommen, sich noch eine Zeit lang daselbst aufzuhalten: Als Er aber vernahm, daß Ludwig der XIV. den Kayser Leopold und das Reich mit Krieg überzogen, so entsagte Er den Venetianischen Lustbarkeiten, und dachte sich nunmehr auch Ruhm zu erwerben. Er begab sich zur Armee am Rhein, und zeigte daselbst den Heldenmuth, den Er niemahls abgelegt, und seine Feinde jederzeit bewundern müssen.

Als der Feldzug zu Ende gebracht war, so wollte der Prinz nach Italien zurück gehen; allein die Churfürstin, seine Mutter, \* und der Churfürst, sein Bruder, bathen Ihn so inständig, nach Sachsen zurück zu gehen, daß Er Ihnen dieses Vergnügen nicht abschlagen konnte. Er nahm seinen Weg über Nürnberg und Bayreuth, und in dieser letzten Stadt ward Er von dem Marggrafen von Brandenburg aufgehalten, der Ihn sehr prächtig empfing.

---

\* Anna, Prinzessin Tochter Friedrichs III. Königs in Dänemark.

psien. An diesem Hofe sahe Er die Prinzessin, Eberhardina, die Tochter des Marggrafen. Die Schönheit dieser Prinzessin schien Ihm alle diejenigen zu übertreffen, die Er auf seinen Reisen gesehen. Er ward auch weit verliebter in Sie als Er in alle seine Zuhlerinnen gewesen; und weil Er beschloß, nichts fremdes mehr zu lieben, so suchte Er sich den Besitz von Ihr zu versichern, welches Ihm als die größte Glückseligkeit vorkam.

In der That war die Prinzessin von Bayreuth eine derjenigen Personen, die man ohne Verwunderung nicht ansehen kan. Die Weisse ihrer Haut, und ihre blonde Haare, machten Ihr ein so herrliches Ansehen, dergleichen nur an Ihr allein zu finden. Alle Ihre Züge waren ordentlich, und Ihr Gesicht und Ihre Person voller Annehmlichkeit und Reizung. Sie hatte einen sittsamen und bescheidenen Verstand, welches Ihren Umgang beliebt machte. Man konte Ihr nichts vorrücken, als Sie thue, vor eine Person von funffzehn Jahren, gar zu ernsthaft.

Der Prinz von Sachsen beffisse sich, Ihr zu gefallen; und als Er glaubte, daß Ihr seine Bemühung nicht mißfalle, so both Er Ihr die Ehe an. Die Prinzessin antwortete: Sie stehe unter dem Befehl Ihrer Eltern, und ohne Ihre Einwilligung würde Sie keine Wahl treffen; sondern von Ihren Händen wolle Sie den Gemahl annehmen, den sie Ihr darbiethen würden. Der Prinz begab sich also zu dem Marggrafen, und begehrtte seine Prinzessin zur Gemahlin. Sie ward Ihm versprochen, die Verlobung gieng vor sich, und bald darauf ward

ward das Beylager mit allem Pracht und Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten üblich sind, gefeyert.

Der Prinz brachte seine Gemahlin nach Dresden, wo Sie von der Churfürstlichen Mutter und dem Churfürsten mit allen Merkmahlen der Zärtlichkeit aufgenommen wurden. Verschiedene Monathe lang waren bey Hofe nichts als Festins und Freuden-Bezeigungen. Die Sachsen, die ohnedas den Prinzen mehr, als den Churfürsten, liebten, bestrebten sich recht ernstlich, ihre Neigungen an der Tag zu legen, um ihr Vergnügen über seine Wiederkunfft zu erkennen zu geben.

Alle diese öffentliche Freuden-Bezeigungen verkehrten sich bald in Traurigkeit. Die Fräulein von Meitsch, welche der Churfürst noch immer mit ganz ausserordentlicher Hefftigkeit liebte, bekam die Pocken, und starb. Der Churfürst gerieth in solche Verzweiflung, daß Ihn niemand besänfftigen konnte. Man konnte Ihn nicht einmahl von dem erblaßten Körper weggreiffen, Er umfaßte denselben, und sagte ihm noch allerhand bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das Ihm seit dem Tode seiner Meitschin verhaßt sey.

Jedermann glaubte, das ganz entsetzliche Klagen des Churfürsten habe eine übernatürliche Ursache; und weil die Berichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlament zu Paris, wo man keine Zaubereyen glaubt, so zweifelten sie gar nicht, die Fräulein Meitsch müsse Zauber-Künste angewendet haben, damit sie geliebt würde. Es gieng

damahls das Gerüchte, man habe unter ihrem linken Arm ein Tüchlein gefunden, das in Blut getaucht, und in welches ein Papier, mit Charactern beschrieben, gewickelt gewesen; und als man dieses weggethan, so sey der Churfürst still worden, und habe die gleichsam verlohrene Vernunft wieder bekommen. Ich kan zwar nicht wissen, ob das alles wahr ist: Aber es ist doch gewiß, daß der Eigensinn des Churfürsten, nach welchem Er nicht von seiner Geliebten lassen wollen, die Ursache gewesen, daß Er fünf Tage hernach auch die Pocken bekommen, und davon ist Er den siebenden Tag gestorben. Seine Untertanen hätten Ihn vielleicht mehr bedauert, wann ein anderer, als der Prinz Friedrich August, zur Regierung gekommen wäre.

Man kan sich leicht einbilden, in welchen Zustand die Gräfin von Rochlitz, Mutter der Gräulein Neitsch, gerathen sey. Der Prinz erlaubte ihr nicht den Churfürsten in seiner Krankheit zu besuchen, und schickte zu ihr, mit Befehl, das Pettefacht dieses Prinzen, und die Edelsteine, die sie in Verwahrung hatte, heraus zu geben. Sie fragte: Ob der Churfürst todt sey? Und als man sagte, nein; so sagte sie: „Wohlan, so habe ich auch noch keinen Herrn, und kein Mensch soll mich zwingen, dasjenige heraus zu geben, was sein Vertrauen in meine Hände gegeben.“ So bald nun Johann Georg der IV. den Geist aufgegeben, lies der Churfürst Fridrich August die Madame von Rochlitz in Verhaft nehmen, und ihr den Proceß machen. Sie war nicht so unglücklich, daß sie ihr End, Urtheil erlebet, welches den  
Tag



Tag ihres Todes gefället ward. Nach demselben ward sie verdammt, sie solle geschleiffet, nachgehends gehenkt, und ihr Leib ohne Begräbniß gelassen werden. Allein, der Churfürst vernichtigte dieses Urtheil, und erlaubte ihren Freunden, daß sie sie begraben möchten. Er sagte: Er wolle seine Regierung nicht gern mit einer Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen.

Die Belangung Fridrich Augusts zur Chur gab dem ganzen Sächsischen Hofe eine andere Gestalt. Dieser Prinz gab die Befehlshabung bey der Armee dem Feld-Marschall von Schönning; Das Finanz-Wesen und die Siegel dem Herrn von Reichling. Den Herrn von Sauchwitz ernennete Er zum Ober-Marschall. Die Bedienten seines Bruders dankte Er alle ab, und behielt niemand, als wer schon seinem Herrn Vater gedient hatte.

Der Leichen-Dienst des Churfürsten gieng mit aufferordentlichem Pracht vor sich, und sein Leichnam ward zu Torgau in die Churfürstliche Grufft bengefekt. Fridrich August wohnete allen Leichen-Ceremonien bey, und schien bey dem Verlust seines Bruders empfindlicher, als diejenige zu seyn pflegen, welche das Erbschaffts-Recht zur höchsten Gewalt beruffet.

Der neue Churfürst lebte in vollkommen gutem Vernehmen mit der Churfürstin, seiner Gemahlin. Er ward von Ihr, und Sie von Ihm, einzig und allein geliebet. Die Hof-Leute zweifelten keinesweges, Sie werde endlich den unbeständigen Augustum beständig gemacht haben, und dieser Herr

selbsten stund in den Gedanken, Er habe nunmehr der Galanterie Abschied gegeben. Der Ausgang hat gewiesen, daß sie sich betrogen, und daß sein Herz der Beständigkeit keineswegs gewiedmet sey.

Die Mutter des Churfürsten, welche den Titel Königl. Hoheit führete, weil Sie eine Tochter Fridrichs des III. Königs in Dännemark, war, hatte unter ihrem Frauenzimmer eine junge Person, Namens Fräulein von Kessel. Dieses Fräulein war diejenige, die eine Ursache ward, daß der junge Churfürst dem Eide, den Er seiner Gemahlin geschworen hatte, Einbruch that. Die Canzlerin, Griefe, erregte diese neue Leidenschaft, indem sie den Churfürsten vermochte, daß Er die Fräulein von Kessel zu kennen verlangte, weil sie Ihm so viel Gutes von ihrem Verstand und ihren Verdiensten vorbrachte. Diese gute und tugendhafte Dame that das aus keinem andern Grunde, als aus mitleidiger Liebe, um der Fräulein von Kessel eine jährliche Pension zuwegen zu bringen, weil sie von keinen reichen Eltern war, und mit dem Gehalt einer Staats, Fräulein nicht auskommen konnte. Es ist zwar an dem, daß sie auch vorher schon dem Churfürsten gefallen, aber Er hatte noch nicht mit ihr gesprochen.

Als Er einmahls die Churfürstin, seine Mutter, besuchte, so hielt Er sich im Borgemach bey der Fräulein von Kessel auf, und sprach lange Zeit mit ihr. Er ward dergestalt über ihren Verstand entzückt, daß Er diesen Augenblick in sie verliebt ward. Er blieb nur eine kurze Zeit bey der Churfürstin. Den andern Tag kam Er wieder, und  
das

das dauerte einen ganzen Monath lang; welches dann machte, daß die Hof- Leute auf die Gedanken geriethen, Er müsse seine Mutter über die wichtigsten Dinge um Rath fragen. Dieses tugendhafte Frauenzimmer hatte die Liebe des Churfürsten zu ihr gemercket; weil sie aber keine Neigung hatte, sich einzulassen, so vermied sie Ihn mit allem Fleiß. Der Churfürst, der kein Freund war, viel Zeit zu verlieren, schrieb ihr folgendes Briefgen:

So hoch Ich auch die Empfehlungen der Madame von Griesse zu achten pflege; so bitte Ich sie gleichwohl, sie schreiben denselben keinesweges die 2000. Rthl. Pension zu, davon Ich ihnen hier die Anweisung beygelegt. Ihnen selbst sind sie diß Zeugniß meiner Hochachtung schuldig. Ich bitte sie, versichert zu seyn, daß dieses nicht das einzige ist, daß ich ihnen Gutes erzeigen will. Sie vermeiden mich daher nicht mehr so sehr, wie bisher, und versagen mir das angenehme Vergnügen nicht mehr, sie zu sprechn; vielleicht, wenn sie mich näher kennen, werden sie mir auch ihre Gewogenheit nicht mißgönnen; deren Erlangung meine einzige Glückseligkeit aus gemacht.

Die Fräulein von Kessel hielt sich verbunden, auf dieses Briefgen nicht zu antworten. Sie trug also dem von Vizthum, der es ihr überbracht, auf, dem Churfürsten zu sagen: Sie erkenne dieses mit der lebendigen Dankbarkeit, und würde nicht ermangeln, Ihm für diese grosse Gnade unterthänigst

nigst zu danken. Vizthum bath sie vergebens um ein paar Antwort- Zeilen; sie lehnete es ab, indem sie sagte: Sie glaube, es sey weit ehrerbietiger, dem Churfürsten mündlich Dank zu sagen.

Noch selben Abend, als der Churfürst, seiner Gewohnheit nach, seine Frau Mutter besuchte, gieng Ihm die Fräulein von Kessel entgegen, und sagte zu Ihm: „Ihro Churfürstliche Durchlaucht  
 „haben mir eine solche Probe Dero Großmuth  
 „gegeben, daß ich keine Worte zu finden weiß,  
 „meine Erkänntlichkeit auszudrücken. Sie er-  
 „lauben also, daß ich dieselbe in einem ehrerbie-  
 „thigen Stillschweigen zusammen fasse, und mich  
 „damit begnüge, daß ich wünsche: Sie müssen  
 „noch lange Zeit ein Grund der Bewunderung  
 „für diejenigen seyn, die sich Ihnen nahen, und  
 „einen Ihrer getreuesten Unterthanen, . . .“  
 „Was ich in Ansehung ihrer gethan habe, Made-  
 „moiselle, (sagte der Churfürst) ist so wenig, daß  
 „sie gar nichts davon erwehnen dürffen. Ich  
 „bitte, sie nehmen es an, als von einer Person,  
 „die ihnen gerne alles dasjenige erzeigen will, was  
 „sie verdienen, und die höchste Gewalt nur des-  
 „wegen etwas achtet, weil Sie sie in den Stand  
 „setzt, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen.“ Weil  
 die Churfürstin eben herzu kam, so konnte der Chur-  
 fürst das Gespräch nicht fortsetzen, indem Er die  
 Meinungen seines Herzens entdeckte.

Zween Tage verstrichen, ehe Er einen günstigen Augenblick ausmachen konnte, um sie ingeheim in demselben zu sprechen. Er sahe sie allzeit bey der Churfürstin, seiner Mutter; und je mehr Er sie  
 anfa

ansah, je verliebter ward Er. Diese beyden Tage kamen Ihm so lange vor, als hundert Jahr. Seine Ungedult war Ursache, daß Er den Herrn von Reichling (in den Er damahls sein ganzes Vertrauen setzte) wegen der Mittel zu Rathe zog, durch welche Er und die Person, vor die Er so viel Zärtlichkeit hegete, allein mit einander zu reden kommen könnten. Reichling war froh, als er das Vertrauen des Churfürsten sah, und forschte daher so fleißig nach, daß er erfuhr, die Fräulein von Kessel würde sich einige Tage auf dem Land-Guth der Frau von Griesse, welches zwö Meilen von Dresden lag, aufhalten. Der Churfürst gieng sogleich auf die Jagd, und zwar in einen Wald, der an der Frau von Griesse Land-Guth stieß. Er that darauf, als hätte Er sich, nebst dem Herrn von Reichling, verirrt, und kam unvermerkt nahe an das Haus, wo sich Madame Griesse und die Fräulein von Kessel befand; und siehe, eben als wenn Ihm ein unvermutheter Zufall zum Glück gereichen sollte, so begegnete Er seiner Schönen, als sie in einem langen Gang spazierete. So bald Er sie sahe, sprang Er vom Pferd, und, nachdem Er sein Pferd an einen Baum gebunden, bewillkommte Er sie, und fragte sehr artig: Ob sie nicht befürchte, daß ein junger Ritter sie zu entführen sich unterstehen sollte? Sie antwortete: Solche Begebenheit habe sie nicht, am allerwenigsten aber in Sachsen, zu vermuthen, wo die Unterthanen, so wie ihr regierender Landes-Vater, Feinde aller Gewaltthätigkeiten seyn. Je mehr sie nun der Churfürst hörte, je mehr wollte Er sie hören. Er fragte

nach der Frau von Griefe, und erfuhr, daß sie allein wäre.

Als sie sich dem Hause näherten, so sahe die Frau von Griefe zum Fenster heraus, und verwunderte sich nicht wenig, als sie die Gräulein von Kessel bey dem Churfürsten sahe. Sie gieng ihnen eiligst entgegen, und bath den Churfürsten, ihr Haus mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Herr unterredete sich mit seiner Geliebten während der Zeit, als der Herr von Reichling die Frau von Griefe unterhielt, oder aber diese die nöthige Befehle stellte, um die Collation zurecht zu machen, damit sie dem Churfürsten aufwarten wolte. Die Blicke der Gräulein von Kessel machten Ihm mehr Vergnügen, als ihre Worte, weil sie alle ihre Reden mit solcher Bescheidenheit begleitete, daß ihr auch der Churfürst verweisz, wie sie so unempfindlich sey. Sie lehnete diesen Verweisz mit nichts ab, als mit der Ehrerbiethung, die sie vor Ihro Churfürstliche Durchlaucht hege.

„Ey! sprach der Churfürst, ihre Ehrerbiethung  
 „würde mir ganz wohlgefallen, wann Ich so  
 „gleichgültig wäre, wie sie. Ihr Herz ist es,  
 „Mademoiselle, das ich suche; und so lange sie  
 „mir dessen zärtliche Liebe versagen, werde ich mich  
 „vor unglücklich achten. Heißt das sie beleidigen  
 „Unbethens, würdige Kessel! wenn man ihnen  
 „sagt, daß ihre Verdienste mich nöthigen, nur  
 „ihnen zu Gefallen zu leben? Und wann sie wollen  
 „so sollen sie in meiner Liebe einen aufrichtigen Lieb-  
 „haber, auch demüthigen und ehrerbietigen Herrn  
 „haben.“ „Wahrhaftig, gnädigster Herr! (sprach

„ Die

„die Fräulein von Kessel) ich kan mir nicht einbil-  
 „den, daß Ihre Churfürstliche Durchlaucht in  
 „Ernst sprechen.“ „Ich schwöre ihnen, ja, erwie-  
 „derte der Churfürst indem Er zugleich vor ihr  
 „niederfiel, meine Worte sind nichts, als Aus-  
 „drücke der wahren Gedanken meines Herzens.“  
 Die Fräulein von Kessel hub ihn sogleich auf,  
 und sagte: „Um Gottes willen, Ihre Durch-  
 „laucht, stehen sie auf! Was würde die Frau  
 „von Griefe gedenken, wann sie Dieselbe zu mei-  
 „nen Füßen sähe?“ „Sie würde denken, daß Ich  
 „sie verehere, (erwiderte der Churfürst) und viel-  
 „leicht würde sie mich mehr bedauern, als sie . . .“  
 „Ey, gnädigster Herr! (antwortete sie, indem  
 „sie ganz roth ward) wie sind Sie so ungerecht!  
 „Könnten Sie in meiner Brust lesen, so würden  
 „Sie mein Herz von lebendiger Erkänntlichkeit  
 „erfüllet sehen, und . . .“

Weil in diesem Augenblick die Frau von Griefe  
 ins Zimmer trat, so sieng der Churfürst an zu reden  
 aber von lauter Mittel-Dingen. Weil Er aber  
 befürchtete, sie möchte das Vergnügen zu viel mer-  
 ken, das Er aus dieser Unterredung schöpffe, so  
 bezwang Er sich, und nahm Abschied vom Frauen-  
 zimmer; und als Er zu einem Hauffen Hof-Leute  
 getretten, so konnte Er sich nicht enthalten, hun-  
 dert mahl von der Fräulein von Kessel, und zwar,  
 als einem Meister-Stück der Natur, zu reden.  
 Und in der That, man mußte auch ohne alles Vor-  
 urtheil gestehen, daß sie höchst, liebenswürdig gewe-  
 sen. Sie war groß, bräunlicht, sie hatte Augen  
 voll Feuer und Langsamkeit zugleich, und überaus

viel Verstand, wiewohl sie etwas melancholisches an sich hatte.

Drey Tage, nachdem die Fräulein von Kessel nach Hofe zurück gekommen, hielt der Churfürst eine Unterredung mit ihr, in welcher Er ihr alles sagte, was eine zarte und brünstige Liebe einer Manns Person eingeben kan, die eben so groß an Verstand ist, als ihre Gemüths Bewegungen hefftig sind. Die Ernsthaftigkeit der Fräulein von Kessel gab hier nach, sie gestund, ihr Herz sey empfindlich. Der frohe Churfürst glaubte, Er könne ein Bekännniß nicht genug bezahlen, das seine Glückseligkeit so vollkommen mache. So bald Er von ihr gegangen, sandte Er ihr vor 60000. Rthlr. Diamanten, unterschiedene Stücke Stoffen, und mit einem Worte, einen überaus prächtigen Hausrath. Das erwarb Ihm denn eine Gunst, welche Verliebte vollkommen glücklich zu machen pflegt.

Die Fräulein von Kessel bath Ihn, ihren Umgang geheim zu halten, und bekannte Ihm, daß sie die Empfindlichkeit der beyden Churfürstinnen fürchte. Er wollte sie zwar von seiner Mutter wegnehmen, allein sie wollte nicht; da Er sich denn solchergestalt bezwingen, und sie nur verstoßner Weise besuchen mußte, welches nur die Lust desto annehmlicher machte. Unterdessen empfand die junge Churfürstin, weil Sie merkte, daß Sie der Churfürst nicht mehr so sehr achtete, einen tödtlichen Verdruß. Sie verbarg ihn sehr lange, weil Sie nicht wußte, wem Sie es zuschreiben sollte. Als aber einst des Churfürsten Gebuhrts, Fest gefeyert ward,



ward, so sahe Sie die Fräulein von Kessel im Königlichem Schmuck, und ganz mit Diamanten besäet, zum Churfürsten gehen. Sie konnte sich leicht einbilden, daß ihr dieser Staat vom Churfürsten kommen müsse; und weil Sie nun ihre Eifersucht nicht besiegen konnte, so fragte Sie; Wer ihr diß alles geschenkt habe? Die Fräulein von Kessel ward über diese Frage ziemlich verwirrt, und wußte nicht, was sie antworten solle. Ihre Bestürzung vermehrte den Verdacht der Churfürstin; „Ich sehe schon, (sagte Sie darauf) wo ihr diß alles her habt; aber ihr seyd ziemlich frech, daß ihr mir damit vor die Augen kommen möget.“ Hierauf ließ Sie dieselbe stehen, verfügte sich zur Churfürstin, ihrer Schwieger-Mutter, und erzehlete ihr ihre Zweifel und ihren Verdruß. Die beede Fürstinnen beschloffen, die Fräulein von Kessel vorzunehmen. Sie lieffen sie holen, und nachdem sie ihr so lange zugesetzt, biß sie gestanden, daß sie der Churfürst liebe, so gaben Sie ihr einen ungemein harten Auspuß, und die Churfürstliche Mutter drohete ihr gar: Sie wolle sie in ein Zuchthaus stecken. Die gute Fräulein gieng mit thränen- den Augen und verzweifelten Herzen von Ihnen. In diesem Zustand begegnete sie dem Churfürsten, der sich sehr emsig nach der Ursache ihrer Betrübnis erkundigte. Sie sagte gerade zu, daß sie die Churfürstinnen so übel angelassen hätten. Der ergrimmete Churfürst gieng sogleich zu diesen beyden Prinzessinnen, und sagte Ihnen mit einer Löwen- gleichen Wuth: „Alle Welt sucht mich zu beleidigen; aber „Ich will schon schaffen, daß man Diejenige ehre,

„Die

„Die Ich liebe.“ Ein hefftiger Verdruß nahm beyde Churfürstinnen ein, und Sie fiengen an zu weinen, sonderlich wollte die junge verzweiflen; Sie sahe Ihn also zärtlich und unter tausend Thränen an, da Sie sprach: „Wie, mein Herr! wollen Sie mir ins Gesichte sagen, daß Sie eine andere, als mich, lieben?“ Der Churfürst sahe Sie mit einer Ernsthaftigkeit, die der Verachtung sehr nahe kam, eine Zeit lang an, und sagte endlich: „Sie machen ein ziemliches Geräusche, Madame! Ich weiß nicht, wer es Ihnen in den Mund leget; (fuhr Er fort, indem Er zu gleich seine Mutter ansah) man würde aber flüger handeln, wenn man sich um etwas anders bekümmerte.“ Bey diesen Worten wollte Er hinaus gehen; allein, die junge Churfürstin hielt Ihn auf, und nachdem Sie vor Ihm einen Fußfall gethan, so sagte Sie zu Ihm: „Ach! mein Herr, schenken Sie mir Dero Freundschaft wieder, oder gewähren Sie mir den Tod. Ich liebe Sie, und will Sie allezeit lieben.“ „Erbarmen Sie sich doch über ihre Gemahlin,“ (sagte zugleich die Churfürstliche Mutter) Sie verfluchten so oft die Liebe ihres seeligen Bruders gegen die Keitschin; wollen Sie Ihm nun nachahmen, indem Sie die Kesselin lieben?“ Der Churfürst ließ sich durch diesen Vorwurff bewegen, hub die Churfürstin auf, fiel Ihr mit den Worten um den Hals: „Ja, Madame Ich liebe Sie allezeit und bereue, daß Ich Ihnen Verdruß gemacht. Sagen Sie nur, was Ich zu ihrer Genugthuung thun soll.“ „Die Kesselin verheyrathen,

„rathen, (versetzte die Churfürstin) und sie auf  
 „ewig vom Hofe entfernen.“ „Wohlan! (ant-  
 „wortete der erschrockene Churfürst) Ich muß  
 „Ihnen zu Willen leben. Man suche ihr nur  
 einen Mann; Ich kenne keinen vor sie.“ Die  
 Churfürstliche Mutter sagte: „Sie wolle schon  
 „einen finden.“ Der Churfürst schwieg stille,  
 und begab sich in sein Gemach, und seine Augen  
 stunden voll Wassers.

Gleich darauf befahl Er, seine Kutsche zurecht  
 zu machen, und reisete nach Moritzburg; nahm  
 aber niemand mit, als Reichling und Bixthum,  
 seine beyde Lieblinge. Ehe Er noch abreisete, schrieb  
 Er an die Fräulein von Kessel. Er bath sie um  
 Verzeihung, daß Er sie verlasse, und ersuchte sie  
 hoch und theuer, den Ehgatten anzunehmen, den  
 ihr die Churfürstinnen ausmachen würden.  
 „Das ist das einzige Mittel, schrieb Er, das sie  
 „für den Verfolgungen dieser beyden Fürstinnen  
 „sichern kan.“ Die Fräulein von Kessel war  
 bald des Todes, da sie diesen Brief las. „Ey, der  
 „Verräther! ey, der Meyneidige! (schrie sie)  
 „Ja, ich will mich verheyrathen, aber allein an  
 „den, der so viel Herzhafftigkeit besitzt, dem Ver-  
 „räther den Dolch ins Herz zu stossen.“ Da sie  
 dieses gesprochen, fiel sie in Ohnmacht. Ihre  
 Cammer-Frauen ermunterten sie mit vieler Sorg-  
 falt und Mühe. Die Frau von Griesse kam, sie zu  
 besuchen, als sie eben wieder zu sich selbst kam.  
 Diese willfährige Dame tröstete sie, so gut sie konnte;  
 sie erinnerte sie ihrer vorigen Tugend, an die Relia-  
 gion und ihre Ehre. Die Fräulein von Kessel gab  
 sich

sich auf diese Vorstellungen: Und wann sie schon das Unrecht, das ihr der Churfürst anthat, nicht verschmerzen konnte; so brachte sie es doch so weit, daß sie keine Empfindlichkeit öffentlich bezeigete. Sie ließ also die alte Churfürstin durch die Frau von Einsiedel um die Erlaubniß bitten, sich von Hofe weg begeben zu dürfen. Sie erhielt dieselbe sehr leicht. Die Frau von Friesse, die sie in ihrer Ungnade nicht verließ, nahm sie zu sich.

Den Tag darauf ließen ihr die Churfürstinnen unterschiedene Parthien vorschlagen. Die Fräulein von Kessel aber antwortete: Sie habe keine Wahl anzustellen, und sie wolle denjenigen zum Manne annehmen, den ihr der Churfürst ernennen würde. Die geschäftigten Churfürstinnen sendeten den Herrn von Miltitz zu demselben, und ließen ihn bitten, den Gemahl der Fräulein von Kessel zu ernennen. Allein, der Churfürst antwortete: Er werde diese Wahl niemahls anstellen. Die Churfürstinnen möchten sich begnügen lassen, daß Er Sie gewähren lasse; Sie würden ihm aber ein Vergnügen machen, wann Sie der Fräulein von Kessel keine Gewalt anthäten.

Die Churfürstinnen, die mit dieser Antwort sehr schlecht zufrieden waren, wußten gar nicht, was Sie anfangen sollten. Endlich begab sich die alte Churfürstin zur Frau von Friesse, und nachdem Sie die Fräulein von Kessel vor sich kommen lassen, sagte Sie: „Mademoiselle! ihr wisset, daß  
 „Ich euch jederzeit vor meinen übrigen Fräulein  
 „unterschieden, und wie oft ich euch gesagt, daß  
 „Ich nichts mehr wünschete, als daß Ich euch in  
 „einen

„einen guten Stand setzen möchte. Seit der  
 „Zeit habt ihr mir Ursach zum Mißvergnügen gege-  
 „ben. Ich will dieselbe wohl vergessen, allein Ich  
 „fordere von euch, daß ihr euch einen Mann er-  
 „wählet, es mag seyn, wer es will, es liegt nichts  
 „dran. Ich habe euch verschiedene gute Par-  
 „thien vorgeschlagen; ihr habt sie ausgeschlagen.  
 „Wißt ihr andere? Ich lasse mirs gefallen; aber  
 „sehet, Mademoiselle, Ich gehe nicht von  
 „euch, biß ihr mir eine schließliche Antwort gege-  
 „ben. Macht euch keine Einbildungen, als  
 „werde euch mein Sohn in Schutz nehmen.  
 „Nein, Er hat euch auf ewig abgesagt. Glaubt  
 „mir, und zeigt dem ganzen Hof, daß, wann  
 „ihr euch vom Weg der Tugend verlohren habt,  
 „ihr ihn wieder zu finden wißt. Die Churfürstin,  
 „meine Schwieger-Tochter, und Ich, wollen  
 „euch beyde wieder gewogen seyn, und Wir wol-  
 „len Uns nicht nur begnügen, daß Wir das Ge-  
 „schehene vergessen wollen; sondern Wir wollen  
 „noch demjenigen, den ihr zum Manne erwählet,  
 „sein Glück befördern helfen.“

Die Fräulein von Kessel, die während der Rede  
 der Churfürstin ganz stumm, und gleichsam stei-  
 nern geworden, fieng endlich an zu reden, und sagte  
 in it verzagter Stimme: „Daß sie diejenigen, die  
 „man ihr zu Männern vorschläge, so wenig kenne,  
 „daß sie nicht wisse, wenn sie erwählen solle. Sie  
 „wolle aber einen erwählen. Nur bäthe sie man  
 „solle ihr einen Monath Bedenk-Zeit lassen.“  
 Die Churfürstin befürchtete, Sie möchte den  
 Churfürsten beleidigen, wo sie es abschläge; stund  
 es

es also zu, und sagte; „Ich wilfahre euch euer  
 „Begehren; aber wann diese Zeit verstrichen,  
 „und ihr wollt mich länger aufhalten, so bedenkt,  
 „daß Ich schon Mittel finden will, euch euren  
 „Eigensinn zu brechen.“

Der zugestandene Termin lief bereits zu Ende ohne daß sie noch über ihre Wahl einig gewesen. Sie hoffte noch immer, als eine ander Penelope, auf die Wiederkehrung ihres geliebten Ulyssis. Sie schmeichelte sich, daß der Churfürst, der sich allezeit, wiewohl mit tödlichem Verdruß, in Moritzburg eingeschlossen hielt, endlich wieder zu ihr kommen, und sie von der Tyraney der Churfürstinnen befreien würde. Die Frau von Griesse, welche sahe, daß sie sich mit diesen Gedanken ganz einnehmen ließ, fing endlich an, einen Versuch zu thun, ob sie die Fräulein von dieser gefährlichen Gemüths-Wunde heilen könne. Sie mahlte ihr das Lächerliche und Abscheuliche ihrer Leidenschaft so lebendig ab, sie machte ihr so eine vortheilhafte Abschilderung von dem Herrn von Hauchwitz, der in Churfürstlichen Diensten Feld-Marschall war, daß sie sie endlich dahin brachte, ihn als ihren Gemahl anzunehmen. Die Frau von Griesse brachte diese Zeitung stehenden Fußes den beyden Churfürstinnen, welche sich so sehr darüber erfreueten, als über eine Nachricht, daß der Churfürst einen Sieg befochten hätte.

Die Churfürstliche Mutter hielt ihr die Hochzeit, und überhäuffte die junge Vermählten mit Geschenke und Liebesungen. Wenige Tage darauf führte der Herr von Hauchwitz seine Liebste nach  
 Wittens

Wittenberg, wovon er Statthalter war. Er gieng so wohl mit ihr um, daß er ihre Liebe erhielt, und sie des Churfürsten vergaß. Kurz nach der Abreise der Frau von Hauchwitz kam der Churfürst nach Dresden. Man sahe Ihm den Gram an den Augen an; doch warff Er den Churfürstinnen nichts vor. Endlich bezwang die Zeit, die alles besieget, seine Liebe; Er vergaß seine Geliebte, und erhielt seine Freyheit.

Doch es währte nicht gar zu lang. Es war gleichsam so ins Buch der Schicksale geschrieben, daß das Herz Friedrich Augusts niemahls von Leidenschafften befreyt seyn sollte. Eine junge Schönheit, die aus dem entfernten Norden gekommen war, setzte es wieder in neue Unruhe. Diese war Aurora, Gräfin von Königsmarck, welche, nebst ihrem vornehmen Herkommen, auch einen herrlichen Verstand, und alle mögliche Annehmlichkeiten aufweisen konnte. Die Gestalt und Größe ihres Leibes war mittelmäßig und ungezwungen. Die Züge ihres Gesichtes hatten eine Zärtlichkeit und Ordnung, die ganz unvergleichlich war. Ihre wohlgesetzte Zähne waren so weiß, wie Perlen. Ihre Augen waren schwarz, hell, voller Feuer und Annehmlichkeit. Ihre eben so gefärbte Haare erhuben den Pracht ihrer Gesichtes. Farben ungemein, wo man ohne die geringste Kunst die vortreflichste Fleisch. Farbe sehen konnte. Ihr Busen, ihre Arme, ihre Hände, übertrafen an Weisse alle andere. Mit einem Wort, es schien, als wann sich die Natur ihr zum Vortheil, vollkommen erschöpft hätte. Mit

S

die

Diesen Vollkommenheiten ihres Körpers verband sie viele Geschicklichkeiten, eine überaus gefällige Lebens-Art, eine kleine Scherzhaffigkeit, eine Gabe, geschickt zu spötteln, glückliche Einfälle, und eine Fertigkeit, die verschiedene Gemüths-Beschaffenheiten lebhaft abzuschildern, und das Lächerliche anzuzeigen, besondere Begriffe und Ausdrücke derselben, viele Höflichkeit, eine Großmuth und eine Eigennutzlosigkeit, die wenig ihres gleichen hat; ein wohlthätiges Herz, das jedem Gefälligkeiten zu erweisen, aber niemahls zu schaden, bereit war, ohne Galle, ohne Rache, das entweder die Beleidigungen vergaß, oder verachtete; demüthig, sittsam, und ganz nicht einbildisch auf ihre außerordentliche Vorzüge. Sie redete Französisch, Italiänisch und Teutsch, wie Schwedisch, sie verstund so gar Latein, und machte die artigsten Verse. Sie war eine Liebhaberin der Music, von Schauspielen, von Pracht und Lustbarkeiten; sie zeichnete vollkommen, verstund die Geschichte, die Erd-Beschreibung, und war in den Erdichtungen bewandert. Kurz, es fehlte ihr nichts, was zu den zierlichen Wissenschaften gehört. Bey solchen herrlichen Eigenschaften war es ja wohl kein Wunder, daß sie das Herz Friedrich Augusts gefangen bekam. Dieser Herr liebte sie so gleich mit ungemeyner Hefftigkeit, und seit dem seine Leichtsinigkeit sie verlassen, so behielt Er ihr doch eine besondere Hochachtung bey, und unter seinen Buhlerinnen ist sie diejenige, für welche Er noch Gewogenheit übrig zu haben bezeuget hat.

Diese junge Gräfin von Königsmarck war mit  
ihren



ihren beyden Schwestern, der Frau Gräfin von Löwenhaupt, und der Frau Gräfin von Steinbock, aus Schweden gegangen. Sie kamen nach Teutschland, um die Verlassenschaft ihres einzigen Bruders, der vor einigen Monathen zu Hannover gestorben war, zu heben. Derselbe hatte ansehnliche Summen nach . . . in Verwahrung gegeben, und zwar denen . . . dasigen Kauffleuten. Weil nun die Schrifften des Grafens nach seinem Tode weggenommen wurden, so konnten seine Schwestern diese Niederlage nicht anders beweisen, als daß ihnen ihr Bruder öffters davon gesagt und geschrieben hätte. Als sie hörten, daß er todt sey, so forderten sie ihre Gelder. Die . . . erfuhren, daß sie den Schein nicht in Händen hätten, den sie dem seeligen Grafen gegeben, und läugneten, daß sie etwas weiters von ihm hätten, als für 40000. Rthlr. Diamanten, welche sie den Gräfinnen zugustellen versprochen, wann sie den Tod des Grafen, und daß er ohne Testament gestorben, beweisen würden. Einer aber ihrer Bedienten verrieth sie, und gab den Gräfinnen Nachricht, daß die . . . viermahl hundert tausend Thaler hätten, die dem Grafen von Königsmarck zugehörten. Die drey Schwestern wendeten sich an die Obrigkeit zu . . . ; allein das Ansehen der . . . die mit den meisten Gliedern der Regierung in Blutsfreundschaft stunden, überwog die gerechte Sache. Weil nun die Gräfinnen, wichtiger Ursachen wegen, sich nicht an die Directoren des Nieder. Sächsischen Creyses wenden durfften, so giengen sie nach Dresden, und wolten den Schutz des jungen Churfür-

sten anruffen. Sie hatten nachdrückliche Empfehlung, Schreiben von dem König und der Königin von Dännemarck an die alte Churfürstin bey sich. Diese Prinzessin empfing sie mit aller Leutseeligkeit, die man sich vorstellen kan. Sie erkannte wohl die Seltenheiten dieser drey Schwestern überhaupt; allein Sie begriff auch, daß Aurora, die jüngste, den größten Vorzug verdiente. Sie warff also eben so wohl, als die junge Churfürstin, eine Freundschaft auf sie, welche einer zärtlichen Liebe gleich sahe.

Der Churfürst war auf der Messe zu Leipzig, als die drey Gräfinnen zu Dresden ankamen. Bey seiner Wiederkurfft hielt Er sich mit der Jagd in der Nachbarschaft zu Meissen auf, daß also mehr als ein Monath verstrich, ehe sie demselben ihre Klagen vortragen konnten. Als Er nach Dresden zurück gekommen, führete sie die Churfürstin, seine Mutter, vor Ihn, sagende: „Sehen Sie, mein  
 „Sohn! das sind drey Schwestern, aus dem  
 „Hause Königsmarck, die Ich Ihnen vorstelle,  
 „und die hieher gekommen sind, Ihre Hülffe an-  
 „zuruffen. Sie sind derselben würdig, so wohl  
 „in Ansehung ihrer Verdienste, als ihres Ge-  
 „schlechtes. Ich nehme Theil an ihrem Anliegen,  
 „und bitte, nichts zu versäumen, das zu ihrem  
 „Vergnügen dienen kan.“

In der That fand sich der Churfürst über die Schönheit der drey Gräfinnen betreten; allein, seine Augen blieben gleich an Auroren hangen. Er bewillkommte sie zuerst; daher sie dann auch in ihrem und ihrer Schwestern Nahmen das Wort füh-

führte. „Hier sehen Eure Durchlaucht drey  
 „Schwestern des Grafen von Königsmarck, den  
 „Dieselbe mit Dero Gnaden beehret haben, und  
 „der die Ehre gehabt, Dieselbe auf einem Theil  
 „Dero Reisen zu begleiten. Wir kommen,  
 „Gnädigster Herr! Sie unterthänigst zu bitten,  
 „uns Recht verschaffen zu helfen gegen Rauffo-  
 „leute, die sich unterstehen, uns die Capitalien zu  
 „enthalten, die unser unglücklicher Bruder ihnen  
 „anvertrauet hat. Sie überschütten jede mit  
 „Dero Gnade, die sich ihnen nahen, und wissen  
 „gar nicht, was abschlagen ist. Was dörfen wir  
 „uns also nicht getrösten, die wir von dem Ende  
 „der Erden kommen, Sie um Hülffe zu bitten?“  
 „Sie versichern sich, Mademoiselle! (antwortete  
 „tete der Churfürst, daß Ich ihnen Recht ver-  
 „schaffen will; und so Ich unglücklich gnug bin,  
 „nichts auszurichten, so will Ich suchen dasjenige  
 „zu ersetzen, woran ihnen der Rath zu Uns  
 „recht thun wird. Indessen seyn sie so gütig,  
 „und halten sich mit ihren Frauen Schwestern  
 „an meinem Hofe auf. Ich werde befehlen, daß  
 „sie nach dero Verdiensten bedienet werden, und  
 „meine Hofleute sollen von mir lernen, wie  
 „sehr man sie verehren müsse.“

Weil die junge Churfürstin diesen Augenblick  
 ins Zimmer trat, so nahm diese besondere Unter-  
 redung ein Ende. Der Churfürst machte noch  
 den Frau Gräffinnen, von Löwenhaupt und  
 Steinbock, einige Höflichkeiten, und alsdann  
 nahm jeder Theil an ihrem Umgang. Jedermann  
 bewunderte den Verstand, den die schöne Aurora

sehen ließ, und wo sie sich hinwendete, da hörte sie sich loben. Sie nahm solche Lob, Sprüche mit einer so edlen Bescheidenheit an, daß es schien, als habe sie nichts davon gehört. Was den Churfürsten anlangt, so war Er von ihrer Schönheit und dem sittsamen Wesen, das Er in ihrem Besitzen beobachtet, dermassen gerühret, daß Er, von dem Augenblick an, die heftigste Zuneigung zu ihr zu tragen anfieng.

Seine Sehnsucht, ihr seine Liebe zu erklären, war außerordentlich. Gleich den andern Tag statete Er einen Besuch bey den Gräfinnen ab; aber Er konnte nicht mit Auroren allein zu sprechen kommen, indem ihre Schwestern die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock, zugegen waren. Seine Blicke ermangelten indeß nicht, seine Meynung zu entdecken, und Aurora merkte den Eindruck, den sie in das Herz Friedrich Augusts gemacht hatte. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock nahmen es auch wahr, und spötzelten zuweilen ihre Schwester darüber, nachdem der Churfürst wieder weg war; „Man vergleicht uns hier mit den drey Grätien, (sagte die Gräfin von Steinbock im Scherze) und vielleicht ist diß Gleichniß so uneben nicht. Allein, wir suchen doch hier keinen Preis der Schönheit, und der Paris, der sein Urtheil davon fället, sollte wenigstens warten, bis wir ihn darum ersuchten.“ Aurora konnte diese Rede ohne einige Schamröthe nicht anhören; sie schlug die Augen nieder, und sagte kein Wort. „Ihr werdet roth, meine Schwester, (fuhr die Gräfin von Steinbock auf  
„eben

„eben die Art fort, ihr seyd demüthiger, als  
 „Venus, und wolt keinen Triumph über euere  
 „Erhöhung und unsere Erniedrigung anstellen.  
 „Allein, wann ihr auch etwas stolz darüber wür-  
 „det, so zweifle ich, ob die Frau Schwester von  
 „Löwenhaupt, und ich, so viel Verdruß daraus  
 „schöpfen würden, als jene bey den Göttinnen  
 „ . . .“ „O! Deswegen nicht; (antwortete die  
 „Gräfin von Löwenhaupt) ich versichere euch,  
 „meine liebe Schwester! daß ich keinen Wettstreit  
 „der Schönheit mit euch eingehe; und wann mir  
 „ein Paris den Apffel zu eurem Nachtheil anböthe,  
 „so würde ich sehr übele Gedanken von seiner Un-  
 „terscheidungs-Kraft, und seinem Geschmacke,  
 „bekommen. . . .“ „Um des Himmels willen,  
 „Frau Schwestern! (versetzte die Mademoiselle  
 „Königsmarck) laßt die Allegorie fahren. Was  
 „habe ich euch gethan, daß ihr gegen mich zu Felde  
 „ziehet? Von was vor einem Paris sprecht ihr,  
 „und was hab ich dann vor Vortheile erhalten?  
 „ . . .“ „Wie? sagte die Frau von Löwenhaupt, ist  
 „das nicht genug vor euch, daß wir euch ohne Ei-  
 „fersucht nachstehen wollen? Ihr wollt uns noch  
 „nöthigen, euch denjenigen zu nennen, der euch  
 „einen so mercklichen Vorzug vor uns giebt. Nein,  
 „nein, meine Schwester! so weit erstreckt sich  
 „unsere Gütigkeit nicht; wir können ihn nicht  
 „nennen, ohne ihn zu loben; und die lobt man  
 „nicht gerne, die uns herunter setzen.“ „Wahr-  
 „haftig, ich werde mich erzürnen, (antwortete  
 „die Gräfin von Königsmarck) und, indem ich  
 „alsdann beyseite setze, daß ihr älter seyd, so werde

„ich euch ein Stillschweigen auflegen. „ „  
 „Wann ihr zornig werdet, meine Schwester!  
 „(erwiederte die Gräfin von Steinbock) so werdet  
 „ihr freylich machen, daß wir stillschweigen; aber  
 „das könnt ihr uns doch nicht wehren, daß wir  
 „denken, ihr werdet so wohl, als wir selbst, be-  
 „merkt haben, wie sehr euch der Churfürst uns  
 „vorziehet.“ „Ich sehe nicht, woran ihr das  
 „beobachten können.; (antwortete die Gräulein  
 „von Königsmarck) mich deucht, dieser Prinz hat  
 „uns alle gleich höflich aufgenommen.“ „Das ist  
 „wahr, (versetzte die Gräfin von Löwenhaupt) aber  
 „Er hat uns nicht alle gleich angesehen.“ „Ihr  
 „seyd geschickter, Anmerkungen zu machen, (ant-  
 „wortete die Gräfin von Königsmarck, mit einer  
 „ernsthafften Mine, die genug zu erkennen gab,  
 „daß ihr dieses Gespräch nicht anstehe) und weil ihr  
 „verheyrathet seyd, und in eure Männer verliebt  
 „gewesen, so verstehet ihr die Sprache der Augen;  
 „ich aber, die ich niemahls verliebt gewesen, merke  
 „nicht, daß man mich liebe, es sey dann, daß  
 „man mirs sage.“

Ein Besuch, der zu den Gräfinnen kam, endigte  
 ihre Unterredung. Den Abend giengen sie zur  
 alten Churfürstin zum Circul. Der Churfürst kam  
 auch dahin, und nachdem Er einige Worte mit den  
 Churfürstinnen gesprochen, nahete Er sich zur  
 Gräfin von Königsmarck, und indem Er sich seinen  
 hefftigen Leidenschafften überließ, sagte Er zu ihr:  
 „Ich weiß nicht, Mademoiselle! ob das sie beleidi-  
 „gigen heißt, wann Ich ihnen sage, daß Ich  
 „wegen ihrer Verdienste mich genöthiget sehe,  
 „Künff-

„künfftig nur vor sie zu leben, und daß ich der un-  
 „glücklichste Mensch wäre, wofern meine Verehr-  
 „ung, meine Bemühung, und die Bezeu-  
 „gungen meiner Hochachtung ihnen unangenehm  
 „seyn sollten. , ,“ „Ich bildete mir bey meiner  
 „hiesigen Ankunfft ein, (antwortete sie) ich sollte  
 „nur Dero Großmuth zu erheben, Gelegenheit  
 „finden, und ich glaubte nicht, daß mich Dero  
 „Gnade schamroth machen sollte. Ich bitte also  
 „unterthänigst, solche Reden zu vermeiden, die  
 „nur meine Erkänntlichkeit verringern, und die  
 „hohe Verehrung, die ich vor Dero Person hege,  
 „vermindern.“

Nachdem sie das gesprochen, rief sie ihre Schwe-  
 ster Löwenhaupt, die nicht weit von ihr war: „Der  
 „Churfürst fragte mich (sagte sie) von Dingen  
 „die den Schwedischen Hof betreffen, und darauf  
 „könnt ihr besser, als ich, antworten.“ Die  
 Verwirrung und Bestürzung des Churfürsten  
 überstieg allen Ausdruck; weil Er es aber gleich-  
 wohl zu verbergen gedachte, so that Er zwey oder  
 drey Fragen an die Frau von Löwenhaupt, ehe Er  
 sie verließ.

Als Er aber in seinem Gemach allein, und nur  
 Reichling, sein Liebling, bey Ihm war, so sagte  
 Er: „Ja, wenn jemahls ein Mensch zu beklagen  
 „gewesen, so bin ichs. Ich verehere eine Undank-  
 „bare, die mich hasset, ja vielleicht gar verachtet,  
 „und Ich fühle, daß Ich nicht aufhören kan, sie  
 „zu lieben.“ Der Herr von Reichling sahe die  
 ungemeyne Regung seines Herrn; er befriedigte ihn  
 wieder wegen seiner Surcht, und sprach mit aller

Freymüthigkeit, deren er sich in seinen Reden zu bedienen pflegte: „Sollten Sie, gnädigster Herr! alle Hoffnung sinken lassen, weil ein vornehmer Frauenzimmer sich nicht gleich, so bald Sie sprechen, ergeben will? Nein, die Gräulein von Königsmarck ist nicht zu tadeln; sie hat Ihnen geantwortet, wie es einem Gräulein ihres Herkommens zukommt. Dieses war das einzige Mittel, um Sie dahin zu bringen, daß Sie eine Hochachtung mit ihrer Liebe verbinden müssen. Was würden Sie gesagt haben, wann sie sich gleich auf Dero Unrede ergeben hätte? Sie würden sie verachtet haben, und vielleicht liebten Sie dieselbe nicht mehr.“ „Nein, (schrie der Churfürst) Ich hätte sie noch mehr geliebet, wann es anders möglich gewesen. Aber suche du mir nur nicht eine solche Grausame zu rechtefertigen; zeige mir vielmehr die Mittel, sie empfindlich zu machen.“

Hierauf berathschlagte sich der Herr und der Betraute mit einander. Der Endschluß ihrer Unterredung war: Der Churfürst solle an die junge Gräfin schreiben, und der Herr von Reichling das Briefgen überbringen.

Gleich den andern Tag ward die Sache ausgeführt. Der Herr von Reichling gieng zu den Gräfinnen zu der Stunde, da er wußte, daß die vornehmsten Personen des Hofes da wären. Weil nun die Gnade, in der er bey dem Churfürsten stand, die Ursache war, daß ihm alles wich; so war es ihm leicht, sich zu der Gräulein von Königsmarck zu gesellen. Er unterhielt sie ziemlich lange Zeit von

von



von gleichgültigen Dingen; unvermerkt kam er mit ihr von Poesien zu reden. Ich habe bereits angemerkt, daß sie eine Liebhaberin von Versen war, und daß sie selbst welche machte. Der Herr von Reichling stand in gleichen Umständen; er sagte ihr eine Ode von seiner Arbeit vor; und als er sahe, daß sie mit Begierde zuhörete, so sagte er zu ihr: Er möchte ihr gar zu gerne einige Verse weisen, die er auf die Liebe des Churfürsten und der Fräulein von Kessel verfertiget hätte; diß aber sey eine Sache, die er ihr nur unter vier Augen sagen könne. Sogleich stand sie auf, und begab sich mit ihm in einen Erker. Als er ihr aber einige Verse vorgesagt, die er würcklich auf diese Begebenheit gemacht hatte, nahm er Gelegenheit, mit ihr von der Neigung des Churfürsten gegen sie zu reden, und machte ihr ein so lebendig und bewegliches Bild davon, daß die Fräulein von Königsmarck dadurch erweicht schien. Der Herr von Reichling erwählte diesen glücklichen Augenblick, ihr das Briefgen zu überreichen. Sie nahm es an, steckte es in ihre Tasche, und sagte: Er könnte auf Antwort warten. Sie begab sich darauf wieder zur übrigen Gesellschaft; allein einige Minuten hernach gieng sie in ihr Zimmer, und las daselbst das Briefgen des Churfürsten, das in diesen Worten abgefaßt war:

Mademoiselle!

Wofern ihnen meine Unruhe bekannt wäre; so bin Ich versichert, sie würden sich, ob sie gleich mich noch so sehr hasseten,

seten, durch dero gütiges Herz gezwungen sehen, sich über mich zu erbarmen. Wahrhaftig, Mademoiselle! man kan nicht empfindlicher gerührt werden, als ich, da ich mir die Freyheit genommen, ihnen zu entdecken, daß Ich sie anbede. Erlauben sie mir, daß ich meinen Fehler zu dero Füßen ausführen mag; und weil sie meinen Tod suchen, so versagen sie mir nur den Trost nicht, daß Ich mein Urtheil von dero Mund vernehmen mag. Der Zustand, in dem Ich mich befinde, verstattet mir nicht, ihnen ein mehreres zu sagen. Glauben sie nur in diesem Stücke Reichlingen, dieser ist mein ander Ich; er wird ihnen sagen, daß mein Tod und Leben in dero Händen stehe.

Die Fräulein von Königsmarck fand sich nach Ueberlesung dieses Briefgens sehr betreten; sie wußte nicht, was sie anfangen, und ob sie sich liebreich oder ernsthaft bezeigen sollte. Doch eine mißliche Regung, die sie wider ihren Willen dahin riß, war der Antrieb folgender Antwort:

**Gnädigster Herr!**

Es schickt sich so wenig für geringe Personen, regierende Prinzen zu beurtheilen, daß ich nicht weiß, wie ich mich in Ansehung Eurer Churfürstl. Durchlaucht verhalten soll. Man verurtheilet diejenigen

jenigen

jenigen nicht leicht, die man hoch achtet, und noch weniger begehret man ihren Tod. Urtheilen sie also selbst, Gnädigster Herr! ob ich den andern begehren soll, die ich mit der Hochachtung, Erkänntlichkeit und Ehrerbietung verknüpfe.

Als sie dieß Briefgen fertig gemacht, kam sie in das Zimmer zurück, wo sich der Herr von Reichling befand, und indem sie es ihm zustellte, sagte sie: „Hier sind die Verse, die sie gefordert; ich bitte sie niemand zu zeigen.“ Kaum hatte sie dieses gethan, so stiegen ihr tausend unruhige Gedanken auf. Weil ihr nun die Gesellschaft zuwider ward, so stellte sie sich unpaß, begab sich in ihr Zimmer, und legte sich auf ihr Bett, wo sie ihr jetziges Unternehmen überlegte, und es sich als ein Laster verwies: „Ich bin überwunden, und von einer Neigung besiegt, die mich wider meinen Willen lenket; (rief sie aus) alle meine Entschlüsse sind fruchtlos. Ach! ich habe mich nicht enthalten können, ein Hand-Briefgen anzunehmen, und darauf zu antworten; wie werde ich Stärke genug behaupten, meine Zärtlichkeit zu verbergen? Ich muß mich von hier mit Gewalt weggeben; ich muß nach Schweden zurück kehren, und wann meine Schwestern darauf bestehen, es zu hintertreiben, oder die Ursachen davon zu wissen, so muß ich sie ihnen entdecken.“ In diesem Vorsatz beharrte sie; und den Rest des Tages, und die Nacht über, brachte sie mit Bestreitung einer Leidenschaft zu, die sie nicht beherrschen konnte.

Indem

Indem sie sich nun dermassen bekümmerte, war der Churfürst nicht viel ruhiger. Das Briefgen der Fräulein von Königsmarck that Ihm kein Beynügen; das Wort Ehrerbiethung, womit sie geschlossen, war Ihm anstößig. „Diß ist die Ehrerbiethung, (sagte Er zu Reichling) die sie meinem Stande schuldig zu seyn glaubt, die sie bewogen, mein Schreiben anzunehmen, und die mir diese kaltsinnige Antwort zurwegen bringt.“ Kurz darauf nahm Er das Briefgen, küßte es tausendfältig, weil es von den Händen der Fräulein von Königsmarck kam. Nachdem man sich nun lange Zeit gequält hatte, erhielt Reichling so viel, daß er sich befriedigen sollte, bis etwa den andern Tag, und daß er alsdann den Bescheid selbst einholen sollte, den er erwarten müsse.

Den andern Tag nun ließ die Fräulein von Königsmarck, so bald sie erfahren, daß ihre Schwestern aufgestanden, dieselbigen zu sich bitten. Sie sagte zu ihnen: „Sie befinde sich so übel in Dresden, daß sie bäthe, unverzüglich abzureisen, und überdiß sey ihre Gegenwart hier überflüssig. Der Churfürst könne weiter nichts thun, als bey dem Kayser eine Vorbitte einzulegen, daß Er den Rath von „ dahin anhalte, ihnen wegen der Treulosigkeit der „ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock wurden sehr bestürzt über das Begehren ihrer Schwester, sie sagten ihr auch: „Sie könnten sich nicht einbilden, daß die „ Erhaltung ihrer Gesundheit die Ursach seyn solle, „ daß sie von Dresden abreisen wolle, sie sey ja nie-  
 „ mahl

„mahls krank gewesen;“ und Drangen sonst in sie, die wahre Ursache dieses schleunigen Endschlusses zu entdecken. „Sollte es nicht vielmehr darum geschehen, geliebte Schwester! (sagte ihr die Gräfin von Steinbock) daß ich und die Frau Schwester vor einiger Zeit recht gerathen, und daß ihr die Gegenwart des Churfürsten scheuet?“

Die Fräulein von Königsmarck wollte antworten; sie wollte ein offenherziges Bekännniß von dem Zustand ihres Herzens ablegen; allein, eine Gluth heiser Thränen hemmete ihre Stimme, und ihre Verwirrung redete allein genug für sie. Ihre Schwestern bezeugten, daß sie an ihrer Beunruhigung aufrichtigst Antheil nähmen. Sie wiederholten also ihr Ersuchen, ihnen den Grund ihrer Leiden zu entdecken. „Nöthiget mich doch nicht, (antwortete sie) euch eine Sache zu sagen, welche zu bekennen ich nicht Kraft genug habe, ob ich es auch schon Willens bin. Bedenckt aber, daß die Klugheit nicht zuläßt, daß eine Frauensperson von meinem Alter, und die selbst auf sich Acht geben muß, sich mitten in diesem Hofe der Gefahr bloß stelle.“ Die Frau von Steinbock, welche über den Zustand, in dem sie ihre Schwester sahe, ein empfindliches Mitleiden empfand, sagte, daß sie bereit sey, sogleich abzureisen, und bath sie, ihre Unruh zu verbergen: „Laßt uns, (sagte sie) wo es möglich ist, die Hochachtung erhalten, die man uns hier schenken wollen.“ Die Frau von Löwenhaupt aber schwieg ganz stille. Ihr Herz war nicht ruhiger, als das Herz der Fräulein von Königsmarck. Die Vorstellung, den Sächsischen

sischen

fischen Hof zu verlassen, jagte ihr tausend Angst ein. Sie hatte sich in ein genaues Verständniß mit dem Fürsten von Fürstenberg eingelassen, welcher, nach dem Churfürsten, die liebenswürdigste Manns-Person des ganzen Hofes war. Er war groß und wohl gewachsen, und hatte un- gemein vortreffliche Lebens- Arten an sich. Keiner übertraf ihn an Galanterie und Welt- Geschick- lichkeit; er hatte einen scharffsinnigen Verstand, und wußte sich unvergleichlich auszudrücken. Er hatte die glückliche Gabe, einem alles einzureden, was er wollte. Kurz, er wäre vollkommen gewesen, wann er mehr Redlichkeit besessen, und wenn er in seiner Liebe gewissenhafter gewesen.

Als er die drey Gräfinnen das erstemahl gese- hen, hatte er gleich eine Neigung zu der Gräulein von Königsmarck; allein seine Scharffsichtigkeit zeigte ihm bald, daß der Churfürst von den Nei- zungen derselben gleichfalls eingenommen sey. Er war ein viel zu guter Hofmann, als daß er sich zum Neben- Buhler seines Herrn aufwerffen sol- len; die Vernunft hieß ihn abstehen. Weil nun eben damahls keine Frau bey Hofe war, zu der er Neigung fühlte, so wandte er sich an die Frau Gräfin von Löwenhaupt. Sie erkannte seine Vorzüge und die festeste Verbindung ver- knüpfte ihre Herzen gar bald. Diese ihre Liebe war nun noch in ihrem Anfang, als die Gräulein von Königsmarck nach Schweden zurück dachte. Die Frau von Löwenhaupt nahm keinen Anstand, ihre Einwilligung zu geben; sie versprach ihren Schwestern, würcklich mit ihnen zu reisen; allein,  
sie

ke war nicht allein Willens, selbst zu bleiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß sie auch bleiben sollten. Die Fräulein von Königsmarck ward etwas ruhiger, seit dem ihr ihre Schwester versprochen, sie nach Schweden zurück zu führen. Sie stand auf, und den ganzen Tag gieng sie nicht vollkommen angezogen, wie eine Person, die sich nicht wohl befunden. Die Traurigkeit, die man ihr ansah, gab ihr ein langsames Wesen, das ihre Unnehmlichkeit gar nicht verringerte.

Den ganzen Tag über empfiengen die Gräfinnen, wie gewöhnlich, den Besuch von jederman, der bey Hofe galant seyn wollte. Der Churfürst kam des Abends auch zu ihnen. Als Er aber eben kam, so war die Fräulein von Königsmarck auf die Seite gegangen, einen Brief zu schreiben. Er stand in den Gedanken, sie vermeide seine Gegenwart, und Er gerieth darüber in solche Bestürzung, daß Er kaum mit den Damen redete. Die Frau von Löwenhaupt merkte so gleich, was in seinem Gemüthe vorgleng; sie nahete sich also zu Ihm, und sagte Ihm ganz gemach: „Man meidet Sie „gnädigster Herr! allein, man würde Sie nicht „vermeiden, wann man Sie hassete.“ Diese wenige Worte bliesen gleichsam dem Churfürsten eine Hoffnung ein. „Wie, Madame! (antwortete Er) sollten sie Nachricht haben, was Ich vor „Pein ausstehe? Gnädigster Herr! (versetzte sie) „machen Sie sich nur keine vergebliche Sorgen. „Sie werden geliebet, glauben Sie mir, und ich „will Ihnen nach allen Kräften dienen.“ Die Fräulein von Königsmarck kam so eben ins Zimmer

mer. Ihre Gegenwart, und das, was Ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt, verursachten bey dem Churfürsten solche Freude, daß Ihm dieselbe jedermann ansehen konnte. Die Fräulein von Königsmarck wußte nicht, daß dieser Prinz gekommen sey, und schien also erschrocken, da sie Ihn sahe; sie ward roth, schlug die Augen nieder, und grüßte Ihn, ohne daß sie sich Ihn anzusehen getraute. „Sie sind ja so schön, Mademoiselle! (sprach der Churfürst, da Er sie bewillkommete) „Daß Ich mir nicht einbilden kan, daß die Unruhe, „die man Mir über dero Unpäßlichkeit gemacht „hat, gegründet gewesen. Ich glaube, sie haben „ihre Freunde erforschen wollen. Sollte Ich „wohl auf diesen Fall so glücklich seyn, daß sie „mich in die Zahl derselben aufgenommen hätten? „Ich getraue mich zu versichern, daß die Unruhe, „die nur das Gerücht von dero Unpäßlichkeit bey „Mir erregt . . .“ „Ich weiß allzuwohl, „gnädigster Herr! (antwortete die Fräulein von „Königsmarck) wie viel ich Denenselben schuldig „bin: Sie unter die Zahl meiner Freunde zu „rechnen? Sie, die ich als einen grossen Po- „tentaten unterthänig verehren, und als den „Beschützer meines Hauses hochachten muß? „Ich nehme es indessen mit der schuldigsten Er- „kännlichkeit auf, daß Eure Churfürstl. Durch- „laucht an meiner Unpäßlichkeit Theil nehmen „wollen.“

Weil alle, die zugegen waren, wußten, daß der Churfürst sich gern mit dem Frauenzimmer allein unterrede, und wann es gleich solche waren, in di  
Er



Er sich nicht verliebt hatte; so hatte sich jedermann, aus Ehrfurcht, auf die Seite gemacht. Der Fürst von Fürstenberg sprach mit der Frau von Löwenhaupt, und der Canzler Reichling unterredete sich mit der Gräfin von Steinbock, von ihren Streitigkeiten mit den . . . Als sich die beyden Verliebten in solchen Umständen sahen, daß sie offenherzig mit einander reden konnten, so machten sie sich dieselben zu Nutz. Der Churfürst drückte sich so nachdrücklich aus, daß die Gräulein von Königsmarck ohnmöglich bey dem Entschluß bleiben konnte, Ihm ihre Neigung zu verheelen. Sie sagten sich einander tausend Dinge, die eins um das andere reizeten, und endlich kamen sie mit einander überein, daß sie sich Lebenslang lieben wollten. Die Gräulein von Königsmarck bath sich bey dem Churfürsten aus, daß sie ihr Verstandniß geheim halten wollten, sonderlich für der Gräfin von Steinbock, als für deren strengen Tugend sie sich scheuete. Der Churfürst erzählte ihr, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt habe, und sie wurden einig, dieselbe zur Vertrauten in ihrem Liebes-Werk anzunehmen. Endlich giengen beyde sehr vergnügt von einander, weil sie sich gesprochen hatten.

Ehe noch der Churfürst weg gieng, sprach Er die Frau von Löwenhaupt, und erzählte ihr, wie weit Er mit ihr gekommen sey, und bath sie auf seinen Vortheil bedacht zu seyn, und die Gräulein von Königsmarck dahin zu bewegen, daß sie erlauben möge, daß Er der ganzen Welt zeigen könne, wie sehr Er sie verehere.

H 2

sie

se Ihm ihre Dienste beständig beybehalten wolle. Und so gieng Er vollkommen vergnügt von ihr.

Die Frau von Löwenhaupt arbeitete so kräftig vor den Churfürsten, daß sie alle Furcht und allen Zweifel bey der Gräulein von Königsmarck verdrang. Sie machte dem Churfürsten den Fortgang ihrer Handlungen bekannt, und in einer Zusammenkunfft mit Ihm, eröffnete sie Ihm, daß sein Sieg gewiß sey; allein sie wisse nicht, wie Er die Gräulein von Königsmarck könne zu sprechen bekommen, daß die Frau Gräfin von Steinbock nichts davon erfahren sollte. Der Churfürst, dem es niemahls an Auswegen in seinen Liebes-Verwirrungen gefehlet hat, sagte: „Sie müßte nur machen, daß ihre Schwestern mit nach Moritzburg giengen, da wolle Er der Gräulein von Königsmarck schon ein solches Zimmer anweisen, daß Er mit ihr sprechen, und die Gräfin von Steinbock es nicht gewahr werden könnte.“ Die Frau von Löwenhaupt fiel diesem Vorschlag bey, sie sprach davon mit der Gräulein von Königsmarck, welche Anfangs einige Schwierigkeiten machte, endlich aber dem Anhalten ihrer Schwester und des Churfürsten nachgab, welcher sie eben zu besuchen kam, als sie von der Reise nach Moritzburg sprachen.

Niemahls hat der Churfürst vergnügter geschienen, als da Er die Einwilligung seiner Schönen zu seiner Abreise erhielt. In dieser Zusammenkunfft geschah es daß sie sich eine ewige Liebe schwuren, und das Gespräch mit der Gräulein von Königsmarck hatte so süsse Reitzungen bey dem Churfürsten

stena

sten, daß Er, so lang es währete, sich beständig bestrebte, dieser liebenswerthen Person die theureste Versicherungen der zärtlichsten Liebe zu erneuern. Sie giengen endlich von einander, und ein zärtliches Lebe wohlt, das die Fräulein von Königsmarck ihrem Geliebten gesagt hatte, setzte ihn in die feurigste Liebe.

Die Frau von Steinbock mißbilligte sehr, daß ihre Schwestern dem Churfürsten versprochen hatten, nach Moritzburg zu kommen. Sie stellte ihnen die Ungelegenheit vor, die ihnen diese Reise machen würde, dabey die Churfürstinnen nicht Gesellschaft leisten würden. „So lange, (sagte sie zu der Fräulein von Königsmarck) als ich davor hielte, daß ihr die Leidenschaft des Churfürsten gegen euch mit der Kalt Sinnigkeit anseheth, die ihr eurer Geburt und Tugend schuldig seyd, so habe ich nichts davon mit euch geredet; ich habe mich auf eure Weisheit verlassen; aber jetzt, da ich gewahr werde, daß ihr die Strenge beyseite setzet, die ihr euch sonst vorgeschrieben, so halte ich davor, meine Schwester! ich muß euch vor der gefährlichen Höhe warnen, von der ihr euch zu stürzen im begriff seyd. Ihr habt euren freyen Willen; ich habe keine Gewalt über euch, doch lebe ich in der Hoffnung, eure Tugend wird einige über euch behaupten, ich beschwöre euch, ihr nicht zu widerstehen. Gedenkt, was ihr euch selber schuldig seyd, und überleget, daß ihr den guten Ruf verlieren werdet, den ihr mit so vielem Rechte erhalten. Macht euch, meine Schwester! stark und beherzt.

„beherzt. Laßt uns wegreisen, folget mir nach  
 „Schweden. Scheuet euch nicht, einen so stren-  
 „gen und schweren Entschluß zu fassen; so schreck-  
 „lich er euch Anfangs vorkommt, so wird er euch  
 „doch künfftig allezeit angenehmer seyn, als die  
 „Zufälle, die eine Galanterie nach sich ziehet.“

Die Gräulein von Königsmarck floß, so zu reden,  
 in Thränen, sie antwortete der Frau Gräfin von  
 Steinbock nichts; allein sie umarmete sie aufs zärt-  
 lichste, und verschloß sich in ihr Zimmer. Die  
 Frau von Löwenhaupt folgte ihr dahin nach, und  
 diese schädliche Schwester wußte alle Regungen der  
 Jugend, die die Frau von Steinbock in ihr aufger-  
 weckt hatte, vollkommen zu bestreiten und zu besie-  
 gen. Sie stellte ihr den Churfürsten demüthig, ehr-  
 erbiethig und verliebt vor; sie bildete ihr auch die  
 Verzweiflung ab, in die Er gerathen, wann sie  
 Ihn verlassen würde; und wie gerechte Ursach Er  
 zu Klagen hätte, wenn sie, da sie Ihm versprochen  
 hätte, nach Moritzburg zu kommen, ihr Wort  
 nicht halten wolle.

„Dieses ist eine Gefälligkeit, (sagte sie) die wir  
 „der Grosmuth, mit der Er sich für uns ins  
 „Mittel schlägt, schuldig sind. Die Frau von  
 „Steinbock gedenkt gewiß nicht hieran, und ich  
 „will mich bemühen, sie auf meine Seite zu  
 „bringen.“ Die Gräulein von Königsmarck  
 die sich nicht mehr beherrschen konnte, und an  
 welcher die Liebe ihre vollkommene Herrschafft aus-  
 ließ, bestritte diese Gründe ihrer Schwester gar  
 schlecht, und gab endlich ihre Einwilligung, nach  
 Moritzburg zu reisen.

Als die Frau von Steinbock den Entschluß ihrer Schwester sahe, betrückte sie sich hefftig darüber; und weil sie denselben nicht mehr hintertreiben konnte, so schützte sie eine Krankheit vor, um nicht mitreisen zu dürfen.

Ehe der Churfürst nach Moritzburg verreisete, sandte Er der Fräulein von Königsmarck ein überaus reiches Kleid, und eine Garnitur Diamanten, die ungemein prächtig war. Die Frauen von Löwenhaupt und Steinbock wurden nicht vergessen. Ihre Geschenke waren kostbar, wiewohl sie bey weitem nicht an diejenigen reichten, die ihrer Schwester bestimmt waren.

Die Fräulein von Königsmarck und die Gräfin von Löwenhaupt verreisten, in Begleitung des schönsten Hof-Frauenzimmers, in Amazonen-Kleidung, einige Stunden nach dem Churfürsten, der, ihnen zu Gefallen, die außerordentlichste Lustbarkeiten anstellte. Als sie in den Wald bey Moritzburg fuhren, wurden sie einen prächtigen Pallast gewahr. Da nun ihre Kutsche still hielt, damit sie die Kostbarkeit dieses Gebäudes recht in Augenschein nehmen könnten, so sahen sie die Thüre desselben mit einmahl auffpringen. Diana, mit ihren Nymphen umgeben, stellte sich vor ihre Augen. Sie redete die Fräulein von Königsmarck an, und indem sie auf den Nahmen Aurora anspielte, so lud sie dieselbe, eben als wann sie diese Göttin wäre, ein, in ihren Pallast zu kommen, und die Ehren-Bezeigung der Wald-Gottheiten anzunehmen.

Nachdem diese Damen ausgestiegen, führte sie

sie Diana in einem mit Gemälden geschmückten Saal, welche die vornehmste Thaten dieser Göttin vorstellten. Den Tod des zärtlichen Endimion, die Bestrafung des verwegenen Actäon, fand man daselbst mit unglaublicher Kunst gemahlt. Diana befahl ihren Nymphen, Auroram und ihr Gefolge zu bewirthen, und zugleich sahe man aus der Erden eine mit den niedlichsten Speisen gedeckte Tafel hervor kommen. Als die Damen Platz genommen, so erhob sich das Getöse der Hautbois, der Pfeiffen und Schalmeyen. Der Gott Pan kam zu gleicher Zeit herzu, und hatte ein Gefolge von Faunen und andern Waldgöttern bey sich, diß war der Churfürst und die allerschönsten Manns-Personen seines Hofes. Diana, welche die Frau von Reichling vorstellete, lud den Pan ein, sich zu der schönen Aurora zu setzen: Er, wie viele artige Sachen sagte ihr dieser Gott vor? wie viel Bemühung, sie zu bedienen, wie viel Sorgfalt, ihr zu gefallen, und sie von seiner Liebe zu überzeugen, zeigte er nicht! Mehr als hundertmahl sagten sie zu einander: O, wie bist du so Liebenswerth! o, wie sehr liebe ich dich! ich will dich ewig lieben.

Als endlich das Gastgeboth geendiget war, so hörte man ein grosses Getöse der Hunde und Jagdhörner. Die Damen wußten nicht, was das war, und lieffen also ganz bestürzt ans Fenster, und sahen einen Hirsch vorbehen rennen, den die Jäger verfolgten. Sogleich stunden ganz fertige Pferde und offene Jagdwagen vor diejenigen, die nicht reiten wollten, bereit. Der Hirsch,  
Der

Der nicht aus den ausgespannten Tüchern heraus konnte, ward gezwungen, sich in einen Weiher zu stürzen, der bey Moritzburg war. Die Hunde verfolgten ihn in demselben. Und als das Frauenzimmer an das Ufer gekommen war, so fanden sie Gondoln, die sie auf eine mitten im Weiher gelegene Insel brachten: sie kamen auf dieselbe, als der Hirsch starb, und sahen also die Hunde ihren verdienten Braten verzehren.

An einem Ende der Insel war ein prächtiges Türkisches Zelt aufgeschlagen. Sie giengen in dasselbige hinein, und fanden, daß seine inwendige Verzierung und Auskleidungen auch Türkisch waren. Als sie die Schönheit derselben bewundern, sahen sie vier und zwanzig junge Türken zu ihnen kommen, welche unvergleichlich gekleidet waren, und ihnen allerhand Erquickungen in silbernen Körben darbothen. Einige Augenblicke hernach sahe man alle hohe Bediente des Seraglio aus einem andern Zelte herauskommen. Mitten unter ihnen erschien der Gros, Sultan, welcher von Edelgesteinen bligte. Dieses war der Churfürst, der sich zu den Damen verfügte; und nachdem Er der Gräulein von Königsmarck ein sehr kostbar gesticktes Schnupftuch zugeworffen, so setzte Er sich neben sie auf einen Sopha. Man gab dem sämmtlichen Frauenzimmer viereckigte Küssen, und so bald sie sich gesetzt, so kamen verschiedene Tänzerinnen hinein, die sie einige Zeit mit ihren Sprüngen, Stellungen und Türkischen Tänzen, belustigten. Als sie endlich aufstundten, gab der Churfürst der Gräulein von Königsmarck

die Hand, und führte sie in ihre Gondol. Der Churfürst, die Frau von Löwenhaupt, und der Fürst von Fürstenberg, giengen mit in dieselbige. Das übrige Frauenzimmer nahmen die Cavaliers, die sich vor sie schickten, in ihre Gondoln. Dergestalt fuhr man einige Zeit unter der vortrefflichsten übereinstimmenden Musie auf dem Wasser spazieren. Nachdem nun die Gesellschaft ausgestiegen war, setzte sich der Churfürst mit der Gräulein von Königsmarck in eine offene Kutsche. Sie waren mit den Janitscharen und den großen Bedienten des Seraglio zu Pferd umgeben. Das Frauenzimmer folgte in verschiedenen Kutschen, und solchergestalt kam man auf dem Schloß Moritzburg an.

Der Churfürst führte die Gräulein von Königsmarck in das ihr bestimmte Zimmer, dessen Auszierung überaus prächtig war. Die Erfindung der Zierathen des Bettes war besonders unvergleichlich angegeben. Der Umhang desselben war von Aurore-farbenen Damast mit Silber gestickt. Darauf waren in unterschiedenen Abtheilungen die Liebe der Aurora und Titans abgemaldet. Einige Liebes-Götter unterstützten die Vorhänge nach Art der Blumen-Cränze, und schienen gleichsam Mohn-Köpfe, Rosen und Anemonen über dieses vortreffliche Bett zu streuen. „Hier, „Mademoiselle! sind sie in der That die oberste „Gebetherin, (sprach der Churfürst) und aus dem „Groß-Sultan, den Ich vorstellte, werde Ich „ders Slave.“ „Ach! (sagte die Gräulein von „Königsmarck) Sie mögen sich bey mir einfin- „Den,



„Den, unter welcherley Umständen es Ihnen beliebt, so sind sie allezeit Liebenswürdig in meinen Augen.“ Der Churfürst küßete ihr hiermit die Hand, und ließ sie allein, damit sie Zeit haben möge, sich anders anzukleiden, und selbst dergleichen zu thun. Die Gräulein von Königsmarck that das Kleid an, das ihr der Churfürst verehret hatte, und niemahls ist sie schöner in die Augen gefallen. Der Churfürst seines Orts kleidete sich mit aller Sorgfalt an, die eine Manns-Person anwenden kan, so einem Frauenzimmer zu gefallen sucht, und sein Kleid war mit Diamanten und Perlen wie besäet. Als Er nun erfuhr, daß die Gräulein von Königsmarck angezogen war, so verfügte Er sich zu ihr, und bezeigte ein unendliches Wohlgefallen, daß sie sich solchergestalt gepußt hatte. Er führte sie darauf in die Comödie, wo Psyche mit ihren Annehmlichkeiten vorgestellet ward.

Nach der Comödie speißte man zu Nacht. Die Gräulein von Königsmarck fand, indem sie sich zu Tische setzte, einen Strauß von Diamanten, Rubinen und Smaragden auf ihrem Teller, welches dann das Zeichen war, daß sie als die Königin des Balls zu betrachten sey, der nach der Tafel sollte gehalten werden. Sie eröffnete denselben wirklich mit dem Churfürsten, und beyde zogen jedermanns Blicke und Bewunderung auf sich, und man ward nicht müde, sie anzusehen; alle Damen wünschten sich einen solchen Zuhler, als der Churfürst war, und jede Manns-Person verlangte eine solche Liebste, die der Gräulein von Königsmarck

marck

marck gleiche. Endlich ward dieser grosse Tag zum Vergnügen der beyden Verliebten beschlossen. Man sahe sie aus dem Saal, wo der Bal gegeben ward, verschwinden; allein, niemand that, als wann er sie vermisse, weil man wohl gedenken konnte, daß sie allein seyn wolten. Man ließ sie also in dieser Einsamkeit, und der Churfürst genoss die süßeste Reizungen mit der Fräulein von Königsmarck, welche ihm die wesentlichste Kennzeichen ihrer Liebe gab.

Auf das Fest folgten vierzehnen Tage lang allerhand Arten von Spielen und Lustbarkeiten; man vergaß auch das Tanzen nicht, und die Fräulein von Königsmarck erschien jederzeit ungemein, und unterschied sich von allen übrigen.

Indem man nun mit nichts als seinem Vergnügen zu Moritzburg beschäftigt war, so faßte die Frau von Steinbock, welche mit der Aufführung ihrer Schwester nicht zufrieden war, den Entschluß, von Dresden weg zu reisen. Sie gab daher vor, deßhalb Befehl von ihrem Gemahl aus Schweden bekommen zu haben. Allein die Churfürstinnen sahen den wahren Bewegungs-Grund ihrer Reise ein, und schätzten sie um deßwillen desto höher. Sie schrieb einen Brief an den Churfürsten, in welchem sie, ohne von ihren Schwestern ein Wort zu gedenken, sich für die Gnade, die Er ihr bezeiget habe bedankete.

Weil nun dieser Herr keineswegs zweifelte, daß diese schleunige Abreise der Fräulein von Königsmarck empfindlich seyn würde, so verheelte Er dieselbe vor ihr, setzte sich zu Pferd, und ritte in  
höch

höchster Eil nach Dresden, um, wo es möglich wäre, die Frau von Steinbock auf andere Gedanken zu bringen. Allein seine Vorsicht war ohne Nutzen, dann Er fand sie nicht mehr, weil sie so eben abgereist war; welches Ihn aber dermassen betrübte, daß Er vergaß, die Churfürstinnen zu besuchen, und sogleich nach Moritzburg zurück gieng. Als diese Fürstinnen vernahmen, der Churfürst sey in Dresden gewesen, geriethen sie in den heftigsten Zorn, daß Er ihnen solche Kalt-sinnigkeit bezeiget. Die junge Churfürstin weinete sehr darüber, und die Churfürstliche Mutter bezeugte, Sie wolle sich solchen Beleidigungen nicht lange mehr bloß stellen, sondern sich nach Lichtenberg, den Ihr bestimmten Wittwen-Sitz, begeben; ja Sie gab würcklich Befehl, ihre Equipage einzupacken.

Die Fräulein von Königsmarck ward über die Abreise der Frau von Steinbock herzlich betrübt; allein diese ihre Betrübniß vermehrte sich nicht wenig, als sie hörte, was der Churfürst angefangen habe. Sie verwieß Ihm sein Verfahren, und sagte Ihm: Daß die größte Probe seiner Liebe zu ihr darin bestehen solle, daß Er vor die Churfürstin alle Hochachtung behalten müsse, welche die Tugend dieser Fürstin verdiene; ja sie drohete Ihm so gar, wann Er sich anders bezeigen wolle, sich aus seinen Ländern zu begeben. Und damit der Verdruß der Churfürstin gelindert würde, so begehrte sie, Er solle nach Dresden zurück gehen, und sagte: Sie wolle dieser Fürstin das Vergnügen, Ihn zu sehen, keineswegs geraubt wissen.

Dis

Die Churfürstin, die von diesem Verfabren Nachricht bekam, ward darüber ganz entzückt, und verdoppelte Ihre Hochachtung gegen die Fräulein von Königsmarck. Man kan sagen, daß diese Liebste des Churfürsten sich dieser Hochachtung vortrefflich würdig gemacht, indem sie jederzeit vor die Churfürstin die ehrerbiethigste Achtung behielt; und zu geschweigen, daß sie den Churfürsten gar nicht abhielt, die Churfürstin zu besuchen, so sagte sie oft zu Ihm: „Der Verlust derselben, „indem Sie sein Herz verliehre, sey so groß, daß „Sie darüber empfindlich gerührt seyn müßte; „Er könne Ihr also diesen Verdruß nicht ersetzen, „und freundlich genug mit Ihr umgehen.“

Als die Churfürstin von den guten Diensten benachrichtiget ward, die Ihr die Fräulein von Königsmarck leistete, sahe Dieselbe auf ihrer Seite die Bewogenheit, der sie genoß, ohne Eifersucht an, und sagte zuweilen: Das ist mein Trost, daß Ich eine Neben-Buhlerin habe, die eine Person von Verdiensten ist. Die Churfürstliche Mutter aber, deren strenge Tugend sonst jederzeit einen Abscheu vor aller ausschweifenden Liebe gehabt, konnte selbst Ihrem Sohn nicht verdenken, daß Er eine so Liebens-würdige Person wirklich geliebet habe. Beyde Churfürstinnen besuchten sie, und giengen recht vertraulich mit ihr um. Die Hof-Bediente hegeten eine Ehrerbiethigkeit vor sie, die auf die reineste Hochachtung gegründet war, und die vermählte Frauenzimmer selbst konnten sie nicht hassen. Ihre Bescheidenheit, ihre Lieblichkeit, ihre Höflichkeit, logte sie niemahls ab,

ab, und jedermänniglich trug sie ihre Gunst entgegen, und kam den Nothwendigkeiten der Unglücklichen allezeit zuvor. Ihr Andenken wird noch von jedermann, der sie gekannt hat, verehret.

Nachdem der Churfürst nach Dresden zurück gekommen, gab Er der Fräulein von Königsmarck eine besondere Hof, Staat, und schenkte ihr kostbares Haus, Geräthe. Einige Zeit hernach wückte Er bey denen Canonissinnen zu Quedlinburg, welches Prinzessinnen und Gräfinnen sind, so viel aus daß sie die Fräulein von Königsmarck zur Dechantin ihres Capituls erwählten. Diese Stelle gab ihr den Titul Madame. Der Churfürst speisete jeden Abend mit ihr, und gab die herrlichsten Festins an sie; an welchen dann der ganze Hof Theil nahm. Von allen Seiten kamen Fremde nach Dresden, welche jederzeit voller Verwunderung, sowohl des Liebenden, als der Geliebten, weg reisetten.

Das Vergnügen der Fräulein von Königsmarck ward indes ein wenig durch die Abreise der Frau von Löwenhaupt unterbrochen, welche zwar lange Zeit ihrem Gemahl, der sie zurück forderte, widerstanden hatte, endlich aber abzureisen genöthiget ward. „Hier bin ich nun allein, (sagte die Frau von Königsmarck mit wehmüthiger Stellung zum Churfürsten.) Ihrentwegen entsage ich allem, das mir am liebsten ist. Ach! wie unglücklich wäre ich, wann Sie mich verstiessen.“ „Nein, Madame! (rief der Churfürst überlaut) sie haben nichts zu befahren; Ich bin der Ihrige Zeit meines Lebens.“

Ver.



vor, speiseten des Abends zusammen, und giengen erstlich sehr spät in der Nacht von einander.

Sie brachten ihre Zeit so nützlich zu, daß nach neun Monathen die Fräulein von Königsmarck mit einem Sohn entbunden ward; welcher das wahre Ebenbild seines Vaters war, dessen Mienen, Stärke, Lebens, Art, und Weise zu gedenken, er in seinem ganzen Leben auswieß. Die Geburth dieses Kindes machte dem Churfürsten eine unaussprechliche Freude. Er nennete ihn MORIZ, zum steten Andenken, daß Er zu Moritzburg den ersten Triumph über seine Mutter erhalten. Nachgehends gab Er ihm den Titul eines Grafen von Sachsen. Dieser ist derjenige dessen Seltenheiten ihm die Hochachtung der Franzosen erworben, bey welchen er als General, Lieutenant in Diensten stunde, ein Infanterie, Regiment hatte, und endlich zu einem Marschall von Frankreich ernennet wurde.

Der Churfürst kam fast seiner Geliebten während dem Wochen, Bette nicht von der Seite. Ganze Tage saß Er auf ihrem Bette; und weil sie in den ersten Tagen sehr unpaß war, so ermahnete Er die Aerzte unaufhörlich, sie wohl zu besorgen, und ihre ganze Kunst vor ihre Erhaltung anzuwenden. Sie mochten sich aber Mühe geben, wie sie wollten; so konnten sie gleichwohl nicht hindern, daß nicht der Fräulein von Königsmarck ein beständiger Schweiß zurück geblieben, der eben keinen angenehmen Geruch von sich gab, und den die stärksten wohlriechenden Dinge nicht übertrafen. Dieses Unglück betrübe die beyden Verliebten gleich Anfangs ungemein sehr; endlich

3

erweck.

erweckte es bey dem Churfürsten einen Abscheu, welcher verursachte, daß Er sich nach und nach von der Gräfin los machte, biß Er neue Verbindungen eingegangen; da Er dann gänzlich aufhörete, als ein Buhler mit ihr zu leben; jedoch besuchte Er sie allezeit, und behielt immer eine ungemeine Hochachtung gegen sie.

Es geschah wenige Monate nach der Niederkunft der Fräulein von Königsmarck, das der Wienerische Hof dem Churfürsten das General-Commando der Kaiserlichen Armee in Ungarn anboth. Dieser Prinz, der bereits die Banden zu zerreißen anfieng, die ihn an die Fräulein von Königsmarck knüpfften, und der auch sonst jederzeit den Trieb nach Ehre und Ruhm, der Liebe zum Frauenzimmer vorgezogen, nahm das Anerbiethen des Kayfers an. Er reisete zur Armee, und führete dieselbe dermassen, daß man die gute Meynungen, die man von seiner Herzhaftigkeit geheget, vollkommen erfüllet sahe.

Nach vollendetem Feldzug machte Er dem Kayser seine Aufwartung, welcher ihn mit allen Ehren, Bezeigungen, die seinem Stande gebührten, aufnahm. Zu Wien geschah es also, daß dieser Ueberwinder der Türken sich nochmahls von der Liebe besiegen ließ. Die Gräfin von Esterle war die gefährliche Klippe, an welcher sich seine Freyheit zerstieß. Weil seine Augen und sein Herz übereinstimmeten, so sahe Er sie als das allervollkommenste, ja als ein Wunder der Natur, an. Auf einem Bal, den der Römische König, des Kayfers ältester Prinz, gab, sahe Er sie das  
erste



ste mahl. Ihr Anblick hatte so viel Wirkung bey Ihm, daß Er ungeachtet der Unererschrockenheit, die man von Ihm rühmte, ganz bestürzt ward. Er fieng an mit ihr zu reden; allein Er war so verwirrt, daß Er nicht wußte, was Er mit ihr sprechen sollte. Seine ganze Rede war ein Mischmasch verschiedener Redensarten, von denen die Frau Gräfin von Esterle gewiß nichts begriffen hätte, wo sie sich nicht auf das Gespräch der Augen verstanden. Sie las in den Blicken des Churfürsten alles, was ihre Reizungen in seinem Herzen angerichtet hatten.

Weil sie nun ihren Ruhm keineswegs in einer strengen Tugend suchte, und nichts mehr wünschte als es zu erkennen zu geben; so verfügte sie sich in einen Erker: Der Churfürst gieng ihr nach. Sie fieng sogleich an, mit Ihm von dem Pracht dieses Festins zu sprechen, und Er antwortete ihr nicht ein Wort. Sie gerieth auf die Gedanken, Er befinde sich etwa nicht wohl; sie both Ihm Ungarisch Wasser dar, und rief Ihm zu: „Gnädigster Herr! vernehmen Sie mich?“ „Ja, Madame! (antwortete Er, indem Er tief seuffzete) Ich vernehme sie, und sehe sie auch sehr wohl. Es ist Mir auch die verbindlichkeit bekannt. die Ich dero Bereitwilligkeit, Mir zu Hülffe zu kommen, schuldig bin. Allein, das Ungarische Wasser kan Mir nicht zurecht helfen. Sie haben wohl andere Arzeneyen, Madame! haben sie die Güte, und brauchen nur selbige, und erlauben also, daß Ich von ihnen meine Genesung erwarte, da in ihnen die



„als schätzbar seyn kan. Sie beruhigen sich  
 „also, und erlauben mir die Zeit, die nöthige  
 „Veranstaltungen zu überlegen.“

Die Gräfin sprach mit solcher Emsigkeit, daß  
 der Römische König, der sich eben zum Churfür-  
 sten begeben wollte, nur noch einige Schritte von  
 ihr wahr, als sie ihn gewahr ward. Sie blieb aber  
 in einem Wesen, veränderte sich gar nicht, und  
 sagte, eben als wann sie dem Churfürsten antwor-  
 tete: „Ich bin eine ungemeyne Liebhaberin der  
 „Music, besonders vom Singen.“ Der Röm-  
 ische König blieb in der That auf der Meynung,  
 als wann sie von nichts anders geredet. Er bath  
 den Churfürsten, in den nächsten Saal zu spazie-  
 ren, woselbst ein herliches Abendmahl zugerichtet  
 war. Die Tafel hatte die Gestalt eines Hufeisen;  
 das Innere blieb leer, und machte einen Wasser-  
 Trog aus, in dessen mitten Zephyr mit Floren er-  
 schien, denen die Liebes Götter Blumen anbothen.  
 Die vier Ecken des Saals waren mit Spring-  
 Brunnen angefüllt, aus welchen wohlriechende  
 Wasser sprangen; welches, bey dem Schein von  
 tausend Wachs-Lichtern, die auf Wand-Leuch-  
 tern mit Spiegeln, und grossen Arm-Leuchtern  
 von Crystall stunden, ein vortreffliches Schauspiel  
 gab. An einem Ende des Saals war ein Thea-  
 ter, auf dessen Vorhang Psyche in einem prächtigen  
 Pallast, den ihr Cupido aufrichten lassen, vor-  
 gestellet war. Die Götter des Lachens, des  
 Scherzens und der Lustbarkeiten schwärmten  
 um sie her. Nichts war schöner und lieblicher,  
 als diese Göttin. Mit einem Worte, sie war

vollkommen so abgebildet, wie diejenige seyn muß, die den Gott der Liebe in Liebe entzünden soll. Sobald sich der Römische König Mit Ihrer Majestät seiner Gemahlin, niedergelassen, ward der Vorhang aufgezo- gen. Da eröffnete sich ein prächtiger Schauplatz, der den Olympus vorstellte, wo alle Götter versammelt waren. Jupiter zeigte denselben das Bild des Churfürsten, und begehrte man solle Ihn noch bey seinem Leben in die Zahl der Götter aufnehmen. Alle Gottheiten gaben Jupitern Beyfall, und feyerten darauf mit Tansen und Singen den gefaßten Entschluß.

Nach der Abend-Tafel begab sich der Hof ans Fenster, und sahe so lang, biß man die Tafel aufhub, ein Feuerwerck. Nach diesem gieng der Ball an, und diese prächtige Lustbarkeit endigte sich erstlich den andern Tag, als schon die Sonne aufgegangen war.

Der Churfürst würde überaus vergnügt gewesen seyn, wann Er hätte ein Mittel finden können, das Gespräch, das Er mit der Gräfin von Esterle angefangen, fortzusetzen; allein sie meidete die Gelegenheit mit grosser Kunst: Denn ob sie wohl sich eben nicht lange Zeit suchen ließ, so ließ sie es doch so lang geschehen, daß man sie nicht verachten dürffte, wann sie sich ergeben.

Zween Tage verstrichen, ehe sie der Churfürst wieder zu sehen bekam. Er traf sie endlich bey der Römischen Königin an, aber Er konnte nicht mit ihr sprechen, indem sie sich immer von Ihm entfernte. Als endlich der Römische König darzu kam, so schlug Er der Königin und dem Churfürsten vor,

à la

à la Premiere zu spielen. Die Frau von Esterle spielte mit, und das Loos wies ihr den Platz neben dem Churfürsten an. Der Prinz nahm sich wohl in acht, keinen Augenblick zu verliehen, um der Gräfin ganz leise einige verliebte Worte zu sagen. Zu dem Ende stellte Er sich, als wann Er Tabac nähme, und brauchte öfters sein Schnupfstuch, womit Er den Mund bedeckte, wann Er mit ihr redete. Er sahe sie nicht an, aus Besorge, der Herr Graf von Esterle, der, als Dienste verrichtender Cammerherr, hinter dem Sessel des Königs stand, möchte sein Bemühen merken. Unterdessen sagte Er ihr auf solche Weise, Er verehere sie, und verlange zu seiner Belohnung nichts, als die Erlaubniß, sie mit der größten Ehrerbiethung zu bedienen, und diese seine Eigennutzlosigkeit verdiene ja wohl einige Güte. Wiewohl sie nun that, als wann sie Ihn nicht vernehme; so vernahm sie Ihn doch gar zu wohl. Das Bestreben des Churfürsten, mit ihr zu sprechen, war so groß, daß Ihn die Römische Königin zu verschiedenen mahlen anredete, ohne daß Er es gewahr ward. Die Gräfin war ganz eingenommen, so sehr gefiel ihr, was ihr der Churfürst sagte; allein sie antwortete wenig, weil sie befürchtete, die Römische Königin und Ihr Gemahl möchten es innen werden. Das wenige aber, das sie antwortete, war hinreichend, Ihn zu belehren, daß Er von ihrer Seite gar keine Hinderung finden solle, sich bald vollkommen glücklich zu wissen.

Der Churfürst, der gerne wissen wollte, woran Er wäre, schrieb gleich den andern Tag an die

Schöne, und sein Brief enthielt alles, was ein brünstig verliebtes Herz eingeben kan, zumahl, wann man sich nicht befürchten darff, unangenehm zu seyn. Weil Er nun jederzeit lebhaft und jätlich zu denken gewohnt wahr, drückte Er seine Gedanken mit so auserlesenen, natürlichen und edlen Worten aus, daß sein Witz nicht weniger, als seine Person, entzückt machte. Er wollte für Ungedult vergehen, ehe sie Ihm die Erlaubniß verstattete, sie insgeheim zu sprechen. Er bath darum; und damit seine Bitte ein desto grösseres Gewicht haben möchte, so begleitete Er seinen Brief mit einem Ohr, Gehencke von 40000. Gulden am Werth. Der goldene Regen that dort keine so verführerische Wirkung bey der Danae, als dieses Ohr, Gehencke bey der Gräfin von Esterle. Alle Gründe, die noch ihre Neigung, sich zu ergeben, bestritten hatten, verlohren die sämmtliche Krafft, und gegen einen so großmüthigen Prinzen unerklärlich zu seyn, schien ihr der gröste Fehler, den sie begehen könne. Sie antwortete Ihm darauf in solchen Worten, die gewiß keiner Auslegung bedurfften, und gab Ihm Nachricht, daß sie Ihn um acht Uhr Abends erwarten würde.

Der Churfürst versäumte seiner seits die Stunde auch nicht. Er traf die Gräfin entkleidet auf einem Ruh, Bette von goldenem Stücke an, welches in einem Cabinet stand, wo man nichts als Gold, Gemählde und Spiegel von grosser Kostbarkeit sehen konnte; nicht anders, als wann dieses der Aufenthalt der Mutter des Liebes-Gotts wäre. Die Frau von Esterle war in der That reizend.

Ihre

Ihre Haare, welche die schönste blonde Farbe hatten, fielen Locken, weis auf ihre Schultern, und waren mit grünen Bändern geschmückt. Ihr Kleid war Rosen-Farbe, mit Silber und lebendigen Blumen. Eine kostbare Spitze erhob die Schönheit ihres Busens nicht wenig; die Fleisch-Farbe, und die Weisse ihrer Haut, vereinigten gleichsam Rosen und Lilien. Sie war in äußerster Bewegung von Furcht, oder vielleicht von Freude, über den Besuch des Churfürsten. Dieser Prinz sahe sie mit einem Vergnügen an, das sich eben so wenig, als das übrige, das mit den beyden Verliebten vorgieng, beschreiben läßt. So viel ist gewiß, daß der Churfürst mit diesem Besuch so wohl zufrieden war, daß Er zu Hause die beste Zeit mit den Gedanken über sie zubrachte.

Er hatte sich damit den Rest der Nacht beschäftigt, und fieng des Morgens an zu schlafen, da man Ihn benachrichtigte, Der Römische König bäthe Ihn sehr, in sein Zimmer zu kommen. Er stund sogleich auf, und säumete nicht, sich zu Ihm zu verfügen. Allein, wie erstaunte Er nicht, als Er diesen Prinzen, den Er kurz vorher vollkommen gesund verlassen hatte, jeko im Bette, bleich, niedergeschlagen, und wie einen ausser sich selbst gebrachten Menschen antraf. „Mein Gott! was ist das? (schrie der Churfürst) was ist Eurer Majestät begegnet?“ „Die allerentsetzlichste Begebenheit; (antwortete der Römische König) lassen Sie sich ein klein wenig nieder, und wer weiß, sind Sie nachgehends eben so furchtsam, als Ich.“ Nachdem sich der Churfürst bey

Ihm niedergesetzt, nahm der König das Wort,  
 und sagte: „Diese Nacht habe Ich die fürchter-  
 „lichste Erscheinung gehabt, die vielleicht je ein  
 „Mensch gehabt hat. Zwey Stunden, nach-  
 „dem Ich mich gestern Abends schlafen gelegt,  
 „hörte Ich jemand in mein Gemach kommen.  
 „Ich meynete, es sey einer meiner Cammer, Die-  
 „ner, und machte daher meinen Vorhang nicht  
 „auf, sondern schmälete, daß man Mich in der  
 „Ruhe stöhre. Urtheilen Sie aber, wie Ich  
 „muß erstaunt seyn! Ich hörte ein entsetzliches  
 „Geschwirre mit Ketten; Ich sah ein ganz weißes  
 „Gespenste, welches mich mit gräßlicher Stimme  
 „anredete: Joseph, Römischer König! ich  
 „bin eine Seele, die die Strafe des Fegfeuers  
 „leyden muß. Ich bin zu Dir gekommen,  
 „Dir auf Befehl Gottes zu sagen, daß Du  
 „im Begriff bist, Dich durch deine Freunds-  
 „schaft mit dem Churfürsten von Sachsen  
 „in den Abgrund zu stürzen. Entsage seiner  
 „Freundschaft, oder erwarte die ewige Ver-  
 „damniß. Hier verdoppelte sich das Ges-  
 „töse der Ketten; und weil Ich für Schrecken  
 „nicht reden konnte, so sagte das Gespenst: Du  
 „antwortest nicht? Joseph! Solltest Du  
 „unglücklich gnug seyn, Dich Gott zu wi-  
 „dersetzen? und ist Dir die Freundschaft  
 „eines Menschen angenehmer, als die Gna-  
 „de Gottes, der Du alles schuldig bist?  
 „Gehe hin, ich lasse Dir Bedenkzeit, was  
 „Du thun willst. In dreyen Tagen will  
 „ich Deine Antwort abholen; und wirst Du  
 „fort



„ fortfahren, den Churfürsten zu besuchen,  
„ so ist Dein und sein Verderben unvermeid-  
„ lich. Als es diese Worte gesprochen, so  
„ verschwand das Gespenst; und Ich gestehe,  
„ daß es mich in erstaunliche Unruhe gesetzt. Ich  
„ hatte nicht Krafft genug, meine Leute zu ruf-  
„ fen, und mein erster Cammer-Diener traf Mich  
„ halb entgeistert an. Jetzt finde ich wieder etwas  
„ Ruhe bey mir, weil Ich mir vorgenommen,  
„ Mich zu bessern. Ich hoffe die Vergebung  
„ meiner Sünden zu erhalten. Nur vor Sie,  
„ mein lieber Herr Vetter bin Ich besorgt.  
„ Deswegen bitte Ich Sie, nehmen Sie unsere  
„ allerheiligste Religion an, und erwerben sich  
„ also das ewige Leben. “

Der Churfürst hatte den König aufmerksam  
angehört: endlich aber fieng Er auch an zu reden,  
und sagte: „ Sollten Eure Majestät recht gewacht  
„ haben, und sollt es nicht vielmehr eine Embil-  
„ dung seyn, die bey Eurer Majestät einen so  
„ starken Eindruck zurück gelassen? “ Der König  
versicherte Ihn, Er habe nicht geschlafen; und  
was Er Ihm gesagt, sey gewiß kein Traum. „ Ich  
„ kan es dann nicht begreifen, (versetzte der Chur-  
„ fürst) dann in der That kan Ich mir nicht weiß  
„ machen lassen, daß ein Geist kan mit Ketten  
„ geschlossen seyn. Unterdessen kan Ich mir auch  
„ nicht einbilden, daß es so freche Leute geben  
„ sollte, die Eurer Majestät einen solchen Streich  
„ spielen wollten. . . . “ „ Darin haben Sie  
„ recht; (sagte der König) hat es wohl das min-  
„ deste Ansehen dazu? Wer sollte sich unterstehen,  
„ Mich

„ Mich dergestalt zu betrügen? „ „ Bey  
 „ allem dem, (sagte der Churfürst) wer kan es  
 „ wissen? Eure Majestät haben Pfaffen, die ge-  
 „ schickte, und, solche Streiche zu spielen, frucht-  
 „ bare Köpffe haben: Sie stehen bey diesem Hofe  
 „ in grossen Ansehen, und bilden sich vielleicht  
 „ ein, daß Ich in den Unterredungen, die Ich die  
 „ Ehre habe mit Eurer Majestät zu unterhalten,  
 „ von Religions-Sachen mit Ihnen rede, und  
 „ Denenselben ihre Betrügereyen verrathe. Ist  
 „ es mir erlaubt, Sire! Eure Majestät zu fra-  
 „ gen; Ob Ihnen Dero Beichtvater niemahls  
 „ Scrupel erregen wollen, daß Sie mir die Ehre  
 „ erzeigen, und mich lieben? “ Der König ge-  
 „ stund Ihm, daß Ihm sein Beichtvater gedrohet  
 „ habe, Ihm die Absolution zu versagen, wenn Er  
 „ fortfahren würde, Denselben zu besuchen. „ Nun,  
 „ (rief der Churfürst) wann es so steht, so wollen  
 „ Wir das Gespenst bald verrathen haben. Ich  
 „ bitte Sie, Gnädigster Herr! Sie geruhen,  
 „ daß Ich es über mich nehme. Ich stehe davor,  
 „ es soll nach Wunsch ausschlagen, wann nur  
 „ Eure Majestät sich auf mich verlassen wollen.  
 „ Sie belieben fortzufahren, Mich mit Dero ge-  
 „ wöhnlichen Gnade zu tractiren, sagen aber nie-  
 „ mand, daß Sie Mir die Ihnen vorgefallene  
 „ Begebenheit eröffnet. “ Der König versprach  
 „ ein genaues Stillschweigen. Damit der Chur-  
 „ fürst destomehr davon versichert wäre, kam Er  
 „ Ihm nicht von der Seite; und als es Zeit war,  
 „ schlafen zu gehen, gieng Er in sein Zimmer, ließ  
 „ sich auskleiden, und kam durch eine verborgene  
 „ Thüre zum König. Die

Die

Die dritte Nacht, als der Römische König und der Churfürst völlig wachten, hörten Sie die Ketten rasseln, und eine Stimme, welche sprach: „Joseph Römischer König!“ Mehr wollte der Churfürst nicht hören; sondern fuhr zum Bette heraus, ergriff das Gespenst, welches nunmehr noch ärger, als vorher der König, erschrock, und Jesus Maria rief, auf die Knie fiel, um sein Leben bath, und bekannte: Er sey ein Priester. Allein der Churfürst ließ es schreyen, trug es ans Fenster, warff es hinunter, und sagte zu ihm: „Sort mit dir ins Fegfeuer, von dannen du gekommen bist!“ Wiewohl nun das falsche Gespenst sehr hoch hinunter fiel, so war doch keine Stunde noch nicht kommen; es kam dißmahl noch los mit einem Beinbruch. So sehr dasselbe verlangen trug, seinen Zufall zu verschweigen, so konnte es doch die Schmerzen nicht ausstehen; es schrie um Hülffe. Die Wache kam herbey, und man sahe, daß es der Pater war, der allezeit mit dem Beichtvater des Römischen Königes gieng. Dieser Herr gerieth in einen brennenden Zorn, daß man sich un- terstanden hatte, Ihn dergestalt herum zu führen. Er schwur, Er wolle dereinst alle Jesuiten aus seinen Ländern jagen. Nachgehends aber als Er erfuhr, aus wessen Anstifften es die Patres gethan, verzieh Er ihnen, und verboth so gar, von diesen Geschlechtern zu reden.

Während der Zeit nun, als dieses bey Hofe vor- fiel, so konnte der Churfürst die Gräfin nicht besu- chen. Weil sie nun nicht wußte, warum der Chur- fürst nicht zu ihr kam, so meynte sie, Er sey untreu worden

worden. Ihre Ungedult ließ ihr die Zeit nicht, zu erwarten, bis sie Gelegenheit bekam, ihn zu sprechen. Sie schrieb an ihn und bath ihn, zu ihr zu kommen. Weil der Churfürst kein geringeres Verlangen hatte, sie zu sehen, so erhob Er sich zu ihr. Sie war in der leichten Kleidung, die aber sehr kostbar war. Ihr Hauptputz war zwar nur schlecht, aber doch artig; an den Arm Bändern trug sie das Bildniß des Churfürsten. Als Er ins Zimmer kam, spielte sie auf dem Clavier, und sang eine traurige Arie. Da sie ihn sahe, flossen ihre Augen voll Thränen, und sie blieb wie unbeweglich in ihrem Sessel sitzen. Der Churfürst erschrock, daß Er sie in diesem Zustand sehen sollte, fragte sie um dessen Ursache. „Wie?“ (antwortete sie seuffzend) Sie wollen mich noch um die Ursache meiner Thränen fragen? Sollte Ihnen Ihr Herz nicht schon vorwerffen, daß Sie schuld daran sind? Sollte ich nicht weinen, wann ich mir vorstelle, daß mir eine andere viel leicht Dero Liebe geraubet, und daß die Augenblicke, die Sie sich bey mir aufhalten, nur diejenigen Augenblicke sind, die Sie jener entziehen, Weil Sie meynen, Sie könnten mich doch nicht so mit einem mahl vergessen?“

Der Churfürst ward durch diesen Verweiß empfindlich gerühret, Er warff sich daher zu ihren Füßen, küßte ihr die Hand, Er schlug dieselbe fest in die seinige, küßte sie unzehlich mahl, und befriedigte sie, indem Er betheurete, daß Er sie allein liebe. „Sie lieben mich, (saate sie, indem sie ihn auf das zärtlichste anblickte) und ich muß  
„Drey

„Drey Tage warten, bis Sie mir eine Versicherung davon geben.“ Der Churfürst erzählte ihr den Zufall des Römischen Königs, und diese Erzählung, nebst den vorigen Versicherungen seiner Liebe und Treue, räumeten die Gräfin wieder auf. Weil sie nun von Natur etwas hefftig war, so fiel sie Ihm um den Hals, umarmete Ihn, küßte Ihn, und riefte Ihn wohl tausendmahl ihren Lieben, ihren Anbethens-würdigen Prinzen. Der Churfürst, der seinen Buhlerinnen niemahls etwas schuldig blieben, wann es auf Liebes-Bezeigungen ankam, gab der Gräfin sehr deutliche Merkmale seiner Neigung. Sie konnte sich nicht entschliessen, Ihn fort zu lassen. Und ob Er wohl dem Römischen König versprochen hatte, mit Ihm bey der Gräulein von Palsi, seiner Maitresse, zu Nacht zu speisen, so nöthigte sie Ihn doch so lang, bis Er, seines Verspruchs ungeachtet, mit ihr zu speisen einwilligte. Der Churfürst verwilligte es mit dem Beding, daß sie auch die Nacht bey-sammen bleiben wollten; und als es diese Dame nicht abschlug, so nahm Er den Platz des Grafen von Esterle ein, als welcher, nach Verordnung der Aerzte, nicht bey seiner Frau schlief.

Unsere Verliebten hatten einander so viel beyzubringen, daß es Tag ward, ehe sie eingeschlafen waren; endlich aber überliessen sie sich der Ruhe. Zehen Uhr des Morgens war es schon, als sie noch schliefen, und unfehlbar wären sie noch nicht so bald aufgewacht, wann sie der Graf von Esterle nicht gestöhret hätte. Dieser hatte seiner Liebste etwas zu hinterbringen. Weil die Thür nicht verriegelt war,

war,

war, so machte er sie ganz gemächlich mit einem Haupt, Schlüssel auf, und wollte das Vergnügen haben, sie im Bette zu überraschen. Aber wie sehr ward er nicht selbst bestürzt, als er, da er zum Bette kam, den Churfürsten darin in den Armen der Gräfin schlafen fand? „O Meyneidige!“ schrie er. Dieses Geschrey erweckte die Verliebten. Der Churfürst sprang so gleich aus dem Bette, und da Er seinen Degen ergriff, so jagte Er dem Grafen solchen Schrecken ein, daß Er die Flucht nahm, und unsere beyde Verliebte in grosser Verwirrung über diesen Zufall beyammen ließ.

Die Gräfin wollte verzweifeln, und wußte nicht wozu sie sich entschliessen sollte. Sie fürchtete sich heftig für der Rache des Grafen. Der Churfürst fand ihre Muthmassungen gegründet, und sann daher auf Mittel, die Gräfin wider alles Widrige in Sicherheit zu stellen; und Er fand kein bequemeres, als sie in das Haus seines Gesandten zu führen, welches das Völker, Recht zu einer sichern Freystatt machte. Die Gräfin konnte sich nicht so gleich dazu entschliessen; der Churfürst aber stellte ihr vor, weil ihr Verstandniß demjenigen bekannt sey, der auf der Welt am allermindesten davon wissen sollte, so habe sie nun nichts mehr an sich zu halten. Sie willigte endlich drein, nahm ihr Juwelen, Kästlein zu sich, setzte sich mit dem Churfürsten in eine Mith, Kutsche; und als sie dieser Prinz zu seinem Gesandten führete, so empfahl Er sie demselben, wie eine Ihm überaus kostbare Niederlage.

Indem nun die Frau von Esterle von ihrem Gemahl

Gemahl flohe, so befand sich dieser gebeugte Ehemann in dem Kayserlichen Vorzimmer, und machte in demselben, wie dort Vulcan, seinen Schimpf und seine Verzweiflung bekannt. Seine Freunde trösteten ihn, indem sie ihm vorstellten, er habe nicht Ursache, sich so sehr zu betrüben. Sie führten gleiche Beyspiele aus den Fabeln und Geschichten der alten und neuern Zeiten an. „Amphitryon, sagten sie, war eben so erzürnt, wie Sie, da er die Treulosigkeit Alcmenens erfuhr; aber er besänftigte sich, als er erfuhr, daß er den Jupiter zum Neben-Buhler gehabt. Wie viele Ehemänner des alten Roms haben ihre Frauen den Kaysern abgetreten? In Frankreich überlies der Herr von Montepan diese seinige an Ludwig den XIV. und in Engelland, wo die Gewalt der Könige eingeschränkter ist, haben ja so viele Männer mit Gedult zugeesehen, daß Carl der II. ihre Weiber besuchte.“ „Alles, was ihr mir hier vor sagt, ist wahr, und gut genug, (antwortete der Graf von Esterle auf eine ziemlich läppische Art) aber Amphitryon ist einem Gott, und die andern sind ihren regierenden Prinzen gewichen.“ „Gut, (sagte der Graf von Martiniz, der nachgehends Kayserlicher Gesandter zu Rom gewesen) damit dann der Herr Graf den benannten Ehemännern nachahmen kan, so nehmen sie Dienste bey dem Churfürsten von Sachsen, so kan derselbe mit ihrer Gemahlin zu Bette gehen, daß kein Mensch etwas dagegen einwenden kan.“ Die ganze Versammlung fand diesen Vorschlag für gut, und der elende Graf von Esterle hielt ihn so

R

annehmen

annehmlich, daß er auf der Stelle den Herrn von Reichling aufsuchte, und ihn bath, er möchte ihm doch Dienste bey dem Churfürsten verschaffen.

Dieser Prinz erstaunte, als der Herr von Reichling solche Botschaft an Ihn ausrichtete, und glaubte, er schwärme; allein dieser Günstling versicherte daß er im Nahmen des Grafen von Esterle rede. Der Churfürst schrieb so gleich ein Briefgen an die Gräfin, um ihr diese neue Zeitung zu hinterbringen. Sie antwortete Ihm darauf, und bath Ihn, Er solle den Herrn von Esterle nicht annehmen, sondern mit einer Pension, unter den Bedingungen, die sie ihm vorschreiben wolle, begnadigen. Der Churfürst ließ ihr darauf wissen, Er stelle ihr es anheim, diese Sache einzurichten, und dem Grafen wolle Er eine Pension von zwanzig tausend Gulden geben. Hierauf schloß die Gräfin folgenden Tractat mit ihrem Manne:

Sie solle ihr Zimmer wieder einnehmen können.

Er solle niemahls von dem vorgefallenen mit ihr sprechen.

Er solle seinem völligen Recht, als Ehemann, entsagen, und ihr niemahls beywohnen.

Sie solle ohne ihn reisen können, wohin sie wolle.

Er solle sie mit der Kutsche bey dem Sächsischen Gesandten, Herrn von Gersdorff, abholen, und in sein Haus führen.

Sie wollte noch als einen vorhergehenden Vergleich



gleichs Articul gesetzt haben, daß ihr Mann in Gegenwart des Herrn und der Frau von Bersdorff ihr Abbitte thun solle, daß Er sich unterstanden, Sie mit dem Churfürsten zu überfallen; und, blos aus Hochachtung gegen den Herrn von Reichling, stund sie von dieser Forderung ab. Dieser aber setzte zu den obigen Articulen hinzu: Daß der Herr von Esterle die Kinder, mit welcher seine Gemahlin nieder kommen würde, unstreitig für die seinigen erkennen solle, und, es möchten Söhne oder Töchter seyn, so sollten sie den Namen und das Wappen von Esterle führen. Der Vergleich ward von beyden Theilen unterzeichnet, und alle Articul vollzogen. Der Churfürst theilte ihn dem Römischen König mit, der sich vielfältig darüber belustigte; und seit der Zeit sahe jedermann die Gräfin von Esterle vor eine öffentliche Benschläfferin des Churfürsten an.

Dieser Prinz, der Römische König, die Fräulein von Palsi, und die Frau von Esterle, speiseten öfters an einer viereckigten Tafel allein, und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß der König einmahls dem Churfürsten einen schriftlichen Verspruch that, wann Ihm Gott Prinzessinnen bescheren würde, so solle die älteste dem Chur-Prinzen zur Gemahlin gegeben werden; und dieses Hands-Briefgen ist auch Ursache, daß dieser Prinz wirklich die älteste Josephinische Erz-Herzogin, zum Nachtheil des Churfürsten von Bayern, der zu gleich um dieselbe anhielt, erhalten.

Als die Zeitung von der neuen Liebe des Churfürsten zu Dresden bekannt ward, so nahm die

Grau von Königsmarck keinen Anstand, ihre Stelle zu verlassen. Sie dachte zugleich auf ihren Abzug, aber auf einen rühmlichen Abzug, und einen solchen, wie er von einer so klugen und weisen Person, als sie war, zu erwarten stand. Anfangs meynte man, sie werde sich entweder zu ihrem Capitul, oder nach Schweden zurück begeben. Allein, man betrog sich; sie blieb am Hofe, und sahe den Churfürsten mit seiner neuen Neben, Buhlerin ankommen. Sie machte dem Liebenden keine Vorwürfe, und erwies der Geliebten die größte Höflichkeit. Dadurch behauptete sie ein Ansehen, das hinlänglich war, die Hof, Schranzen in der Ehrerbiethigkeit gegen sie zu erhalten, welche sie alle beklagten, und ihren Fall mit Mißvergnügen ansahen. Sie erfuhr, was keine Buhlerin noch erlebt hatte, daß sie in ihrem Unglück Freunde behielt, und nicht einen Feind antraf.

Die Frau von Esterle wußte die Kunst nicht wie sie, die öffentliche Liebe und Hochachtung an sich zu ziehen. Diese Geliebte war hochmüthig, rachsüchtig, eben so wenig redlich in ihren Freundschaften, als in ihrer Liebe; ihr Vortheil galt ihr über alles. Sie hatte Liebhaber, deren einen sie allezeit dem andern aufopferte, doch so, daß sie allezeit ihren Nutzen machte. Ihre Verschwendung war unendlich, und Friedrich August hat nie eine Maitresse gehabt, die ihn so viel gekostet.

Die Churfürstin sahe sie, ohne darüber zu schmähen, ankommen, und als Ihr die Frau von Brandenstein zu erkennen gab, daß der Churfürst gerne sähe, wann Sie die Frau von Esterle besuchen dürffte;

so gab Sie zur Antwort: Der Churfürst habe zu befehlen, Er könne mitbringen, wen Er wolle. Ob aber zwar diese Fürstin sehr weislich ihren Verdruß verbarg, so faßte Sie doch von der Zeit an den Schluß, dem Churfürsten nicht mehr beyzuwohnen. Und das hat Sie auch festiglich gehalten: und wann Ihr der Churfürst zu erkennen gab, daß Er die Pflichten seiner Vermählung zu erfüllen bereit wäre, fand Sie allezeit Entschuldigungen.

Die Churfürstliche Mutter wollte die Gräfin von Esterle durchaus nicht vor sich lassen, und schlug es auf eine solche Weise ab, daß diese Dame höchlich beleidiget, dem Churfürsten aber wenig Höflichkeit erwiesen ward. Sie brachte dazumahl dasjenige zu Stande, was sie schon längstens vorhatte, nemlich sich nach Lichtenberg, und von Hof weg zu begeben. Sie nahm den Prinzen, Ihren Enkel, der gegenwärtig seinem Vater in der Regierung gefolget ist mit sich, und trug eine recht zärtliche Sorgfalt vor seine Erziehung.

Die Liebe beherrschete gleichwohl das Herz des Churfürsten nicht hinlänglich genug, als daß Er alle Ruhm, Begierde ausgezogen haben sollte. Nachdem der König in Polen, Johannes Sobiesky, verstorben war, so setzte sich der Churfürst in den Kopff, seinen Thron zu besetzen. Es waren lauter grosse Personen, die mit Ihm nach einem Ziel liefen; allein, Er kam allen an Verdiensten bey, und übertraf sie an Reichthümern und Macht. Er hatte mächtige Freunde in Polen, und unter andern den Brebendowsky, Castellan von Culm, welcher die Tochter des Grafen von Glemming, Feld-

Marschalls in Chur, Brandenburgischen Diensten, und vor dißmahl Chur, Sächsischen Feld-Marschalls, gehenrathet hatte. An diesen Palatin schickte Er den Ritter Glemming, einen nahen Vetter seiner Gemahlin.

Indem aber Glemming die Anstalten seiner Gesandtschaft machte, so schwur der Churfürst indeß heimlich die Religion ab in die Hände des Herzogs von Sachsen, Zeitz, Bischoffs von Raab.

Einem jeden ist bekannt, was in Polen bey der Wahl eines Königes vorgieng; wie der Cardinal Radziowsky, Primas von Polen, den Prinzen von Conti erwählte, und wie der Bischoff von Cujavien Friedrich Augusten, Churfürsten von Sachsen, ausrief; der endlich seinen Neben-Buhler zu verdringen wußte.

Nachdem dieser Prinz das Wahl-Diploma erhalten hatte, reisete Er nach Cracau, wo Er mit Königlichem Pracht gecrönet ward. Die Gräfin von Esterle begleitete Ihn auf dieser Reise. Das Erönungs-Gepränge ihres Beliebten war für sie eine Art des Triumphs. Sie sahe der ganzen Ceremonie von einem besondern Zimmer, das man vor sie in der Kirche zurecht gemacht hatte, zu, und man beobachtete, daß der König, da Er zum Opfer gieng, seine Maitresse anblickte, eben, als wann Er sagen wollen, daß Er ihr seinen Weyhrauch streue, und sein Herz opffere. Das gemeine Volk unter den Polen, das entsetzlich abergläubisch ist, ward schlecht dadurch erbauet, und zweifelte, ob der neue König vollkommen Catholisch sey.

Nach dem Erönungs-Feste gieng der König mit  
seiner

seiner Maitresse nach Warschau, woselbst der neue König die Huldigung der Palatinaten einnahm. Der Adel gab sich alle Mühe, sich gefällig zu machen, und beehrten um seines willen so gar seine Buhlerin. Die Frau von Esterle war über die Ehre die man ihr anthat, so stolz, daß sie jedermann verachtete, auffer wer an ihrer Gnade Theil hatte.

Der Ritter Flemming war unter dieser Zahl. Dieser Edelmann hegete eine grosse Begierde, groß zu werden; und ob ihn schon der König zum Feldmarschall seiner Troupen erklärte, zum grossen Nachtheil älterer Officiers, als er war, so war er doch nicht zufrieden. Seine Unverwandtin, die Frau von Brebentau, rieth ihm, sich an die Gräfin von Esterle zu halten, und, wo es möglich wäre, sie zur Liebe zu reizen. Es war umsonst, daß ihr der Herr von Flemming vorstellte, er würde auf solche Weise die sie schuldige Treue und Erkanntlichkeit gegen seinen König und Wohlthäter verletzen, wann er ihm das Herz seiner Liebsten stehlen wolle. Allein sie antwortete: Daß diejenigen, die den Wohlstand so sorgfältig beobachten wollten, nicht weit auf der Bahn des Glückes kämen. Sie rieth ihm nicht, seinen König zu verrathen; aber das sehe sie nicht, daß man so gar groß übel thue, wann man die Gunst einer Buhlerin mit Ihm theilen wolle, vor welche der König mehr Liebe, als Hochachtung, trage, die Er nicht lange lieben, und einstens mit Vergnügen in fremden Armen sehen würde. Der Herr von Flemming, der ohne das kein gar zu enges Gewissen hatte, ließ sich überreden

den; er richtete seine Seuffzer an die Frau von Esterle, und ward sehr geneigt von ihr angehört. Sie nahm sich vor, ihm sein Glück zu machen. Der König machte ihn auf ihre Empfehlung zum General, Lieutenant, Staats- und Cabinets-Minister, und zum Groß-Stallmeister von Litthauen. Der Herr von Glemming war allezeit bey dem König, und seine Majestät gewöhnten sich dermassen an sein demüthiges Gemüth und leutseeligen Umgang, daß Sie ohne ihn nicht seyn konnten.

Der Herr von Glemming führete sich auch seines Orts so behutsam auf, daß der König nie einen Verdacht auf ihn warff, als ob er sein Mit-Buhler wäre; und, allem Ansehen nach, würde sich die Frau von Esterle in der Gnade des Königes erhalten haben, wann ihre Aufführung eben so klug, als die seinige, gewesen wäre; dann der König liebte an seinen Maitressen ein hefftiges Wesen, und hat allezeit Weibs-Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit denjenigen vorgezogen, die äußerlich so gar bescheiden thaten. Die Frau von Esterle sahe aber die Gunst des Königes als ein Erbe an, dessen Besitz sie auf ewig erworben habe; sie nahm sich also so wenig in acht, daß der König ihre Untreue gewahr ward. Weil Er sie aber zu sehr liebte, als daß Er sie gleich verstoßen können, nahm Er sich vor, sich zu verstellen, bis Er sie endlich mit dem Prinzen Wiesnowisky ertappte. Sein Zorn war außerordentlich; doch aber gab Er seiner meyneidigen Maitresse keinen Verweis; allein Er ließ ihr durch den Herrn von Bixthum sagen:  
 Innero

Innerhalb zwey Stunden solle sie den Pallast räumen, und in vier und zwanzig Stunden sich aus Warschau, ohne allen Aufschub aber sich aus dem ganzen Königreich machen.

Sie gehorchete. Als sie aber abgereißt war, so gaben ihre Feinde, deren sie eine grosse Anzahl hatte, dem Könige an, man hätte ihr einen Theil der Juwelen wieder abnehmen sollen, die Er ihr geschenkt; weil ihr diese Strafe weit empfindlicher gewesen wäre, als ihre Uagnade. Der König, der noch in der ersten Hitze war, ließ ihr nachjagen. Zwo Tage Reisen von Warschau ward sie eingeholet. Ein Chevalier, Garde des Königs forderte im Nahmen des Königs ihr Diamanten, Kästgen ab. Sie gab ihm dasselbige, sagte aber zu ihm: Weil sie nicht wolle, daß, im Fall einige Diamanten mangelten, die ihr der König geschenkt, man ihn im Verdacht haben könne, als habe er sie weggenommen, so wolle sie das Kästgen zusiegeln, und den Schlüssel in den Brief schliessen, den sie dem König schreiben wolle. Der Chevalier, Garde, der sich einbildete, er habe das rechte Kästgen, weil es ausfah, wie man es ihm beschrieben, und keinen Befehl hatte, es eröffnen zu lassen, widersetzte sich der Gräfin nicht, daß sie es also zusiegelte, und den Schlüssel einschloß, es dem Chevalier, Garde überlieferte, und mit äußerster Geschwindigkeit ihre Reise beschleunigte. Sie kam zu Breslau an, als der Chevalier, Garde zu Warschau eintraf. Er überlieferte das Kästgen an den König, welcher bey der Eröffnung nichts als schlechtes Zeug darin antraf. Die Frau von

Esterle hatte sich eines solchen Streichs versehen, und hatte ihre Juwelen einem Italiänischen Musicanten anvertrauet, der nach Danzig zu reisetete als sie sich auf den Weg nach Schlesien machte. Als der König den Betrug sahe, mußte Er darüber lachen, und ward deswegen nicht zorniger über die Frau von Esterle.

Dieser Prinz war lange Zeit ohne öffentliche Maitresse; weil aber die Trägheit sein Werk nicht war, so hatte Er so kleine Liebes-Bewegungen, die aber bald vorüber giengen, und eigentlich nichts als Irr-Feuer waren, dabey Er aber so viel Vergnügen fand, daß Er etliche mahl Willens war, dergestalt fortzufahren. Die erste, die Er lieb gewann, war ein Türkisches Mägdgen, die zu Ofen zur Sclavin gemacht worden, als die Kaiserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Dazumahl war sie nur fünff bis sechs Jahr alt, und mit der Freyheit verlor sie auch ihren Vater und ihre Mutter, von welchen man niemahls was vernemen können. Der Herr von Schöning, \* General-Lieutenant bey dem Churfürsten zu Brandenburg, dem sie zu Theil ward, brachte sie nach Berlin, und ließ sie tauffen, aber er ließ ihr ihren Nahmen Fatima. Die Fräulein von Flemming hatte diese junge Fatima lieb gewonnen, begehrte sie von dem Herrn von Schöning, und erhielt sie auch. Als sie an den Palatin Brebentau verheyrathet ward, folgte ihr Fatima nach Polen.

Weil

---

\* Er ist als Feld-Marschal in Sächsischen Diensten gestorben, nachdem er eben diese Stelle bey dem Churfürsten von Brandenburg begleitet.



Weil sie nun eben so viel Verstand, als Schönheit hatte, so gieng die Frau von Brebentau mit ihr, als mit ihres gleichen, um, und schaffte ihr den Zugang zu allen Gesellschaften. Bey derselben sahe auch der König Fatimen. Ob Er sie nun gleich schon zu der Zeit vor schön hielt, als Er noch der Frau von Esterle ergeben war; so machte doch die Liebe gegen diese seine Buhlerin, daß Er Fatimen mit gleichgültigen Augen ansah, ja, Er redete kaum mit ihr. Als aber die Frau von Esterle aus seinem Herzen verbannet war, so redete Er einmahls lange mit Fatimen, und ward von ihrem Verstande dermassen eingenommen, daß Er, von diesem Augenblick an, in sie verliebt ward. Seit der Zeit gieng Er alle Abende zur Frau von Brebentau. Der ganze Hof war daseibst versamlet, und die schönsten Damen suchten sich Ihm angenehm zu machen. Allein Er hatte vor niemand, als vor Fatimen, ein Gesicht; Er war nicht zufrieden, als wann Er diesem schönen Mägdgen etwas verliebtes sagen konnte, das sie allein hören sollte. Fatima antwortete mit Wiß und Sittsamkeit darauf. Lange Zeit widerstund sie der Macht der Liebe; allein, welche Sclavin könnte wohl in die Länge den Nachstellungen eines Liebenswürdigen, großmüthigen und prächtigen Königs widerstehen? Dieser Prinz gab ihr so große Versicherungen seiner Liebe, und thät ihr so verführische Verheißungen, daß sich die junge und unschuldige Fatima überwinden ließ.

Das bleibt unbekannt, wie sie die Wachsamkeit der Frau von Brebentau hintergangen; genug, sie

sie hat sie hintergangen, und man ward es an ihrer Leibes-Stellung gewahr. Die Frau von Brebentau war so zornig auf das gute Kind, daß sie daselbe fortjagen wollte; allein der König, der davon Nachricht bekam, bath sie dieselbe zu behalten, und sie als eine Tochter anzusehen, die Er ihr mehr, als sein Leben, empfehlen wolle. Die Frau von Brebentau behielt Fatimen, aus Lust, sich den König zu verbinden; da sie dann nach einigen Monathen in ihrem Hause mit einem vollkommen schönen Sohn entbunden ward, den der König für seinen Sohn erkannt, und auch nachgehends in solcher Qualität auferziehen lassen, und ihm den Titul eines Grafen von Kutowsky gegeben.

Der König, welcher sich niemahls lang zu unverheyratheten Weibs-Personen halten konnte, und dem die verehlichte Frauens, bey denen Er eine listige Scharffsinnigkeit gewahr ward, weit angenehmer waren, ward Fatimen bald überdrüssig; sie war Ihm allzu freundlich und sittsam. Weil Er sie indessen doch achtete, so suchte Er ihr fortzuhelffen; Er verheyrathete sie an einen, Namens Spiegel, Obrist-Lieutenant unter seiner Armee. Fatima versprach sich mit diesem Officier, und hat so wohl mit ihm gelebt, daß die Lästung selbst Ehrerbiethigkeit gegen sie hegen müssen.

Da der König Fatimen verlassen; so hatte Er darum noch nicht der Liebe entsaget. Eine andere Schönheit, von etwas höherem Stande, fesselte sein Herz aufs neue. Das war die Prinzessin Lubomirsky, Gemahlin des Cron-Groß-Cämmeres,

meres,

merers, und Nichte des Cardinals, Primas des Königreichs, Radziorsky. Viele glaubten das zumahl, der König habe sich nur deswegen an diese Dame gewendet, damit Er sich ihres Ansehens bey ihrem Onkel, der Ihm allezeit sehr zuwider war, bedienen möge. Wann aber Anfangs die Staats-Klugheit den König Friedrich August zur Fürstin Lubomirsky geführt; so ist gewiß, daß nachgehends die Vorzüge dieser Dame den König in der That verliebt gemacht.

Er that den Angriff auf das Herz der Frau von Lubomirsky, nach allen Regeln der Galanterie. Sie vertheidigte sich als eine Heldin, und that, als wann sie weder Geuffzer, noch verliebte Blicke, verstünde. Wann der König redete, so antwortete sie mit Ehrerbiethung; aber allezeit, wie es einer Fürstin eines freyen Königreichs anstehet. Der König ward darüber nur desto eifriger. Die Fürstin liebete Lustbarkeiten und kostbaren Aufwand; nichts ward also gespart. Die Französische Comedianten und die Capelle ward von Dresden beschrieben, und alle Tage wurden Comödien, Bälle, Lust-Kennen, Jagden, Spazier-Fahrten auf der Weichsel, Lotterien, und sonst prächtige Dinge gehalten; ja, Warschau ist niemahls so sehr ins Auge gefallen, als dazumahl.

Einsmahls ward ein Ringel-Kennen gehalten. Nachdem nun der König die erste Preise bekommen, sintemahl Ihm niemand an Geschicklichkeit gleich kam, so ließ Er einige Pferde, die Er kurz in der Türken aufkauffen lassen, vorführen. Wiesohl sie nun noch nicht abgerichtet waren, so wollte

wollte

wollte Er sie doch bereiten, und gab auch den Vornehmsten des Hofes etliche. Der König und der Herr von Bixthum hatten die wildesten; diese Pferde wollten über einander springen, und der König zog das seine scharff und schleunig an, und es kam also wieder eine Säule des Reit-Plazes, und stieß mit solcher Hefftigkeit daran, daß Er vom Stoß anfieng zu wanken. Man lief nach Ihm, und meynete, Er wäre stark verwundet. Die Frau von Lubomirsky glaubte aber, die Verwundung sey gefährlicher, als alle andere meyneten. Weil ihr gar viel daran gelegen war, verursachte es ihr eine Furcht, die sie nicht einmahl zu verbergen suchte. Sie nahete sich zu Ihm, und nachdem sie einige Tropffen Blut sahe, so betrübte sie sich dermassen darüber, daß sie ganz ohnmächtig in die Arme der Gräfin von Tobiensky, ihrer Anverwandtin, zurück fiel. Als der König wieder zu sich selbst gekommen war, und den Kopff wieder in die Höhe gerichtet hatte, so fiel Ihm die Frau von Lubomirsky am ersten in die Augen. Der Zustand, darin Er sie sahe, brachte Ihm wieder zurecht; Er stunde wieder auf, und eilte, ihr zu helfen. Er kam zu ihr, als sie eben die Augen aufschlug, und mit langsamer Stimme ihre Base fragte: Ist der König todt? In dem Augenblick ward sie diesen Prinzen gewahr, der sie dermassen ansah, daß sie schliessen konnte, wie nahe Ihm ihr Zustand gehe. Sie gerieth darüber in solche Freude, daß sie ihres Ubels und der Behutsamkeit, die sie in der Gegenwart ihres Gemahls nöthig hatte, vergaß, und überlaut schrie: „Ach,  
„Gnd

„Gnädigster Herr! sind Sie noch am Leben?  
 „Ja, ja, ich sehe Sie; Gott schenket Sie mei-  
 „ner! Thränen wieder.“ „Ja, Madame!  
 „(antwortete der König) aber Ich bitte sie, zu  
 „glauben, daß Mir die Merkmahle ihres Mits  
 „leidens angenehmer sind, als das Leben selbst.“  
 Die Gegenwart des Groß. Cammerers hinderte  
 Ihn, mehrers davon zu sprechen.

Die Frau von Lubomirsky gieng von dannen zu  
 der Prinzessin Constantina Sobiesky, welche den-  
 selben Abend dem König einen Bal gab. Sein  
 ganzer Geist war noch voll von demjenigen, was  
 jeko vorgefallen war. Er kam also dahin, war  
 kostbar gekleidet, und man konnte Ihm gar nicht  
 ansehen, daß Er vorher einen solchen Zufall gehabt;  
 ja, Er schien lustiger, als gewöhnlich, und die  
 Freude über das, was Er gesehen hatte, erheiterte  
 seine Minen, daß sich seine ordentliche Annehm-  
 lichkeit noch um ein grosses vermehrte. Jeder-  
 mann verwunderte sich, als Er kam, und es war  
 niemand, der Ihm nicht wegen der vorigen Be-  
 gebenheit ein Compliment machte, ausgenommen  
 die Frau von Lubomirsky. Nachdem der König  
 die Damen bewillkommet, und sich einige Au-  
 genblicke bey der Prinzessin Sobiesky aufgehalten,  
 so verfügte Er sich zu der Fürstin Lubomirsky, und  
 sagte Ihr ganz heimlich: „Dieses ist Mir der  
 „angenehmste Tag meines Lebens.“ „Ich  
 „glaube es in der That, (versetzte die Fürstin,  
 „die Ihm nicht zulassen wollte, Sich näher zu  
 „erklären) daß Eure Majestät ihn unter die glück-  
 „lichsten Tage Dero Lebens rechnen können, weil  
 „Sie

„Sie an demselben einer grossen Gefahr entgangen sind.“ „Die Gefahr hat wenig zu sagen, Madame! (antwortete der König) in Vergleich des Guten, das sie Mir zuwegen gebracht. Ich betrachte die Gefahr nicht, in der Ich geschwebet, als blos darum daß Ich mir den Zustand zu Gemüth führe, darin Ich sie gesehen. Aber, Madame! sollte wohl dasjenige verschwunden seyn, was dazumahl Glücke gewesen, und sollten sie sich wohl der Mir gegebenen Merkmahle ihrer Güte haben reuen lassen?“ „Um des Himmels willen, Gnädigster König! (erwiderte die Fürstin) begnügen Sie sich doch an dem, was Sie mit Augen gesehen, und fordern doch nicht, daß ich eine Ihnen bekannte Sache bekennen soll, und die ich Ihnen doch nicht verbergen kan. Bedenken Sie, daß mein Gemahl zugegen ist, und daß ich Ihnen wahrhaftig in seiner Gegenwart mein Herz nicht eröffnen darff.“ Der König hatte Mühe genug, die grosse Freude zu verbergen, die Ihm diese Antwort erregte. Damit Er indeß seine Geliebte nicht in Gefahr setzte; so wollte Er doch, ungeachtet seiner Königlichen Würde, gehorchen, und von Ihr gehen.

Er eröffnete den Bal mit der Prinzessin Sobiesky. Als Er aufhörte zu tanzen, ward Ihm nicht wohl, und man mußte Ihn wegbringen. So bald Er im Pallast angekommen war, ließ man Ihn zur Ader, und Er ward besser. Die Aerzte schrieben seine Unvorfichtigkeit seinem Fall zu, und weil Er sich nicht so gleich nach demselben zur Ader

Ader

Aber lassen wollen, wie sie es Ihm gleichwohl gerathen; allein Er hatte es durchaus nicht erlaubet, weil Er sich befürchtete, Er möchte alsdenn seine Geliebte nicht auf dem Bal zu sehen bekommen. Seine Krankheit war von keinen Folgen. Was am meisten seine Genesung beförderte, war ein Briefgen von der Frau von Lubomirsky, welches folgendermassen abgefaßt war:

O wie viel Besorgnisse haben Eure Majestät mir in einem Tag gemacht! Ja, Sire! dißmahl habe ich die unglückseligste Nacht meines Lebens gehabt, und beynahe hätte mich die Gefahr, in der Sie, meiner Meynung nach, schwebeten, selbst in die Grube gestürzt. So eben vernehme ich, daß Sie sich besser befinden. Möchten Sie doch bald ein augenscheinlicher Zeuge der Freude seyn, die solche Nachricht bey mir gewürket hat! Indes zittere ich noch jezo. Ach! sollte ich meinen König, • • meinen Allerliebsten, verlihren, was würde mir die ganze Welt nützen?

Der König überlas das Briefgen mehr als zwanzigmahl. Er ließ sich vom Herrn von Bixthum vorlesen, der allmählig in seiner Gnade über den Canzlar Reichling stieg; und dieser Günstling ermangelte nicht, ihre Schreib. Art zu bewundern: „Sie wünschet, (rief der König) Ich soll ein Zeuge der Freude seyn, die ihr die Erlangung meiner Gesundheit erreget. Wohlan, geliebter Bixthum! Ich muß zu ihr gehen. Ich  
 § „ muß

„muß sie selbst in den Stand setzen, von der  
 „Freude zu zeugen, die Mir ihre Gütigkeit er-  
 „wecket. Eine solche Maitresse ist wohl werth,  
 „daß Ich meine Gesundheit wage. . .“ „Die  
 „Frau von Lubomirsky verdienet alles, (antwortete  
 „tete der Herr von Bizthum) ich bin aber über-  
 „zeuget, daß Eure Majestät dieselbige beleidigen  
 „würden, wann Sie sich in Gefahr setzten, ins-  
 „dem Sie dieselbe besuchen. Erlauben Sie, Gnä-  
 „digster König! ich hoffe sie dahin zu bringen,  
 „daß sie sich hieher verfügt; das gieng für Eure  
 „Majestät und für sie an. . .“ „Ach, mein  
 „werther Bizthum! (rief der König aus) wann  
 „du Mir dieses Glück zuwege bringest, so muß  
 „nichts in der Welt seyn, das Ich dir nicht  
 „thun wollte, und du magst alles von meiner  
 „Erkänntlichkeit erwarten.“ „Der Herr von  
 „Bizthum dankte dem König für seine grosse Gü-  
 „te, und bath ihn, eine Antwort an die Frau  
 „von Lubomirsky aufzusetzen, und ihn dieselbe  
 „überbringen zu lassen.“ Der König schrieb  
 folgendes Briefgen:

Vergeben sie Mir, Geliebteste Prinzessin!  
 alle Unruhe, die Ich in ihnen gestiftet.  
 doch nein, es sollte Mich verdriessen,  
 wofern Ich sie ihnen nicht gemacht hät-  
 te; dann alsdann wäre Mir dero Güte  
 gegen Mich noch unbekant. Sie soll-  
 ten das Vergnügen haben, Mich vor  
 dero Süßen die Dancksagung ablegen zu  
 sehen, vor alle Höflichkeiten, die sie Mir  
 überschrieben haben, wann meine Aerzte  
 und



und Vizthum selbst, Mich nicht einschließen. Indesß spüre Ich ganz deutlich, daß Ich, ohne sie zu sehen, nicht leben kan. Es mögen also meine Leute machen, was sie wollen, Ich will ihnen schon davon schleichen, um Mich zu ihnen zu begeben. Sollte es Mich das Leben kosten, so hätte Ich es wenigstens um der schönsten Ursache willen verlohren, die auf der Welt ist.

Der Herr von Vizthum traf bey der Fürstin Lubomirsky grosse Gesellschaft an: allein er gab ihr doch zu erkennen, daß er sie ins besondere zu sprechen habe. Sie gieng also in ein geheimes Cabinet, wohin er ihr folgte. Er überlieferte ihr das Briefgen, und sagte ihr: Der König werde ohnfehlbar sterben, wann sie ihn nicht besuchen würde. „Ja, (sprach sie) wie soll ich es anfangen? Ich kan nicht zum König gehen, ich muß mich dann der Empfindlichkeit meines Gemahls, und der Beurtheilung des ganzen Hofes blos stellen.“ „Davor giebt es Rath, Madame! (antwortete der Herr von Vizthum) und wann sie nur thun wollen, was ich ihnen vorschlagen werde, so wird niemand, als der König, sie und ich, etwas von diesem Besuch erfahren.“ „Wohl gut, (versetzte die Fürstin) sprecht, was soll ich thun?“ „Sich unter dem Schein der Andacht ins Closter begeben, (antwortete ihr der Herr von Vizthum) zumahl jetzt, da wir in der Char. Woche sind, da sich viele in das Closter zu begeben

„pflegen. Wann sie in dem Closter seyn wer-  
 „den, so sollen sie Abends um zehen Uhr heraus  
 „gehen, und in eine Kutsche steigen, die ich ihnen  
 „will herbey führen lassen. Sie sollen alsdann  
 „an meinem Zimmer absteigen, und ich will sie  
 „durch eine verborgene Treppe, die ich ganz allein  
 „; zu steigen pflege, in das Gemach des Königs füh-  
 „ren.“ Die Fürstin hielt diesen Entwurff wohl  
 eingerichtet, und versprach ihm, gleich des andern  
 Tags demselben nachzukommen. Sie verließ dar-  
 auf den Herrn von Bizthum, und begab sich wie-  
 der zur übrigen Gesellschaft. Ihr Gemahl, der  
 ihre Abwesenheit wahrgenommen, fragte sie: Wo  
 sie gewesen? Sie sagte ihm ohne Umstände: Sie  
 habe mit dem Herrn von Bizthum gesprochen  
 über einige Angelegenheiten, die der König gerne  
 dem Cardinal-Primas hinterbracht hätte. Der  
 Fürst glaubte wirklich, daß von nichts anders die  
 Rede gewesen. Sie brachte nachgehends das  
 Gespräch auf die Fasten, und dachten. „Was  
 „mich anlangt, (sagte sie) ich werde nicht fasten,  
 „weil es meine Gesundheit nicht zuläßt; doch  
 „will ich mein Fleisch sonst creuzigen, indem ich  
 „nicht so oft in Gesellschaft gehen will. Zu  
 „dem Ende werde ich alle Wochen vier Tage in  
 „einem Closter zubringen.“ Jedermann be-  
 wunderte diesen heiligen Eifer, und der Herr von  
 Lubomirsky war der erste, der seinen Beyfall be-  
 zeigte.

Die Fürstin vollzog gleich den andern Tag ihren  
 Schluß, und des Abends um zehen Uhr vollbrachte  
 sie ebenfalls alles, was sie mit dem Herrn von  
 Bizth

Bisthum verabredet. Sie gelangte glücklich zu dem Gemach des Königes, welcher mit unaussprechlicher Ungedult auf sie wartete. Als der Herr von Bisthum sich weg gemacht hatte, setzte sich die Frau von Lubomirsky auf das Bette des Königes. Sie war zwar nur schlechtweg angezogen; allein sie war darin so angenehm, als sie jemahls gewesen. Beyde Verliebten sprachen einige Zeit kein Wort mit einander. Die Fürstin sahe den König mit einer Traurigkeit an, die sattem verrieth, daß ihr Herz in der That Ihm zugehöre. Der König ward so froh darüber, daß Er nachdem Er ihr vor ihre Ihm jetzt erzeugte Gewogenheit gedanket, ihr beynabe einer Viertelstunde lang die Hand küßte, und sie beständig versicherte, Er sey der glückseligste Mensch, und, weil sie Ihn liebe, der größte König der Welt. „Ich halte mich vor nicht weniger beglückt, (antwortete sie) das Herz eines so grossen Königes und so vollkommenen Menschens zu besitzen. So wollen wir uns dann beständig lieben, allerwerthester Prinz! Seyn Sie mir niemahls untreu; und der Himmel müsse mich strafen, wann ich jemahls einen andern, als Sie, lieben will.“ Diesemahl vergnügten sie sich mit verliebten Worten, nicht, als wann der König nichts weiter begehrt hätte; sondern weil die Frau von Lubomirsky, die den König gesund gewünschet, seiner Genesung keine Hinderung machen wollen. Der König ließ sich versprechen, daß sie Ihn den andern Tag auf eben selbige Weise besuchen wolle. Es war beynabe vier Uhr des Morgens, als sie

§ 3

zurück

zurück gieng. Da sie in ihr Closter gekommen war, so wollte sie eine andächtige Seele vorstellen; sie war beständig in der Früh, Metten, nachgehends in der Messe, und alsdann legte sie sich zur nöthigen Ruhe.

Den andern und folgenden Tag gieng sie wieder in den Pallast; und als sich der König im Stand befand auszugehen, besuchte Er sie in ihrem Closter, und so brachten die beyden Verliebten die Fasten gar vergnügt zu. Nach Ostern gieng es nicht anders. Weil aber der König fortfuhr, die Frau von Lubomirsky fleißig zu besuchen, so ward ihr Gemahl darüber mißtrauisch, und setzte seine Gemahlin deswegen zu Rede; die ihm aber trozig genug antwortete. Der mißvergnügte Fürst stieß einige Reden aus, die den König beleidigten. Man verboth ihm deswegen den Hof. Er beschloß also, auf seine Güther zu gehen, und seine Gemahlin mit sich zu nehmen; allein sie schlug es schlechtweg ab. Er ließ sie für die Nunciatur fordern, und begehrte, von ihr geschieden zu seyn. Weil sie nun dazu einwilligte, so erhielt der König, der auch Theil an dieser Sache nahm, vom Heil. Vater die Ehescheidung, und zwar so nachdrücklich, daß sich beyde Partheyen wieder verehlichen sollten.

Als auf solche Weise alle Hinderungen unsern Verliebten aus dem Wege geräumt waren, so reisete der König nach Sachsen. Die Frau von Lubomirsky folgete Ihm, nebst ihren Schwestern, deren die eine an einen Polnischen Edelmann, Herrn von Vopofsky, vermählt, die andere aber  
noch

noch ledig war, wiewohl sie bald hernach den Herrn von Glasnap, Officier unter der Chevaliers Garde, der zwar von Adel und Verdiensten, aber nicht von Mitteln war, und sich einbildete, durch diese Heyrath sein Glück zu machen, geheyrathet. Allein Er betrog sich, und sahe sich endlich verbunden, so, wie der Herr von Vopofsky, die Heyrath aufzuheben; worauf er eine andere Frau genommen.

Indem nun der König seine Herrlichkeit für den Augen seiner Geliebten aufstellen wollte, so zeigte Er ihr die vornehmste Städte in Sachsen. Als Er zu Wittenberg angelangt war, gieng Er einige Zeit von ihr, um die Königin zu besuchen, welche seit geraumer Zeit auf dem Schloß zu Pretsch Ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, welches dann nur zwey oder drey Meilen von dieser Stadt ablag. Die Trennung, die nur zweyen Tage dauern sollte, gieng, dem ungeachtet, sauer ein. Die Liebste seuffzete und weinete: „Wie, (sagte sie) Sie wollen mich verlassen? Zweyen Tage soll ich nichts von Ihnen sehen, und diese Zeit wollen Sie bey der Königin zubringen? Bey der Königin, welche ich, ohngeachtet der tiefsten Unterthänigkeit, die ich Ihr schuldig bin, nicht anders, als meine Feindin, ansehen kan; dann Sie muß mich hassen, weil ich Ihr das vollkommenste Herze raube. Ach! wie wäre es, wann Sie mir daselbe wieder nähme? Was würde aus mir werden? Dieser einzige Gedanke stürzet mich in eine tödliche Kummerniß. Urtheilen Sie selbst, mein Prinz! in welchen Zustand

„ich gerathen würde, wann Sie mich verließen.  
 „Es sey ferne, das ich Sie nicht lieber sich zur  
 „Königin wieder wenden sähe, als wann Sie  
 „sich zu einer andern Neben, Buhlerin begäben;  
 „allein, ich mag Sie verlihren, wie ich will, so  
 „kann mich nichts, als mein Tod, trösten.“ Der  
 König, den diese Worte bewegten, umhalsete  
 seine Liebste, und bath sie, sich nicht über einen  
 unmöglichen Fall zu betrüben. „Wie könnte  
 „Ich ihnen untreu werden, (sagte Er zu ihr) da  
 „Ich nirgends wieder eine so vollkommene Per-  
 „son, wie sie, und die mich so, wie sie, liebet,  
 „finden könnte? Nein, nein, meine Allerliebste!  
 „sie haben nichts zu befahren; ihre vollkommene  
 „Gaben können ihnen zur Versicherung meiner  
 „Ehre dienen.“ Diese Rede des Königs beru-  
 higte die Frau von Lubomirsky wieder ein wenig;  
 allein sie begehrte, der König sollte seine Abreise noch  
 drey Tage verschieben. Dieser Herr, der ihr  
 ohnedas nichts versagen konnte, willigte drein,  
 und diese Zeit brachte man mit Spielen, Bals,  
 und andern Lustbarkeiten, zu, wo die Geschicklich-  
 keit und der Pracht dieses Königes jederzeit ins  
 Auge fiel.

Ben einer dieser Festivitäten schenkte der Kö-  
 nig seiner Maitresse ein von getriebener Arbeit  
 gefertigtes Kästlein mit allerhand Kleinodien, und  
 auf dem Boden lag das Diploma des Kayser, durch  
 welches sie zur Reichs, Fürstin, unter dem  
 Nahmen von Teschen, erkläret ward. „Wie  
 „sehr werde ich Eurer Majestät nicht verbunden,  
 „(sagte sie zu Ihm) und wie soll ich immermehr  
 „meine

„meine Erkanntlichkeit beweisen?“ „Indem  
 „Sie Mich wie bisher, jederzeit lieben, (versetzte  
 „der König.) Der Rang, den ihnen der Kay-  
 „ser zustehet, kommethero Verdiensten lange  
 „nicht bey, und also denken sie nur nicht, gegen  
 „Mich sich zu bedanken. Wollte Gott! Ich  
 „könnte ihnen eine Krone aufsetzen, mit Ver-  
 „gnügen würde Ich sie dieselbe tragen sehen.“  
 Kurz, sie gaben einander tausend solche Reden;  
 worauf sie von einander giengen, damit sie wieder  
 allein zusammen kommen könnten: Denn die  
 Nacht hatte sie viel zu lange gedeuchtet, wenn sie  
 dieselbe nicht beyammen zugebracht.

Des andern Tages verreisete der König nach  
 Pretsch, woselbst Ihn die Königin mit Ehrerbie-  
 thung empfieng. Weil aber das Herz dieser Für-  
 stin durch die anhaltende Untreue des Königes  
 allzusehr verwundet war; so war es Ihr unmög-  
 lich, Ihm Zeichen der Liebe zu geben, und blieb  
 beständig in dem kaltsinnigen Wesen, das Sie sich  
 schon geläuffig gemacht; wiewohl der König mit  
 aller aufrichtigkeit, und als ein Gemahl, der Ihre  
 Tugend und Vorzüge verehrete, mit Ihr sprach.

Der König blieb nur eine Nacht zu Pretsch,  
 und begab sich wieder zu seiner Maitresse, die  
 Er auf dem halben Weg, in einem Wald, zwischen  
 Wittenberg und Pretsch, antraf. Sie hatte ein  
 Amazonen-Kleid an, der Rock war gelb, mit einem  
 blauen Schweiff mit Silber gestickt, welches die  
 Leib-Farbe von Sachsen ist. Sie sahe so wohl  
 in dieser Kleidung aus, das sie nicht leicht eine  
 anziehen können, die ihr vortheilhaffter seyn können.

Der König jagte ihr entgegen, so weit Er sie sehen konnte; und als Er bald bey ihr war, so stieg Er aus der Kutsche. Sie wollte auch vom Pferde springen; allein der König wollte es nicht zulassen, und küßete ihr die Hand. Sie sagte Ihm hundert artige Gedanken über seine Zurückkehr, und über ihr Befahren, sie möchte ein Opfer der Königin werden. Der König befahl sogleich, ein Pferd vor Ihn herbey zu schaffen; Er setzte sich drauf, und fragte seine Geliebte: Ob sie nicht Lust hätte, ein wenig zu jagen? Weil Er nun diese Jagd anzustellen schon vorher beschloffen; so befanden sich seine Jagd-Hunde gleich bey der Hand. Die Besorgniß des Königes, es möchte dieser neuen Jägerin ein Unfall begegnen, machte daß Er ihr nie von der Seite kam: Nachdem Er ihr das Vergnügen gemacht, und einen Hirsch vor ihr hinjagen ließ, so verlor Er sich mit ihr in das dickste Holz, um ihr einige Erfrischungen zu bringen. Die Hof-Leute und das Frauenzimmer wurden allerseits dieser Abwesenheit innen, sie ließen sie aber ganz ruhig dieser Einsamkeit genießen. Sie haben nachher gesehen, daß es dem König und seiner Buhlerin angenehm gewesen; dann von diesem Tage an empfand sie Herzweh und Erbrechen, welches sattsam zeugete, wie weit es zwischen ihnen gekommen. Sie kam mit einem jungen Herrn nieder, welcher den Titul eines Fürsten von Teschen, und viele Aehnlichkeit mit dem Liebhaber seiner Mutter hatte.

Den Tag nach dieser Jagd erhob sich der König nebst seiner Geliebten nach Leipzig, wohin die Messe

Dazu



dazumahl viele vornehme Fremde gezogen hatte. Die Königin begab sich auch dahin, und halff dem König die Königin von Preussen empfangen, die Sie daselbst besuchete. Die Fürstin von Teschen bewillkommete beyde Königinnen, die sie auf verschiedene Art aufnahmen. Die Königin von Polen empfing sie sehr kaltfinnig, und fragte sie: „Seit wann sie sich in Sachsen aufhalte?“ „Ich bin mit dem Könige hinein gekommen, (antwortete sie) und gedenke auch bald wieder mit Ihm abzureisen.“ Die Königin ärgerte sich dermassen über diese Antwort, daß Ihr die Zähren in die Augen stiegen. Sie stellte sich, als besände Sie sich nicht wohl, um sich mit Manier weggeben zu können.

Die Königin von Preussen erzeigte gegentheils der Fürstin tausend Höflichkeiten. Gleichwie aber Dieselbe sich gern mit andern Leuten eine Lust machte, so bath Sie den König, mit Ihr zu Abend zu speisen, doch ohne vieles Befola, weil Sie vorgab, das Geräusch eines weitläufftigen Hofes sey Ihr beschwerlich. „Allein, (sagte diese Prinzessin) wo es Ihnen gefällt, so will Ich die Personen ernennen, die dabey seyn sollen, und Ihre Maitresse werde Ich weglassen. Ich will Sie gerne ohne dieselbe sehen, und Sie einmahl ganz besitzen. Ich weiß wohl, Sie werden allezeit an sie gedenken; allein es thut nichts. Ich will solche Personen erwählen, die Ihnen andere Gedanken einflößen werden; und so ist es Mir auch lieber, Sie gedenken an Ihre Liebste, als daß Sie die ganze Zeit mit ihr sprechen.“

Der

Der König sagte: „Er wolle alles thun, was  
 „Sie begehre, und Er lasse Ihr vollkommene  
 „Gewalt, die Personen zu ernennen, die Ihr am  
 „angenehmsten seyn würden.“

Sie ließ also die Frauen von Königsmarck, von  
 Hauchwitz und von Esterle, die drey abgedankten  
 Maitressen des Königs, einladen, welche theils  
 von ungefehr, theils in Geschäften, auf einmahl  
 nach Leipzig kommen waren. Die Königin von  
 Preussen hatte die Fürstin und die Prinzessin von  
 Hohenzollern, und die Prinzessin Henriette von  
 Anhalt, Dessau, in Ihrem Gefolge. Die junge  
 Prinzessin von Hohenzollern war ein Ausbund der  
 Schönheit; allein ihre grosse Jugend gab ihr ei-  
 ne solche Unschuld, volle Mine, die gar nicht nach  
 dem Geschmack Friedrich Augusts war. Die  
 Prinzessin von Dessau war zwar nicht so regul-  
 mäßig schön; allein sie hatte das etwas, das ges-  
 fällt und einnimmt. Ihre Leibes- und Gesichts-  
 Bildung, ihre Lebens- Art und Verstand, konn-  
 ten nicht übertroffen werden; ja der König zog  
 sie wirklich der Prinzessin von Hohenzollern vor,  
 deren Mutter so verdrießlich ward, das sie sehen  
 sollte, wie ihre Tochter sich nicht des Königs ver-  
 sichert, wie sie sich doch eingebildet, daß sie nichts  
 anders that, als den ganzen Abend mit ihrer Toch-  
 ter zanken, welche dann beständig mit Thränen in  
 den Augen herum gieng.

Die Frau von Esterle, welcher der König ihre  
 Verrätheren und Betrüglichkeit verziehen hatte,  
 gab sich alle Mühe, ihre Reizungen anzubringen.  
 Man sehe, daß sie noch nicht alle Hoffnung ver-  
 lohren,

lohren, den König wieder zu sich zu bringen. Die Frau von Hauchwitz schien traurig und tieffsinnig. Die Frau von Königsmarck allein schien gleichgültig zu seyn, und mit dieser Dame scherzte auch die Königin über die verschiedene Wirkungen, welche die Gegenwart des Königes in dieser Gesellschaft habe.

Indeß redete der König lange mit der Prinzessin von Dessau, in welcher Unterredung sie einen so starken Eindruck in das Herz des Königs machte, daß es schlechterdings bey ihr gestanden, die Fürstin von Teschen aus seinem Herzen zu verdringen; allein diese Prinzessin antwortete auf alles, was ihr der König von Liebe predigte, mit grosser Kaltfinnigkeit: „Eure Majestät (sagte sie) sind nicht im Stand, mich zur Königin zu machen; und wann Sie vielleicht könnten, so würden Sie mich dieses Plazes nicht würdig achten. Allein ich bitte auch, zu glauben, daß ich mir allzuviel auf meine Geburt einbilde, als daß ich Dero Maitresse abgeben möchte.“

Während der Tafel sagte die Frau von Königsmarck zur Königin: „Um dieses Fest vollkommen zu machen, mangelte nur noch die Frau von Teschen.“ Die Königin gab zur Antwort: „Es sey Ihr leyd, daß Sie dieselbe nicht mit gebethen habe.“ Die Frau von Königsmarck sagte: „Es sey noch Zeit, sie zu bekommen. Man dürffe nur nach aufgehobener Tafel tanzen, und die Masquen einlassen. Ich getraue Ihrer Majestät zu versprechen, daß sie nicht ausbleiben wird.“ Die Königin fand dieses Mittel unvergleich-

gleichlich geschickt, und trug auch gleich dem König den Tanz an. Gleich ward die Music herbegehohlet, und die Königin von Preussen befahl dem Hof-Jourier, hinter dem König her, daß er befehlen sollte, die Masquen könnten hereintreten. Man stand von Tisch auf, und der König eröffnete den Bal mit der Königin von Preussen. Nach dem Tanz setzte Er sich neben die Prinzessin von Anhalt, deren Troß Ihn noch nicht müde gemacht hatte. Er redete mit solcher Lebhaftigkeit und so großem Ernst mit ihr, daß Er nicht einmahl drey Masquen, die Speck, Mäuse vorstellten, und ziemlich nahe zu Ihm kamen, damit sie das, was Er redete, hören könnten, gewahr ward. Eine von denselben sagte, nachdem sie einige Augenblicke zugehöret, zu der Prinzessin von Anhalt: „Ach, Prinzessin! was ihnen der König  
 „jeko fürsagt, das sagte Er noch diesen Morgen  
 „zu mir. Glauben sie Ihm ja nicht, ich bitte  
 „sie drum.“ „Ha! (schrie der König ganz  
 „erschrocken) das ist die Teschen.“ „Fürcht  
 „tet nichts, Masque! versetzte die Prinzessin von  
 „Dessau, der König mag reden; es sind nicht  
 „alle Fürstinnen so gesinnet, wie ihr.“ Hiermit  
 stand sie auf, und der König wollte desgleichen  
 thun. Indem Ihn aber die Frau von Teschen  
 aufhielt, so sagte sie zu Ihm: „Jetzt fliehen Sie  
 „vor mir, und haben mir diesen Morgen geschwo  
 „ren, niemand anders, als mich, zu lieben.“  
 Der König bemerkte, daß Ihn die Königin von  
 Preussen beobachte, und gerieth a<sup>o</sup> über diese  
 Scene in halbe Verzweiflung. „Am Gottes  
 „wils

„wollen, Madame! (sagte Er zu ihr) lassen sie  
 „uns den Fremden nicht zum Gelächter werden.  
 „Man beobachtet uns. Gehen sie doch nach  
 „Hause, Ich will nachkommen, und sie sollen  
 „sehen, daß Ich sie beständig liebe.“

Die Frau von Teschen, welche nun wieder et-  
 was versicherter war, gieng fort, und der König  
 machte schon Anstalt, Ihr nachzufolgen; allein  
 die Königin von Preussen ward es innen. Und  
 weil Sie sich nun vorgenommen, sich an diesem  
 Tag, zum Verdruß der Buhlerin des Königs,  
 lustig zu machen, so schlug Sie dem König vor,  
 Contre-Dänze zu tanzen. Sie machte, daß  
 dieselben lang währten, nachgehends unterredete  
 Sie sich mit Ihm von tausenderley Dingen: Sie  
 scherzte über seine Liebhabereyen und über seine  
 Unbeständigkeit, und, indem Sie that, als habe  
 Sie die Frau von Teschen nicht wahrgenommen,  
 sagte Sie: Sie sey recht ungedultig über sich,  
 daß Sie dieselbe nicht zur Abend-Tafel gezogen  
 habe. „Die gute Frau (sprach Sie) stirbt viel  
 „leicht vor Unruh während der Zeit, als Ich mit  
 „Ihnen spreche, und Ihre Majestät sollten ders-  
 „selben auch sagen lassen, daß Ich Eure Majestät  
 „aufhalte, daß Sie nicht kommen könnten, sie  
 „um Entschuldigung zu bitten, weil Sie diesen  
 „Abend die junge Prinzessin von Dessau schöner  
 „befunden, als sie.“ Diese Scherz-Reden  
 brachten den König in einige Unordnung. Er  
 suchte, so viel möglich, darauf zu antworten;  
 allein, was Er sagte, zeugte nur desto lebhafter  
 von seiner Verwirrung. Zemehr Er nun dieselbe

vero

verrieth, destomehr setzte die Königin in Ihn.  
 „Meine Unbeständigkeit, Madame! (sagte Er  
 „endlich) muß Mir einigermaßen verziehen wer-  
 „den. Wann Ich eine Gemahlin, Ich darff  
 „nicht sagen, eine Maitresse, hätte, wie Eure  
 „Majestät, so versicherte Ich, meine Feinde soll-  
 „ten Mir gewiß keine Leichtsinngigkeit vorwerffen.  
 „ „ „ „ Ach! wann Eure Majestät mit Mir  
 „solche Discurse halten wollen, (antwortete die  
 „Königin) so will Ich diesen Augenblick nach  
 „der Frau von Teschen schicken. Allein es ist  
 „wahr, das würde umsonst seyn, es fängt an  
 „Tag zu werden, die Speck, Mäuse fliegen nicht  
 „mehr; kommt her, kommt her, Prinzessin,  
 „(rief Sie der Prinzessin von Dessau) in dem  
 „Augenblick steht Mich der König von Polen für  
 „euch an.“ Mit allen diesen Discursen, und  
 unterschiedenen ähnlichen, hielt Sie den König  
 biß gegen sieben Uhr des Morgens auf.

Darauf verfügte Er sich zur Frau von Teschen,  
 die Er in solchem Zustand antraf, der Ihn zum  
 Mitleiden bewegte. Sie saß, und zerfloß, so zu  
 reden, in Thränen. Ihre Schwestern waren  
 bey ihr, und suchten sie aufzurichten; allein sie  
 hörte sie nicht an, und fand in ihrer Verzweif-  
 lung keinen einzigen Trost. Der König gerieth in  
 so zärtliche Bewegung, daß Er, nachdem Er sie  
 tausendmahl um Verzeihung gebethen, ihr die  
 Hand geküßt. Sie sahe Ihn zärtlich an, und  
 sprach: „Ey, wie elend würde ich seyn, mein  
 „König! wann Sie sich nicht über mich erbar-  
 „meten?“ Der König erzehlete ihr seine Gründe;  
 Er

Er beschwerte sich über die Königin von Preussen, auf die Er alle Schuld schobe, und sagte: „Der Prinzessin von Dessau habe Er nur solche Sachen aus langer Weile vorgeschwätzt.“ Weil man nun dasjenige überhaupt leicht glaubet, was man wünschet; so glaubte auch die Frau von Teschen den Worten des Königs. Die beyden Verliebten versöhnten sich wieder, und giengen endlich vollkommen vereinigt aus einander.

Der König hatte sich indeß in der That durch die Vorzüge der Prinzessin Henriette von Dessau einnehmen lassen, und sahe daher ihre Abreise mit großem Mißvergnügen an. Als die Königin von Preussen sahe, daß Er tiefsinnig war, so sagte Sie zu Ihm mit der lustigen Mine, die Ihr natürlich war: Sie wollte Ihm rathen, die Luft zu verändern. „Ich versichere Sie, (sagte Sie zu Ihm) Sie sollten mit Mir nach Oranienbaum kommen, woselbst Ich mich einige Tage bey der verwittibten Fürstin von Anhalt aufzuhalten gedente, daselbst wären Sie etwas freyer. Eine Gemahlin, und drey bis vier Maitressen, die Sie hier allerseits zu beobachten haben, können Ihnen nichts anders, als viele Beschwerden machen. Der König nahm den Vorschlag an; und daß die Fürstin von Teschen nichts dagegen einzuwenden habe, so überredete Er sie, daß Ihn wichtige Staats-Angelegenheiten zu dieser Reise antrieben, und müsse Er sich insgeheim mit dem König von Preussen besprechen. Er bath sie, zu Dresden auf Ihn zu warten, woselbst Er ihr in wenig Tagen einzutreffen vers.

M

sprach

sprach. Diese Trennung betrückte die Frau von Teschen ungemein; allein der König that ihr so triffuge Vorstellungen, daß diese Reise unumgänglich nöthig seye, und schwur ihr so vielfältig, daß Er sie wider mit einem getreuen Herzen empfangen wolle, daß sie endlich ihre Einwilligung gab.

Der König reifete dann auf eine kurze Zeit ab, und kam in wenigen Stunden zu Oranienbaum an. Die Prinzessin Henriette, die sich heimlich über diese Ankunfft erzürnete, empfing ihn mit ungemeiner Kalt sinnigkeit. Sie vertraute der Fürstin, ihrer Frau Mutter, alles, was ihr der König gesagt hatte, und bath sie, sie möchte erlauben, daß sie, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, in ihrem Zimmer bleiben dürffte. „Nein, meine Tochter! (antwortete die Fürstin) man würde es bald einsehen, daß die Krankheit erdichtet sey; und über diß hege ich allzu gute Meinungen von euch, als daß ich mir einbilden sollte, es sey nichts übrig, als euch zu verbergen, um euch zu verwahren, daß ihr nicht in eine Neigung williget, die euch allezeit schimpflich ist.“

Die Prinzessin Henriette sahe sich also genöthiget, hervor zu kommen; sie wußte sich aber allezeit so weit vom König zu entfernen, daß Er ihr nichts insgeheim sagen konnte; wiewohl Er die vier Tage, die Er sich zu Oranienbaum aufhielte, alle Gelegenheit aussuchte. Er reifete endlich wieder von dannen, und zwar an eben dem Tag, da die Königin von Preussen nach Berlin zurückkehrte



lehrete. Die Frau von Teschen spürte bey seiner Wiederkunfft eine unermessliche Freude, weil sie, ungeachtet der Eidschwüre des Königes, in beständiger Furcht geschwebet, sie würde Ihn nicht mehr zu Gesichte bekommen. Die erstern Tage verstrichen unter allerhand Liebes-Bezeigungen; als sie aber gewahr ward, daß sich unterschiedene Schönen bemüheten, das Herz des Königs von ihr abzuziehen, und ihr die Unbeständigkeit desselben bekannt war, so verfiel sie wieder in ihre Unruhe. Sie konnte es nicht mehr in Dresden ausstehen, sie sahe es vorher, der König werde ihr entgehen, wofern Er da bleibe; daher brachte sie es so weit, daß Er nach Polen zurück gieng, woselbst der mit Schweden angefangene, und mit schlechtem Fortgang geführte Krieg seine Gegenwart ohne das zu erfordern schien.

Die Geschäfte, die der König in Polen fand, und der Feldzug, dem Er in Liefland beywohnete, trennete Ihn auf einige Zeit von seiner Geliebten. Diese Abwesenheiten waren ein besonderes Glück vor seine Maitresse. So lange dauerten sie nicht, daß Er sie vergessen können, und währeten doch so lange, daß sie bey dem König das Verlangen entzündeten, sie wieder zu sehen, und ihren Gesprächen einen Schein neuer Neigungen gaben. Die Frau von Teschen genoß also die Gunst des Königs verschiedene Jahre in ziemlicher Ruhe, sie wendete dieselbe auf die Befestigung ihres Glücks, damit sie dereinst ihren Fall mit Gedult ertragen könne.

Nachdem der gewöhnliche Jammer des Kriegs

M 2

den

den König genöthiget, in Sachsen neue Quellen seiner Erholung zu suchen, so ließ Er die Frau von Teschen zu Warschau. Damahls wurden nicht mehr so häufige Thränen vergossen. Sie war solcher Trennungen schon gewohnt, und die Lebenshaftigkeit, in der das größte Vergnügen einer neu entstandenen Liebe besteht, war verschwunden. Als der König zu Dresden angekommen, so suchte Er nur seinen Verdruß zu besiegen. Er hielt Gesellschaften, in welchen die Schwelgereyen (teutsch zu reden) ziemlich hoch getrieben wurden. In einer solchen Gesellschaft, die eben damahls aus lauter Manns-Personen bestund, fiel man einst im Gespräch auf die Buhlerinnen, die ein jeder hatte. Jedermann erhob die seinige, und pries sie lauter Wunder an ihr. Der Herr von Hoym, Staats- und Cabinets-Minister, der dieser Gesellschaft beywohnete, sagte: „Er habe  
 „keine Buhlerin; allein er habe eine Frau, die er  
 „als eine Buhlerin liebe, und die tausendmahl  
 „Liebens-würdiger sey, als alle, davon sie solch  
 „Wesen machten.“ Weil ihm nun der Wein den Kopff warm machte, so schilderte er seine Ehegattin so umständlich ab, daß ihn auch der geschickteste Mahler nicht übertreffen sollen. Dem König war bekannt, daß er, aus Eifersucht, seine Frau auf ein Land-Guth versteckte, darum sagte Er:  
 „Er glaube nicht, daß das was er von seiner Frau  
 „vorbrächte, wahr seye; er rede wie ein Mann,  
 „der kaum drey Monathe geheyrathet, und also  
 „noch in seine Frau verliebt seye: Und wann  
 „die Frau von Hoym so schön wäre, als er sagte,  
 „so

„so hätte man mehr in der Welt von ihr geredet.“  
 Der Fürst von Fürstenberg behauptete dasselbe,  
 und setzte hinzu: „Er wette tausend Ducaten,  
 „daß, wann die Frau von Hoym bey Hofe ers-  
 „chlene, so würde sie niemand so beschaffen fins-  
 „den, wie er sie beschriebe.“ Der Herr von  
 Hoym nahm die Wette an, und der König  
 erboth sich, Schiedsmann zu seyn. Man nöthigte  
 den Herrn von Hoym, an seine Gemahlin zu  
 schreiben: Sie solle unverzüglich nach Hofe kom-  
 men. Auf der Stelle ward ein Bedienter mit  
 dem Briefe fortgeschickt; und damit sich der Herr  
 von Hoym nicht anders besinnen möge, so trank  
 man ihm so herzhafft zu, daß der gute Mann nicht  
 wußte, wo er war. Man ließ ihn endlich weg-  
 tragen, und auf sein Ohr legen. Den andern  
 Tag war er nicht wenig bestürzt, als er beym Er-  
 wachen seine Frau ankommen sah. Es reuete  
 ihn genug, daß er sie kommen lassen; ja er hätte  
 sie auf der Stelle zurück geschickt, wann er nicht  
 befürchtet, man möchte ihn gar zu sehr mit seiner  
 Eifersucht auslachen.

Weil die Königin damahls in Dresden war,  
 so machte die Frau von Hoym ihre Aufwartung  
 bey derselben. Der König und die übrigen, die  
 die Wette eingegangen, befanden sich bey der  
 Königin, und mußten gestehen, der Herr von Hoym  
 habe nicht zu viel gesprochen, indem er die Schön-  
 heit seiner Gemahlin gerühmet. Der König ver-  
 dammte also den Fürsten von Fürstenberg, die  
 tausend Ducaten zu bezahlen. „Ich sehe wohl,  
 „(antwortete der Fürst im Scherz) ich muß mich

„entschliessen, die Geigen zu bezahlen, wenn Eure  
 „Majestät tanzen wollen.“ Der König hatte  
 den Fürsten lieb, drum sagte Er zu ihm: „Er sollte  
 „nur die tausend Ducaten an den Herrn von  
 „Hoym entrichten, und zehen tausend von seinem  
 „Zahlmeister dagegen in Empfang nehmen.“  
 Der Fürst küßte ihm die Hand, und dankte Dem-  
 selben für seine Gnade. Er bezahlte seine Schuld,  
 und empfing dagegen das Geschenk des Königes.

Ehe ich mich nun in diese Geschichte einlasse, so  
 halte ich vor rathsam, die Frau von Hoym nach  
 ihrer Beschaffenheit abzuschildern, und einige  
 besondere Dinge, die sie betreffen, zu erzählen.  
 Die Person, die sie am Sächsischen Hofe vorge-  
 stellt, ist wohl werth, besonders erkannt zu werden.

Sie hatte ein länglichtes Gesichte, eine wohl-  
 gestalte Nase, einen kleinen Mund, vollkommen  
 schöne Zähne, grosse, schwarze, blitzende und spitz-  
 findige Augen, alle ihre Züge waren zärtlich, ihr  
 Lächeln reizend, und vermögend, die Liebe in dem  
 innersten der Herzen zu erwecken. Ihre Haare  
 waren schwarz, Schoos, Busen, Hände, und Arme  
 trefflich gebildet, die Farbe ungemein natürlich,  
 ordentlich aber, weiß und roth. Ihre Leibes-  
 Bildung konnte als ein Meisterstück angesehen  
 werden. Ihre Mienen waren majestätisch, und  
 sie tanzte in der grösten Vollkommenheit.

Ihre Gemüths, Beschaffenheit war nicht aller-  
 dings so trefflich. Sie hatte einen lebhaftten und  
 scherzenden, aber nicht so gründlichen Verstand.  
 Sie war nicht eben gar zu aufrichtig, nicht immer  
 einerley gesinnet; höflich gegen die, von welchen  
 sie

sie glaubte, daß sie die Hochachtung, die ihr, ihrer Meinung nach, außerordentlich gebührte, vor sie hegten; ungemein trotzig gegen die, so sich ihr zu widersetzen unterstunden; eigennützig, doch dabey freigebig und erkenntlich vor erzeugte Wohlthaten; in ihrer Rache unveröhlich. Was sie wollte, mußte geschehen, und gleichwohl wollte sie nicht allezeit das Beste. So sehr man aber auch gegen sie eingenommen worden; so mußte man doch, wann sie zu gefallen suchte, Liebe zu ihr bekommen. Sie hatte angenehme, sie hatte verhaßte Manieren an sich. Da war nichts, was sie nicht aus Geld- und Ehr-Geiz unternommen hätte. Als sie die Maitresse des Königs war, so wandte sie alle Sorgfalt dahin, daß dieser Herr nicht in Ruhe blieb, welche ihr gefährlich schien. Ueberdies that sie nicht allzuspröde gegen diejenige, die ihre Lockungen gefirt hatten, damit sie sich nicht von ihr entfernen möchten. Sie unterhielt sich allezeit einige Schlacht-Opffer, die sie der Eifersucht des Königs aufopfern konnte. Die Eifersucht wußte sie zu erregen, zu unterhalten und zu unterdrücken, wie sie es für gut befand. Ihr größtes Kunststück bestand darin, niemand weis zu machen, daß sie die Beförderung ihres Eigen-Ruhms zum Zweck habe. Ihren Vortheil versteckte sie allezeit hinter den Nutzen des Königs. Sie bediente sich des Vorwands, daß sie grosse Festivitäten und Schauspiele liebe, damit Er immer etwas zu thun hätte. Dieser Prinz meynte sich Creaturen zu machen, indem er häufige Gnaden-Bezeigungen austheilte; allein eben dieselbe befestigten die Macht

der Frau von Hoym, welche, ungeachtet der großen Klugheit Friedrich Augusts von den Verdiensten derer, die sie erhielten, den Ausspruch allein that. Wann also der Unterthan eine neue Ehren-Stelle erhielt, oder mit Königlichem Gnade überhäufft ward, so stund er immer in den Gedanken, er sey es der Frau von Hoym schuldig. Ungeachtet man sich nun vielfältig gegen sie verband, und ihr die Staats-Bedienten feind waren; so erhielt sie sich gleichwohl neun Jahre in seiner Gnade, und man kan sagen, daß sie, diese Zeit über, Polen und Sachsen unter ihren Füßen gehabt.

Die Frau von Hoym war von Herkommen aus dem Hollsteinischen gebürtig, und der Prinzessin von Plön nach Wolffenbüttel gefolget, als Sie den Erb-Prinzen von Braunschweig, Wolffenbüttel heyrathete, und an diesem Hofe heyrathete sie auch der Herr von Hoym. Dieser Minister suchte lange Zeit eine Frau, wollte aber keine Sächsin, wiewohl er ein Sachse war. Er pflegte zu sagen: Sie seyen gar zu galant und kostbar. Er verlangte eine schöne, kluge und haushältische Frau. Einer seiner guten Freunde, der von Wolffenbüttel zurück kam, sagte ihm: Er werde alle diese Eigenschafften bey der Fräulein von Bruchsdorf, Staats-Frauenzimmer bey der Erb-Prinzessin von Wolffenbüttel, antreffen. Der Herr von Hoym glaubte ihm, und reisete nach Braunschweig, unter dem Vorwand, die Messe zu besuchen, in der That aber die Fräulein von Bruchsdorf zu sehen. Er fand sie wirklich beschaffen, wie man Sie abgesehildert, so, daß er sie auch zur Ehe begehrete. Indem er nun

eine

eine Person von Stand und großem Vermögen war, überdiß eine ansehnliche Stelle am Sächsischen Hofe bekleidete, so ward er geneigt angehört, und durffte nicht lang umsonst stehen. Als die Heyrath vollzogen war, so nahm er seine Gemahlin mit sich auf seine Güther, woselbst er sie so lange lassen wollte, biß der König nach Polen zurück gegangen wäre. Weil man aber seinem Schicksal schwerlich entrinnen kan; so mußte er auch aus Unvorsichtigkeit bey dem Könige von ihr sprechen. Er mußte sie, wie bereits gedacht worden, nach Hofe kommen lassen, woselbst denn jene Austheilerin des Glücks und Unglücks gar bald ein besonderes Auge auf sie warff.

So bald sie der König das erste mahl gesehen, ward Er über ihre Schönheit entzückt. Er fand eine Munterkeit des Geistes an ihr, die Er gerne an seinen Maitressen sahe. Mehr war nicht nöthig, Ihn verliebt zu machen. Seine Neigung zu der Frau von Teschen bekämpffte einige Zeit seinen Trieb zur Frau von Hoym. „Doch, (sprach Er bey sich selbst) das wird Mir eine kleine Bilanz terie werden, und Ich werde die Frau von Hoym vergessen, so bald Ich sie nicht mehr vor Augen haben werde.“ Er meynte, mit leichter Mühe über sie zu triumphiren; als Er aber anfieng von Liebe mit der Frau von Hoym zu reden, so fand Er nicht so viel Leichtsinigkeit an ihr, als Er sich eingebildet. Niemahls ist Ihm die Erlangung einer Maitresse theurer zu stehen kommen, und Er mußte, so zu reden, Sorge, Fleiß und Geld erschöpfen. Allein dieser ihr Widerstand vermehrte nur bey

M r

Ihm

Ihm die Begierde zu überwinden. Als endlich die Frau von Hohm sich des Herzens des Königes versichert zu haben glaubte, so gab sie nach; und endlich ergab sie sich mit solchen Bedingungen, die ihr eine unumschränkte Herrschaft über das Herz Friedrich Augusts verstatteten. Es versprach dieser Prinz, auf ewig der Fürstin von Teschen zu entsagen; ihre Ehe mit dem Herrn von Hohm vernichten zu lassen; ja, Er verband sich durch einen mit eigener Hand geschriebenen Schein, daß, im Fall die Königin versterben sollte, so wolle Er der Frau von Hohm ihre Stelle einräumen, und die Kinder, die so wohl vor, als nach ihrer Vermählung, würden geboren werden, sollten als rechtmäßige Prinzen von Sachsen erkannt werden. Und über diß alles dingete sie sich eine jährliche Pension von hundert tausend Thalern aus.

Auf diese Bedingungen übernahm die Frau von Hohm den Titel der Maitresse des Königs. Damit sie aber der Herr von Hohm keiner undankbarkeit und Verrätheren beschuldigen könnte; so gieng sie selbst zu ihm, und eröffnete ihm den Entschluß, den sie gefaßt habe, ihn zu verlassen. Sie trat einsmahls des Morgens in sein geheimes Schreib-Zimmer, und sagte zu ihm: „Mein Herr! ich komme hieher, ihm für alle mir bis her bezeigte Güte zu danken, und ihm zu versichern, daß ich mich allezeit derselben erinnern werde. Allein ich komme auch, damit ich ihm eröffnen möge, daß, weil die Sympathie, die der Grund glücklicher Ehen ist, sich nicht bey  
„ uns



„uns befindet, ich Vorhabens sey, mich von  
 „ihm zu trennen. Mein Herr, der König, lie-  
 „bet mich, und ich läugne nicht, ich bin Wil-  
 „lens die Ehre anzunehmen, die Er mir hierin  
 „erweist. Indes aber möchte ich ihm nicht  
 „gerne Ursache über mich zu klagen geben, dar-  
 „um schlage ich ihm eine Ehescheidung vor, welche,  
 „da sie uns beyderseits in Freyheit setzt, seine  
 „Ehre in Sicherheit stellen kan. Diß ist der  
 „Vorschlag, den ich ihm für den zuträglichsten  
 „halte; wann er ihn gutwillig annimmt, so  
 „versichere ich ihn meiner Freundschaft, und  
 „werde ich, so viel mir möglich ist, sein Glück zu  
 „befördern trachten. Wann er mir gegentheils  
 „Verdruß machen wird, so wird er mich doch  
 „zu keinem andern Entschluß bringen, und er  
 „wird mich selbst nöthigen, die Verbundlichkeit  
 „zu vergessen, womit ich ihm zugethan bin, da-  
 „mit ich mich desto besser erinnern könne, daß er  
 „mein Glück zu hindern getrachtet habe.

Man kan sich unmöglich alle Bestürzung vor-  
 stellen, die den Herrn von Hoym bey diesem Com-  
 pliment befiel. Er wolte kläglich thun, er wolte  
 sie auspußen; allein seine Gemahlin fiel ihm in die  
 Rede, und sagte: „Es ist mir alles bekannt, mein  
 „Herr! was er mir sagen kan; er darff also die  
 „Mühe sparen, meinen Entschluß zu bestreiten,  
 „welchen nichts vernichten kan. Er erkläre sich,  
 „wenn es ihm beliebt, und gebe mir seine endliche  
 „Meynung zu erkennen, damit ich mich darnach  
 „richten kan.“

Der Herr von Hoym, den eine Gemahlin so  
 sehr

sehr übereilte, die er so heftig liebte, und so wunderlich zu verliehen auf dem Sprung stand, empfand in seinem Herzen alle Bewegungen, welche Verdruß, Zorn und Verzweiflung erregen können. Er lief mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, er hub Augen und Hände gen Himmel, und stellte sich recht wehmütig an. Die Frau von Hoym erwartete indeß seine Antwort in völliger Gelassenheit; als sie aber sahe, daß er kein Wort sprach, so fuhr sie fort: „Ich sehe wohl, „mein Herr! er hat nicht viel Entschlossenheit, „und daß ich Ihm Zeit lassen muß, daß er überlegen „kan, was er zu thun hat. Ich ersuche ihn nur, „beständig zu gedenken, daß er jezo sein Glück „und Unglück selbst in Händen hat.“ Und damit gieng sie von ihm, ohne seine fernere Antwort abzuwarten.

Der Herr von Hoym blieb in einer Bekümmerniß, die sich nicht beschreiben läßt. Er quälte sich selbst, bald stund er auf, bald setzte er sich nieder, und war dermassen niedergeschlagen, daß er nicht wußte, wozu er sich entschliessen sollte. Sein Geist, der alzeit eine gewisse Stärke behielt, ward nicht so wohl deswegen beunruhiget, daß er den König zum Neben, Buhler haben sollte, als vielmehr darüber, daß die Frau von Hoym den König selbst mit solcher Zärtlichkeit liebte. „Ach, „treulose Weibs, Person! (schrie er überlaut) „weßwegen hast du mich geheyrathet? Weßwe- „gen hast du mir Liebe bezeiget? Hast du mir „nur darum deine Treue versprochen, daß du „mich betrügen, und zum unglücklichsten Manne „machen könntest?“

Der

Der Herr von Bixthum traf ihn in solcher Bewegung des Geistes an. Dieser Günstling des Königs besuchte ihn auf ausdrücklichen Befehl, und sagte zu ihm: „Seine Majestät sähe gern, daß er der Frau von Hoym absage, und seine Einwilligung gebe, daß ihre Ehe aufgehoben würde.“ Er versicherte ihn, der König werde ihm diese Gefälligkeit schon zu vergelten wissen; wenn Er im Gegentheil eigensinnig seyn, und sich einer Sache widersetzen wolle, die er nicht würde hintertreiben können, so würde der König allezeit eine Empfindlichkeit behalten, deren Wirkungen er über kurz oder lang gewahr werden würde. Weil nun der Herr von Hoym sahe, wie stark man auf ihn dringe, so gab er in diese Forderung seinen Willen, und bath sich nur zur einzigen Gnade die Erlaubniß aus, sich auf eine Zeit von Hofe begeben zu dürffen; welches auch seine Majestät zustund.

Nachdem Bixthum dem König die Antwort des Herrn von Hoym zurück gebracht, so lief dieser Prinz voller Freude nach seiner Maitresse, und verkündigte ihr diese angenehme Zeitung. „So bin ich nun die ihrige, Gnädigster König!“ (sprach sie.) Mein Glück müsse beständig währen!“ Sie erwies dem Herrn von Bixthum tausend Höflichkeiten, und versicherte ihn, sie werde die ihr jezo geleisteten Dienste niemahs vergessen. Sie verehrte ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Dose, und bath ihn dieselbe als ein geringes Zeichen ihrer Erkännlichkeit anzunehmen. Der König verlangte dieselbe zu sehen, machte

machte sie auf, und als Er das Portrait der Frau von Hoym darin fand, so küßte ers und sagte: „Nein, nein, Biscthum! das ist zu schön vor dich, und niemand, als Ich, muß dieses Gemählde haben. Laß du mirs, und sey zufrieden mit den zwanzig tausend Thalern, die Ich dir dagegen verehere.“

Hierauf ward das Dresdnische Consistorium zusammen beruffen. Der Herr und die Frau von Hoym erschienen durch einen Procuratorem vor demselben, und begehreten, daß ihre Ehe vernichtet würde. Ihre Gründe schienen diesem Gerichte wichtig, so, daß selbiges ihre Heyrath aufgelöset, indem es beyden Theilen erlaubte, sich wider zu verehlichen. Der König bestätigte diesen Ausspruch, welcher denn auch noch diesen Tag an die Kirch, Thüren angeschlagen ward.

Die Frau von Hoym legte darauf ihren bisherigen Nahmen nieder, und ließ sich Frau von Cosel nennen. Weil sie nun ehrgeizig war, so suchte sie einen Titul, und der König ließ sie vom Kayser zur Reichs, Gräfin machen. Diese Ehre brachte ihr viele Aufwartungen, aber auch viele Mißgunst zuzwegen.

Weil nun der König durch diese Ehescheidung in vollkommene Freyheit gesetzt ward, seine Galanterien zu treiben, und, zur Erfüllung seiner Neigung, den Ausbruch derselben nicht unterdrücken durffte; so trieb Er dieselbe frey und öffentlich. Er wies der Frau Gräfin von Cosel ein Haus neben seinem Pallast an, dergestalt, daß Er durch einen bedeckten Gang, den Er anlegen ließ, zu ihr

ihre

ihr Kommen, und von niemand beobachtet werden konnte. Einige Zeit darnach ließ Er ihr einen Pallast bauen, und Zimmer vor alle Jahreszeiten anlegen. Einige mit Marmor ausgekleidet, waren für den Sommer; andere getäfelt, eingelegt, und mit der kostbarsten Chinesischen Laque als ein Spiegel geglättet, für den Winter. Er verwandte zweymahl hundert tausend Thaler an beweglichen Hausrath; und wer nur hinein kam, der glaubte ein Zauberwerk vor Augen zu haben. Da sahe man nichts als Gefässe von getriebener Arbeit, Geschirre von Cristall, Gemähld, Bettstätten von Brocad mit gestickter Arbeit; alles war von vollkommenem und so besonderm Geschmack, daß nichts vorhanden war, das nicht ein Muster in seiner Art abgeben können.

Da nun die Frau von Cosel gewahr ward, wie hoch sie angeschrieben sey, so trachtete sie vor allen Dingen, diejenigen von der Person des Königes zu entfernen, welche sie in verdacht hatte, daß sie ihr zuwider seyen. Der Canglar Reichling war der erste, den sie ihrer Herrschsucht aufopfferte. Er hatte sehr frey gesprochen, und dem König vorgestellet, daß die Summen, die Er an sie wende, besser angewendet werden könnten. Das war hinlänglich genug, um ihn schuldig zu befinden. Sie beschuldigte ihn übler Anwendung, ja gar Beraubung der öffentlichen Gelder. Der König ließ ihn in Verhaft nehmen, und nach Königstein führen, und zog ihm alle seine ansehnliche Güther ein. Durch dieses hefftige Verfahren setzte sich die Frau von Cosel in grosses Ansehen, und legte ein

ein öffentliches Zeugniß ab, wie es so gefährlich sey, ihr auf den Fuß zu treten.

Nach dem Fall des Canzlers von Reichling, war der Herr von Bixthum der einzige Günstling, oder vielmehr Liebes-Rath des Königes; denn sonst mischte er sich in keine Geschäfte. Dieser Liebling war groß, wohl gewachsen, von angenehmer Gesichtsbildung, und von edlen Lebensarten; er war willfährig, demüthig, redsprächig und redlich. Er verehrte den König als seinen Herrn, und liebte ihn zugleich als seinen Freund.

Der Fürst von Fürstenberg, und der Feld-Marschall, Graf von Fleming, waren zwar auch in besondererer Gnade; allein alle, welche so wohl aus Staats-Angelegenheiten, als aus Gnaden, den Zugang bey dem König hatten, konnten ihn anders nicht erhalten, als wenn sie sich unter das Joch der Frau von Cosel schmiegeten. Sie regierte mit unumschränkter Gewalt, und kan man wohl sagen, daß sie den König und den Staat in ihrer Hand gehabt.

Indem aber der Hof seine Knie für ihr beugete, so hatte ein Lutherischer Prediger so viel Hertzhaftigkeit, sie auf öffentlicher Canzel anzugreifen. Er verglich sie mit der Bathseba; und daß ja kein Mensch ihre Person verfehle, so wahlte er sie so natürlich ab, daß ihm der Künstlichste Mahler nicht gleich kommen sollen. Sie erfuhr es, und erhob bittere Klagen; sie begehrte ausdrücklich, der Prediger müsse über solche Freyheit nachdrücklich gestraft werden. Der König aber, welcher niemahls ein Liebhaber von Gewalthätigkeiten gewesen, und

und der bey sich selbst gestund, die Vergleichung des Predigers sey richtig, war nicht so gefällig, ihren Willen zu thun. Er sagte ihr vielmehr: „Alle Sonn- und Fest-Tage hätten die Prediger „eine Stunde, in der sie Recht hätten, alles zu „sagen, was sie wollten, da müsse man sie reden „lassen: wenn sich aber auffer dem einer in den „Kopff setzte, ihr die schuldige Ehrerbiethung zu „versagen, oder übel von ihr zu sprechen, so wolle „Er ihn strafen, wie er es verdiene.“

Als indessen der König nach Polen reisen sollte, so bath Er die Frau von Cosel, zu Dresden zu verbleiben; sie aber fürchte viel zu sehr, Ihn zu verlihren, als daß sie Ihn allein reisen lassen sollte. Sie antwortete Ihm also: „Nichts, als der Tod, „könne sie von ihm scheiden;“ und endlich mußte Er sich entschlossen, sie mitzunehmen.

Da aber die Frau von Teschen erfuhr, daß der König nach Warschau zurück käme, und die Frau von Cosel bey sich habe, so verließ sie diese Hauptstadt, und begab sich zum Cardinal-Primas, ihrem Oheim, in dem festen Entschluß, den Haß dieses Prälaten wider Friedrich Augusten nach allen Kräften aufzublasen. Allein, diese Rachgierde wich völlig von ihr, nachdem sie den Brief empfangen, den ihr der König geschrieben. In demselben führete Er ihr die ehemahlige Liebe zu Gemüthe, und schrieb beyläuffig so viel „Mada- „me! ist es möglich, daß der Haß sich in die „Stelle der Liebe setzen kan? Was Mich betrifft, „so hege ich noch immer die Hochachtungs- und „Freundschafts-volle Gedanken vor sie, welche

N

„Der

„der Grund dauerhafter Verbindungen sind,  
 „und Ich bin vollkommen bereit, in allen Dingen  
 „dero Vergnügen zu befördern. Sollten sie  
 „anders gegen Mich gesinnet seyn können? Sie,  
 „deren gütiges Herze Mir bekant ist? Sie, die  
 „sie Mich geliebet haben? Sie, die sie Mir be-  
 „ständig Gedanken der Großmuth gezeiget ha-  
 „ben? Sollten sie sich wider Mich vor einen  
 „König einlassen können, der ihnen unbekant  
 „ist, und der nicht weiß, wie sehr man das schöne  
 „Geschlecht verehren muß? Nein, Madame!  
 „Ich kan das nicht glauben. Das sämtliche  
 „Frauenzimmer (Ich schmeichle Mir damit,) wird  
 „sich Meiner gegen sie annehmen, und würde  
 „ihnen sehr verdenken, daß sie den Vortheil eines  
 „wilden Königs dem Nutzen eines Prinzen vor-  
 „gezogen, der sie jederzeit bewundert hat. So  
 „unterstützen sie also meine Sache bey dem Car-  
 „dinal, Primas, ihrem Herrn Oheim, und  
 „machen, daß Er nicht von der Treue abweiche,  
 „die er Mir versprochen hat, daß er auf meiner  
 „Seite bleibe, und Wir einen rühmlichen Frie-  
 „den erhalten; vor ein Volk, dessen größte Zier-  
 „de in dero Person bestehet, und vor einen Kö-  
 „nig, dem auch sein häufiger Verdruß das Un-  
 „denken dero ehemahligen Liebe nicht aus der  
 „Seele verdringen kan.“

Diesen Brief schickte der König durch einen  
 Edelmann an die Frau von Teschen, sie konnte ihn  
 aber ohne häufige Thränen nicht überlesen. Sie  
 vergaß mit einmahl die Untreue des Königes, und  
 erinnerte sich sonst an nichts, als daß sie ihn ehe-  
 mahls



mahls geliebet hatte. In der Antwort, die sie darauf ausstellte, verläugnete sie gar nicht, daß sie sich zu ihrem Oheim, mit der Begierde, Ihm zu schaden, begeben habe. „Allein, Gnädigster König! (schrieb sie) ich empfinde wohl, daß ich Sie nicht hassen kan. Ich will Eurer Majestät zu erkennen geben, daß ich des Vertrauens nicht unwürdig sey, womit Sie mich beehren, und an mir soll es nicht liegen, wann sich mein Oheim Dero Befehlen nicht unterwerffen will.“

Sie that in Wahrheit auch alles, was eine geschickte Weibs-Person thun kan, ihren Oheim in der Parthei des Königes zu erhalten; allein dieses Cardinal hatte sichs vorgenommen, diesen Prinzen abzusehen. Zu dem Ende hatte Er eine Unterredung mit dem König von Schweden, und die Frau von Teschen war niemahls im Stande, ihn von diesem schädlichen Anschlag abzubringen. Sie gab dem König Nachricht davon, welcher, da Er nirgends, als in seiner eigenen Herrschaftigkeit Hülffe fand, sich mit Standhaftigkeit waffnete, seine Armee aus Sachsen kommen ließ, um sie dem König in Schweden entgegen zu setzen, welcher in starken Marschen nach Warschau im Anzug war. Wiewohl aber der König alle Hände voll zu thun hatte; so unterließ Er doch nicht, seine Galanterien zuweilen fortzusetzen. Die Frau von Cosel besaß zwar seine Hauptneigung; allein zuweilen gieng Er neben aus, und verehrte auch Schönheiten vom dritten Rang.

Zu Warschau befand sich ein Weinhändler, mit Namen Duval, der eine sehr schöne Tochter hatte, welche Henriette genennet ward. Alles, was von vornehmer Jugend daselbst wohnete, machte ihr seine Aufwartung, und keine Schöne ward zu mehreren Lustbarkeiten gezogen, als diese. Sie nahm alle mit gleicher Höflichkeit auf; und man konnte gar nicht gewahr werden, wem sie unter ihren Liebhabern am günstigsten gewesen. Dieses Mägdgen war der gewöhnliche Inhalt der Gespräche aller Leute, die bey Hofe für galant angesehen wurden. Einstmahls stund ein Hauffen derselben beysammen, und redeten von ihr, da der König aufstund. Der König hörte es, und war so neugierig, daß Er fragte: „Welches die Schönheit sey, davon sie mit einander redeten?“ Der Herr von Ranzau, Aide de Camp des Königs gab zur Antwort: „Die Person, von der sie, „sprächen, sey eines Französischen Kauffmanns „Tochter, und eine der Liebenswürdigsten Creaturen des ganzen Königreichs.“ Der König antwortete nicht ein Wort; als Er aber angekleidet war, so rief Er den Herrn von Ranzau in sein Cabinet, Er forschte genauer nach dieser Henriette, und sagte: „Er solle Jhn zu ihr führen.“ Dieser Besuch ward dann auf die folgende Nacht verabredet. Der König sagte: „Er wolle sich verkleiden, und Er wolle weder von dem Mägdgen, noch „sonst jemand, erkannt seyn. Er verboth dem „Herrn von Ranzau, von dieser nächtlichen Streifferey gegen die Frau von Cosel nicht das „geringste zu erwehnen.“ Dieser neue Mercur

bey

versprach ein sorgfältiges Stillschweigen; allein Er bath den König, ihn auch nicht der Empfindlichkeit seiner Maitresse bloß zu stellen. Dieser Monarch sagte: „Er solle vor nichts forgen: und befahl ihm, sich mit Eintritt der Nacht in seinem Vorzimmer einzufinden.“ Hierauf verfügte Er sich zur Frau von Cosel, der Er weis machte, man habe Ihm eine geheime Unterredung mit dem Grafen Tobiansky, einem Better des Cardinals Primas, angetragen; weil nun dieser Herr gar zu bekannt wäre, so getraute Er ihn nicht ins Schloß kommen zu lassen, deswegen habe Er einen Sammelplatz in einem gemeinen Hause bestimmt, wohin sie sich alle beyde in fremder Kleidung einfinden wollen. „Ich werde Ranzauen mir Mir nehmen, (setzte der König hinzu, Ich glaube, daß Ich Mich auf ihn verlassen kan, und das um so viel mehr, weil er in ihrer Freundschaft ist, und sie Mir denselben selbst gegeben haben.“ Der König sprach diese Worte mit so aufrichtigem Gesichte, daß Er die Einsicht der Frau von Cosel übertäubte. „Wie wohl (sagte sie) mein Better die Ehre hat, Eure Majestät zu begleiten, so werde ich doch in tausenderley Besorgnissen schweben. Es können Ihnen hunderterley Zufälle zustossen. Warschau wimmelt mit Verräthern, die Ihnen den Tod geschworen haben, und es darff Sie nur einer erkennen, so stehet Ders Leben in Gefahr.“ Der König antwortete ihr mit Lachen: „Er wolle jedermann eine solche eitele Furcht verzeihen; aber ihr könne Er sie

N 3

„gar

„gar nicht vergeben.“ „Ey, mein König!  
 „(versetzte sie unter einem zärtlichen Blick)  
 „man kan unerschrocken, und doch vor das, was  
 „man liebet, sorgfältig seyn.“ Der König er-  
 wiederte ihre Liebes-Bezeigungen mit vielen Ver-  
 gleichen; allein Er ward durch einen Einfall der  
 Frau von Cosel in nicht geringe Verwirrung ge-  
 setzt, welche sich ankommen ließ, Ihn in seiner  
 nächtlichen Streifferey zu begleiten. „Erlauben  
 „Sie, mein König! (sagte sie) daß ich Ihnen  
 „folge, und Ihre Leib-Wache vorstelle. Sollte  
 „Sie jemand anfallen, so will ich Sie, nebst  
 „Kanzauen, vertheidigen; und wann man zu  
 „Ihnen kommen will, so muß man mir zuvor das  
 „Lebens-Licht ausgeblasen haben.“ Der König  
 empfand eine grosse Bewegung über die viele Lie-  
 bes-Zeichen, die seine Maitresse gegen Ihn an dem  
 Tag legte. Er verwies es sich selbst, daß Er  
 Vorhabens sey, sie zu hintergehen, und wollte  
 ihr schon einmahl die Wahrheit gestehen; als Er  
 aber überlegte, daß sie solch Geständniß betrüben  
 würde, so hielt Er es vor besser, damit zurück zu  
 halten. Er bath sie also, daran nicht zu geden-  
 ken, daß sie Ihn begleiten wolle, und sagte: „Er  
 „wolle lieber die Unterredung beyseite setzen, als  
 „sie der Gefahr eines niedrigen Zufalls preis-  
 „geben.“ Die Frau von Cosel gab also nach,  
 weil sie damahls noch nicht eine so unumschränkte  
 Macht in Händen hatte, die sie sich nach der Zeit  
 angemasset hat.

Als die Nacht eingebrochen, verkleidete sich der  
 König aufs beste, nahm den Herrn von Kanzau  
 zu

zu sich, und begab sich zu Fusse in das Haus des DuVal. Sie lieffen sich in ein besonderes Zimmer führen, und einige Zeit hernach ließ der Herr von Ranjou, der einer der besten Kundleute in dem Hause war, die junge Henriette herbey kommen, und stellte sie dem Könige vor; mit dem er aber, als einem Officier, der sein guter Freund seye, umgieng. Das Mägdgen hatte den König niemahls, als im Vorbeyfahren, gesehen, und konnte nichts weniger vermuthen, als daß Er sie besuchen sollte; daher ward sie leicht hinters Licht geführt. Gleichwohl, nachdem sie eine kurze Zeit mit Ihm gesprochen, und ihr der König tausend artige Reden gegeben; so sahe sie Ihn etwas aufmerksam an, und sagte: „Je mehr ich Sie ansehe, je mehr Aehnlichkeit mit dem König finde ich an Ihnen.“ „Es ist wahr, (versetzte Er) daß Mir schon verschiedene Leute, wie sie, gesagt haben: Ich hätte die Ehre, Ihm in der Gestalt gleich zu seyn. Wollte Gott! Ich wäre es an Macht, damit Ich ihnen ein recht außerordentliches Glück machen könnte.“ „Ich lasse mich nicht viel durch Vortheile bewegen, (antwortete sie) und wenn mich der König liebte, so würde ich Ihn mehr deswegen wieder lieben, weil man mir so viel Gutes von Ihm gesagt hat, als weil Er mein Glück machen könnte.“ „Ha, Mademoiselle! (rief der König) wenn das ist, so lieben sie Mich nur, weil Ich dem Könige so gleich sehe.“ „Ja, recht mein Herr! (versetzte sie) Sie haben was ähnliches mit dem

„ Könige; allein das muß man erst wissen, ob  
 „ Sie das jätliche Herz haben, das man von  
 „ Ihm rühmt, und das mich allein vergnügen  
 „ kan. “ „ Ja, Mademoiselle! (erwiedert  
 „ der König, mit einer Bewegung, die Er nicht  
 „ mehr in Schranken halten konnte) Ich habe  
 „ ein so verliebtes Herz; Ich besitze alle Eigen-  
 „ schafften dieses Prinzen. Kurz, Ich bin der  
 „ König selbst. “ Zu gleicher Zeit warff Er ein  
 „ Oberkleid und eine weißliche Peruque, unter  
 „ welche Er seine Haare gesteckt, von sich, und  
 „ zeigte ihr den Stern vom Elephanten-Orden,  
 „ Der auf sein Kleid gestickt war. Die junge Hen-  
 „ riette blieb ganz verwirrt, aus Furcht, sie möchte  
 „ nicht die Ehrerbiethigkeit, die sie dem König  
 „ schuldig sey, bezeigt haben; allein Er stillete sie  
 „ Deswegen. Er sagte zu ihr: „ Er bäthe sie um  
 „ Verzeihung, daß Er sie dermassen erschreckt  
 „ habe; weil Er aber so vieles von ihrer Unnehm-  
 „ lichkeit gehört, so habe Er selbst mit Augen  
 „ sehen wollen, ob die Wahrheit mit dem Ges-  
 „ rüchte überein komme. Er treffe aber mehr  
 „ an, als Er gesucht: und Er spüre schon, daß  
 „ Er die Freyheit, die Er zu ihr gebracht habe,  
 „ nicht von ihr wieder wegtragen werde. “  
 „ Henriette schlug die Augen nieder, und antwor-  
 „ tete mit Ehrerbiethigkeit; weil sie aber so sehr er-  
 „ schrocken war, so wußte sie selbst nicht, was sie  
 „ antwortete. Der König machte sich ihre Ver-  
 „ wirrung zu Nuße, und trug ihr sein Herz an;  
 „ welches auszuschlagen sie nicht Muth genug hatte.  
 „ In seiner außerordentlichen Freude vergaß Er,  
 „ daß

daß

Daß die Frau von Cosel auf ihn warte. Er brachte die Nacht unter Scherz und Lachen mit Henrietten zu; welche, da sie nach und nach wieder zu sich selbst kam, ihre natürliche Scherzhaffigkeit wieder annahm. Sie sang und sprang; und wiewohl der König gewünscht hätte, daß sie was anders gethan, so war doch das Määdgen nicht darauf gestimmt, und dieser Monarch mußte sich nach ihrem Willen richten. Sie giengen von einander, doch mit Versprechen, sich die folgende Nacht wieder zu sehen.

Es war beynahе Tag, als der König wieder in den Pallast zurück kam. Er fand die Frau von Cosel bey dem Camin; und weil sein Geist noch ganz erfüllt war mit den Vorstellungen von Henrietten, so fragte Er mit ziemlicher Kaltfinigkeit: „Warum sie sich noch nicht niedergelegt hätte?“ „Ich wartete auf Sie, (gab sie zur Antwort) und war Ihrenthalben besorgt.“ „Sie müssen sich aber gleichwohl daran gewöhnen daß sie Mich nicht immer bey sich haben; (versetzte der König) denn wenn Ich Mich vor meine Armee stellen werde, so hat es ein schlechtes Ansehen, daß sie Mir folgen können.“ „Warum das nicht? (antwortete sie) Ich will Ihnen überall nachfolgen; bey Ihnen fürchte ich mich für nichts. Allein, was ist Ihnen jeho begegnet? Sie scheinen mir ja ganz verdrießlich zu seyn.“ „Nichts! (antwortete der König) allein es ist mir leid, daß Ich sie noch wachend antreffe.“ Die Kaltfinigkeit, mit der Er sprach, machte der Frau von

R 5

Cosel

Cosel Verdacht; aber sie hielt vor rathsam, denselben so lange zu verbergen, bis sie näheres Licht bekäme. Sie legte sich nieder, und der König, dem es leid war, daß Er ihr Unruhe verursacht, wollte nicht von ihr gehen. Sie gaben sich einander beyderseits alle Merkmahle der lebendigsten Zärtlichkeit; welche aber gleichwohl den Verdacht der Frau von Cosel nicht unterdrücken konnten.

So bald der König aufgestanden war, um in den geheimen Rath zu gehen, so machte sie sich seine Abwesenheit zu Nuze, um während derselben den Herrn von Kanzau zu sprechen. Sie fragte ihn: Wo der König gewesen sey? Dieser Vertraute sagte ihr ohne alle Bewegung: Er habe eine Conferenz gehalten mit dem Grafen Tobiansky. „Ich glaube euch; (sagte sie zu ihm) „aber sehet euch vor, daß ihr mich nicht hinter- „gehet: Denn, wahrhaftig! es sollte euch „reuen.“

Der Herr von Kanzau gab dem König von der Unterredung Nachricht, die er mit der Frau von Cosel gehabt habe. Ich gestehe euch, (sagte „dieser Prinz) daß Mir eure Base viel Sorge „macht. Ich liebe sie; aber es ist eine verzweifelte Person, die im Stande ist, alles zu unter- „nehmen. Indessen kan Ich Henrietten auch „nicht gleichgültig ansehen. Was soll Ich „thun? . . .“ „Gnädigster König! (antwortete der Herr von Kanzau) derjenigen an- „hängen, die ihnen am besten gefällt, und gar „nicht mehr an die andere gedenken.“ Der König schwieg hierauf still, und verfügte sich zu  
selner



seiner Maitresse. Er traf sie weinend an. „Was  
 „fehlt ihnen, Madame! (redete Er sie an) und  
 „was hat diese Kummerniß zu bedeuten, in der  
 „Ich sie vor Mir sehe?“ „Ach, mein König!  
 „(antwortete sie) ich weiß es nicht; aber mein  
 „Herz sagt mir, daß Sie mir untreu sind.“  
 Der König brachte hierauf tausenderley Dinge  
 vor, um sie wieder zu beruhigen, und bath sie in-  
 ständigst, keinen Argwohn auf Ihn zu werffen,  
 den Er nicht verdiene. Und damit Er sie wieder  
 von diesen Gedanken bringe, so sprach Er von  
 dem Zustand seiner Angelegenheiten, und sagte  
 zu ihr: „Er müsse nochmahls den Grafen Tobia  
 „ansky insgeheim sprechen.“ „Mein König!  
 „(antwortete sie) ich widerseze mich nicht; aber  
 „ich befürchte, Sie suchen nichts weniger, als  
 „den Grafen Tobiansky.“ Der König, den  
 dieser neue Vorwurff ärgerte, sagte darauf: „Er  
 „sey kein Liebhaber von solchem Argwohn, und  
 „noch weniger von solchen Vorwürffen.“

Sobald es indessen Nacht ward, so lehrete Er  
 wieder zurück, Henrietten zu besuchen. Er fand,  
 daß sie nicht mehr so sehr an sich hielt; dann sie  
 hatte ihrer Mutter im Vertrauen entdeckt, was  
 zwischen dem König und ihr vorgefallen, und sie  
 hatte sie dermassen unterrichtet, daß alle Zweifel,  
 die ihr noch übrig geblieben, gehoben waren. Der  
 König siegete also über ihre Keuschheit, wiewohl  
 unter vielen Thränen von Seiten Henriettens;  
 denn niemahls hat wohl eine Jungfrau der  
 Ehrbarkeit wehmüthiger den Abschied gegeben.  
 Diese beyden Verliebten sagten einander hundert  
 mahl

mahl, und in hundertfachen Ausdrücken: Sie hätten einander lieb.

Es war schon tief in der Nacht, als der König weggieng. Ehe Er noch von der schönen Henriette schied, so bath Er sie, zu erlauben, daß ihre Liebe verborgen bleibe. Er versprach ihr, sie oft zu besuchen, und sie redeten mit einander ab, daß sie auch zum König, in Manns-Kleidern angezogen, kommen sollte, und der Herr von Ranzau sollte sie einführen.

Als der König, nebst seinem Vertrauten, von dannen gieng, so begegnete ihnen ein Zufall, der beynahe ihre ganze Verwirrung aufgelöset hätte. Einer von der Chevalier-Garde hatte sich unsterblich in Henrietten verliebt, und gieng mit den Gedanken um, sie zu heyrathen. Zween Tage hatte er zugebracht, ohne sie zu sprechen, als ihm eine Magd Nachricht gab, daß Henriette zwei Nächte nach einander mit dem Herrn von Ranzau, und einem andern Officier, zugebracht habe. Der Chevalier-Garde ward aus Eifersucht rasend; er setzte sich vor, demjenigen das Leben zu rauben, der ihm seine Liebste entwenden wolle. Um dieses desto sicherer auszuführen, so nahm er seinen Bruder mit sich, der eben auch unter der Chevalier-Garde war, und beyde laureten in einer gewissen Weite von dem Hause des Duval auf den Herrn von Ranzau. Sobald sie ihn von weitem sahen, riefen sie ihm zu, von Leder zu ziehen. Allein der Herr von Ranzau besorgte, der König möchte verrathen werden; jedoch glaubte er, die ihn angriffen, könnten sich wohl auch versehen haben.

haben. Weil ihm nun nicht bewußt war, daß er mit jemand in Streitigkeit stehe; so entschloß er sich, seinen Nahmen von sich zu geben, und ihnen zu sagen: „ Daß, wann sie gleichwohl etwas an ihn  
 „ suchten, so sey er bereit, ihnen zu stehen; allein  
 „ er bäthe sie, ihm eine halbe Stunde Zeit zu  
 „ lassen, um dem König über eine ihm aufgetra-  
 „ gene Sache Bericht abzustatten. “ „ Nein,  
 „ (rief ihm der Chevalier, Garde entgegen) nein,  
 „ ihr sollt mir nicht entlauffen; stellt euch zur  
 „ Wehr. Ihr habt mir meine Liebste geraubet,  
 „ davor will ich entweder euch das Leben nehmen,  
 „ oder ihr möget mir das meinige dazu rauben. “  
 Da nun der Herr von Ranzau sahe, daß man so hefftig auf ihn einstürmte, so ergriff er den Degen. So lange der andere zusah, so ließ ihn der König auch allein gewähren; als er aber den andern sich aufmachen sahe, nebst seinem Cameraden den Herrn von Ranzau über den Hauffen zu werffen, so eilte Er ihm mit dem Degen in der Faust zu Hülffe, und indem Er auf den zweyten ausstieß, so brachte Er ihm einen so starken Stoß auf den Arm an, daß Er den Degen fallen ließ. Eben, als er ihn wieder aufhub, fuhr eine Kutsche vorbey, auf der die Laquayen Fackeln hatten. Der Entwaffnete erkannte den König, rief seinem Bruder, einzuhalten, und fiel dem König zu Fusse:  
 „ Gnädigster König! (sprach er) ich bin des To-  
 „ des schuldig; und ich würde mehr als glücklich  
 „ seyn, wenn ich von den Händen Eurer Majestät  
 „ sterben sollte. Ich begehre keine Gnade; weil  
 „ mein Verbrechen nicht zu verzeihen ist. “

„ Du

„Du betrügst dich; (antwortete der König) bey  
 „Mir können alle Fehler Vergebung erlangen  
 „wenn Ich sehe, daß sie aus keinem bösen Grunde,  
 „gefolget. Ich entschultige deinen jetzigen  
 „weil Ich glaube, daß ihr keine Absicht auf  
 „meine Person gehabt. Allein, Ich befehle  
 „euch allen beyden, Ranzauen um Verzeihung  
 „zu bitten, daß ihr ihn freventlich angegriffen,  
 „und ihm künfftig alle Ehrerbietung zu erwei-  
 „sen, die ihr ihm schuldig seyd.“ Er schalt noch  
 darauf ihre Art, wie sie verfahren; Er legte ihnen  
 auf, ins künfftige vorsichtiger zu seyn, und verboth  
 ihnen bey Strafe seiner Ungnade, von dieser  
 Begebenheit nicht das geringste zu erwehnen. Er  
 gieng hierauf fort, und ließ die beyden Garden in  
 so großem Schrecken, und so grosser Bewunde-  
 rung seiner Gnade, zurück, daß sie Ihm nicht ein-  
 mahl Dank sagen konnten.

Des andern Tages begaben sich die beyden  
 Garden, in der Meynung, es würde um sie ge-  
 than seyn, zum Herrn von Ranzau; und nachdem  
 sie ihn, wegen des vorgefallenen, um Verzeihung  
 gebethen, ersuchten sie ihn, er möchte ihnen ihren  
 Abschied austrücken, indem sie sich nicht einbilden  
 könnten, daß sie, nach diesem Fehler, fernerhin  
 Beförderung zu hoffen hätten. Der Herr von  
 Ranzau sprach deßhalb mit dem König; Derselbe  
 ließ sie vor sich kommen: „Ich habe euch gesagt,  
 „(sprach Er zu ihnen) Ich wolle euch verzeihen;  
 „und daß Ich euch heute vor Mich kommen  
 „lasse, geschiehet blos deßwegen, damit Ich euch  
 euer schlechtes Vertrauen auf mein gegebenes  
 „Wort

„Wort verweise. Ihr solit meine Dienste  
„nicht verlassen; führt euch als brave Leute auf,  
„und glaubt sicherlich, Ich will euer Glück zu  
„befördern nicht vergessen.“ Er ließ sie hierauf  
zum Hand-Ruß, und schickte sie wieder fort; als  
sie aber fort waren, so sandte Er noch jedem 100.  
Ducaten zum Geschenke nach.

Die Frau von Cosel ward indessen wohl gewahr,  
daß der König nicht mehr den vorigen Eifer nach  
ihr bezeigte. Sie zweifelte auch gar nicht, es  
müsse eine neue Maitresse schuld an dieser Ver-  
änderung seyn; allein, sie mochte sich bemühen,  
wie sie wollte, so konnte sie dieselbe nicht entdecken.  
Nach langem Nachforschen erfuhr sie von einem  
Königlichen Cammer-Diener: Der König bringe  
oftt ganze Stunden mit einem jungen Manns-  
Menschen zu; allein, die Geheimniß-volle Art,  
womit man ihn in des Königs Zimmer führe, mache  
ihm Gedanken, es könne wohl derselbe eine junge  
verkleidete Weibs-Person seyn. Diese Nach-  
richt gab ihr auf einmahl Licht in der Sache, über  
die sie sich quälte. Indem sie nun von Natur  
ungestüm war, so hatte sie Mühe genug, die  
Sanftmuth in ihren Entschliessungen beizubehal-  
ten; weil sie aber noch kein Gezänke mit dem  
König gehabt, so urtheilte sie, als eine fluge Per-  
son: Sie müsse nicht gegen Ihn lozbrechen, wenn  
sie Ihn nicht übersühren könne. Sie stund noch  
in Gedanken, was sie anfangen sollte, als der Kö-  
nig in das Zimmer trat; weil Er sie nun traurig  
fand, so sagte Er zu ihr: „Es schiene Ihm, als  
„wenn sie betrübt wäre, und seit einiger Zeit sebe  
„Er

„Er sie beständig weinen.“ Sie antwortete mit einer Stelle aus einer gewissen Tragödie:

Ich weine wohl mit Recht; fließt, Zeugen  
meiner Pein!

Mein harter Liebster will, ich soll des To-  
des seyn.

Der König erröthete bey diesen Worten; und, indem Er sie mit zärtlichen Blicken ansah, sagte Er zu ihr: „Was wollen sie Mir denn mit so „unverdienten Verweisen andeuten?“ Sie ließ sich alsobald mit vieler Lebhaftigkeit und vielen Thränen heraus. Der König, der über die umständliche Nachricht, die sie hatte, erstaunte, suchte sich hinter den Versicherungen zu verstecken, daß in der Welt nichts unwahrhafter sey. Er sagte ihr „Das eingebildte Mägdgen, „davon man ihr gesagt habe, sey ein Better des „Brebendorfs, Castellans von Culm, den der „selbe zu Ihm schicke, um Ihm von den Anschlä- „gen der Polnischen Rebellen Nachricht zu geben. „Es sey wahr, Er habe ihn in seinem Zimmer „behalten, aber nur so lange, biß Er dem Cas- „stellan antworten können. Nachgehends habe „Er nichts mehr von dem jungen Menschen ges- „höret; und wenn es ein verkleidetes Mägdgen „gewesen, das Er geliebet habe, so würde es ihr „nicht unmöglich gewesen seyn, sie wieder anzutreffen. Allem Ansehen nach, wolle man ihr „die Waffen in die Hände geben, mit denen sie „sich verderben solle; weil Ihm nichts verhafter „sey, als solche Erläuterungen und solche Um- „schweiffe.“ Die Gräfin erzürnte sich heimlich, daß

daß Er mit dem Bekänntniß seiner Untreue so lange zurück hielte, und daher fuhr sie mit grosser Heftigkeit auf: „Wohlan, (sagte sie) ich will Ihnen glauben; aber, mein König! ich versichere Sie, daß ich nicht das Schicksal ihrer vorigen Maitressen begehre. Ich habe ihrentwegen meinen Gemahl verstossen; ich habe mich um meine Ehre gebracht; und das alles, weil Sie mir eine ewige Treue geschworen. Sie sollen mich nicht ohne Lebens-Gefahr hintergehen. Ich schiesse Ihnen eine Pistol, Kugel durch den Kopff, und hernach will ich mich auch eine durchs Herz jagen, und die Thorheit selbst bestrafen, daß ich Sie geliebt habe.“

So ausschweifend auch diese Hitze der Gräfin gewesen; so hatte doch der König Mitleiden mit ihr. Er stillete sie in etwas, und gieng erstlich ganz spat von ihr. Er sanne wirklich auf Mittel, die Eifersucht seiner Maitresse zu besänfftigen, als man einen Courier anmeldete, der die Nachricht brachte, daß die Schweden in starken Tagen Reisen gegen Warschau anrückten; und da hatte Er andere Dinge zu bedenken. Er mußte weichen, dann die Polen waren so dumm und niederträchtig, daß sie das Joch Carls des XII. dem gelinden Regiment Friedrich Augusts vorzogen. Sie verliessen Jhn Hauffenweis, und die Jhm noch getreu blieben, waren nicht im Stand, Jhn auf dem Thron zu erhalten, und wollten gleichwohl auch nicht ihre Einwilligung geben, daß Er die Sächsische Armee ins Land beriefe. Dieser großmüthige König fand also nirgends, als bey sich  
 allein,

D

allein, Rath; Er wendete alles an, was die allerfeinste Staats-Klugheit ins Werk richten kan, das Glück seines Feindes zu hemmen. Er zog sich nach Cracau zurück, daselbst aber zog Er einige Völcker zusammen, und ließ die Sachsen anrücken; und als Er sich im Stand befand, seine Macht mit dem Heer des unversöhnlichen Carls in Vergleichung stellen zu können, so zog Er ihm entgegen, in dem festen Entschluß, die Sache auf die Entscheidung einer Feld-Schlacht ankommen zu lassen. Ehe Er sich aber an die Spitze seines Heeres stellet, so schickte Er zuvor die Frau von Cosel nach Sachsen. Diese Trennung war betrübt; doch aber nicht abgeschmact. Die Frau von Cosel bath den König inständigst, zu erlauben, daß sie bey seiner Person bleiben möge. „Ich will  
 „Manns-Kleider anziehen, (sagte sie zu Ihm)  
 „und will an Ihrer Seite fechten. Blut und  
 „Leben achte ich gering, und bin bereit, beides  
 „vor Sie hinzugeben.“ „Nein, Madame!  
 „(antwortete der König) ihr Leben ist Mir  
 „viel zu kostbar; erhalten sie es. Fordern sie  
 „ja nicht von Mir, daß Ich dem mißlichen Aus-  
 „gang einer Schlacht alles, was Mir am lieb-  
 „sten ist, sie und meine Crone, b'osgeben solle.  
 „Reisen sie nach Dresden ab, damit Ich er-  
 „fahre, daß sie in Sicherheit sind, Ich werde  
 „alsdenn mit mehrerem Muth fechten; und  
 „weil das Vergnügen, sie wieder zu sehen, der  
 „erste Preis des Sieges seyn wird, so glaube Ich  
 „denselben gewiß zu erhalten.“ Die Gräfin  
 getraute nicht, weiter darauf zu bestehen: Weil  
 sie



sie aber den Verdacht, den sie zu Warschau gefaßt, noch nicht verlohren hatte; so machte sie sich der zärtlichen Augenblicke zu Nuße, die kurz vor ihrer Abreise hergiengen, um von dem König zu erfahren, ob dann ihre Besorgnisse in der That gegründet gewesen. Der Monarch gedachte nicht mehr an Henrietten, die zu Warschau zurück geblieben war, und gestund ihr also die ganze Historie. Die Frau von Cosel schien darüber gar nicht erzürnet zu werden; allein ihr Herz war drum nicht weniger ergrimmt, und sie nahm sich fest vor, an dem Herrn von Kanau ihre Rache auszulassen.

Sie reisete endlich nach Dresden, und man kan sagen, daß sie mehr, als der Fürst von Fürstenberg, der indessen Statthalter oder Viceskönig in Sachsen gewesen, regieret hat. Der König aber gieng Carl dem XII. entgegen. Diese beyde Monarchen kamen in der Ebene bey Clissaw an einander, und thaten Wunder der Tapfferkeit; allein, zuletzt behielt das Glück Carls die Oberhand, und Er erfochte einen vollkommenen Sieg. Friedrich August zog sich nach Cracau zurück; allein der Sieger folgete Ihm auf dem Fuß nach. Er verließ also diesen Ort, und begab sich nach Lublin, woselbst Er einem Reichs, Tag beywohnete, auf welchem, wie gewöhnlich, nichts beschlossen ward. Hierauf gieng Er nach Sachsen; und als Er zu Dresden ankam, fand Er die Frau von Cosel in Geburths, Arbeit. Diß aber hinderte Ihn nicht, sich zu ihr zu begeben. Seine Gegenwart ward ihr eine Art der Hülffe; und einige

Augenblicke hernach kam sie mit einer Tochter nieder, welche man dem König entgegen trug, der sie küßte, und seine Tochter nannte. Die Frau von Cosel hatte so viel ausgestanden, und war so schwach, daß sie nicht reden konnte, und drückte Ihm also die Hände, und sahe Ihn mit gebrochnen Augen an. Der König gerieth darüber in solche Bewegung, daß Er sich kaum der Thränen erwehren konnte. Als aber ihre Schmerzen sich in etwas gelegt hatten, so brachte sie alles vor, was die Einbildung von verliebten Gedanken zeugen kan. Der König fragte sie denn: Ob sie „Ihn noch lieben könne, da Er nunmehr überwunden worden? „Ich würde Sie lieben, „schrie sie mit grösserer Macht, als sie, vermög ihres Zustandes, thun sollen) und wenn Sie „in Fessel geschlagen wären.“

Die sechs Wochen über, da sie das Bett hütete, brachte der König die meisten Tage auf demselbigen zu, und da war kein Zeichen der Hochachtung, das Er ihr nicht gab. Als sie einstmahls mit einander redeten, kam der Staats-Secretair und Minister, Herr von Bose, um dem König von gewissen eben jeko eingelauffenen Nachrichten Bericht abzustatten, und überreichte Ihm einen Brief, der von Warschau gekommen war. Da ihn der König aufgemacht, lächelte Er, und ward roth. Die Frau von Cosel fragte Ihn: Was derselbe brächte, und wünschte den Brief zu sehen, Er aber schlug ihr ab, denselbigen aufzuweisen. Die Neugierigkeit der Frau von Cosel ward darüber nur desto grösser; und indem der König den Brief

Brief in der Hand hielt, so sprang sie aus dem Bette, und riß ihm denselben weg. Bey dieser Gelegenheit ließ sie den König und den Herrn von Bosc dasjenige sehen, was eine ehrbare Frau nicht leicht ihrem Ehemann zeigt. Sie fand, daß der Brief von Henrietten war, als welche dem König Nachricht gab, daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und zugleich fragte: Was Er befehle, daß si: mit dem Kinde anfangen sollte? „Sie solls ins Wasser schmeissen, (schrie die Frau von Cosel) und ich wollte, ich könnte die Mutter darzu werffen.“ Der König lachte über diese unflätige Ausschweifung von Herzen; allein die Frau von Cosel machte Ernst aus der Sache, und sagte: „Wosfern Er dieser Creatur antworten, und das Kind, womit sie niedergekommen zu seyn vorgebe, annehmen würde, so wolle sie sich auf die Post setzen, nach Warschau gehen, und Mutter und Kind zugleich erwürgen.“ Wollte der König Ruhe haben, so versprach Er ihr, weder an Henrietten, noch an das Mägdgen, zu denken. Das damahls so verschmähete Kind ist indessen gleichwohl nachher von dem König erkannt worden; es ist ihm das liebste seiner Kinder gewesen. Er hat ihr den Titul einer Gräfin von Orzelska gegeben, und hat sie an einen jungen Prinzen von dem Hause Hollstein, Beck vermählet.

Diese so eifersüchtige Maitresse hatte indeß gleichwohl ihre Verehrer, deren Beyrauch ihr eben nicht vollkommen mißfiel. Das ist zwar wahr, daß sie dieselbe nur als Schlacht-Opfer

für den König, und ihr eigen Inteeffe, annahm. Ein solcher Buhler war der Graf von Lecherenne, ein Savonischer Edelmann, welchen die Noth, sein Glück zu suchen, mit einem der Seinigen, welcher ein Malthesischer Ordens-Ritter war, nach Dresden gebracht. Diese beyden Brüder hatten sich gleich Anfangs an die Frau von Cosel gewandt; das war auch das einzige Mittel zum Zweck zu gelangen, denn sie vergab nach eigener Willführ alle Ehren, Stellen und Gnaden, Bezeugungen. Sie gab denn Gelegenheit, daß sie als Edelleute von der Cammer des Königs aufgenommen wurden. So lange sie nun in Dresden allein war, hatten sich diese beyde Herren sehr in ihrer Gunst befestiget; doch aber stach der Graf den Ritter noch aus. Er hatte eine erhabene und wohlgebildete Leibes-Stellung, und einen angenehmen, demüthigen, gefälligen, scharffsinnigen, aber durch kein Gewissen eingeschränkten Geist. Die Ehre, die ihm die Frau von Cosel erwies, ward von seinen Feinden übel ausgelegt. Weil sie ihm aber nicht schaden konnten, als wenn sie die Gräfin bey dem König in Ungnade brächten; so thaten sie alles mögliche, ihn zu überreden, es sey ein grosser Unterscheid zwischen der Liebe, die Er vor sie hege, und der geringen Erwiederung, die sie bey jeder Gelegenheit zeige. Diese Saite zu berühren, war eine listliche Sache; überdis aber, daß die Personen, die es im Schilde führten, freyen Zutritt zum Könige hätten, so griffen sie ihren Anschlag so geschickt an, daß ihr Vorhaben nicht entdeckt, noch ihre List verdächtig werden konnte.

konnte.

Konnte. Um alles desto glücklicher hinaus zu führen, so stellten sie dem König vor, wie wenig Achtbarkeit die Frau von Cosel bey dieser und jener Gelegenheit bezeigt habe; und sie wußten ihre Erzählung so aufrichtig vorzubringen, daß der so wichtige König Mühe genug hatte, sich durch solchen Schein der Niedlichkeit nicht blenden zu lassen.

Weil nun diese Worte nur einen geringen Eindruck in sein Gemüthe gehabt; so nenneten die Feinde der Frau von Cosel, deren vornehmster der Fürst von Fürstenberg war, den Grafen von Lecherenne, als den gefährlichsten Neben-Buhler. Der König verfügte sich mit dem Vorhaben zu seiner Maitresse, einiges Licht zu bekommen. Sie befand sich bey seiner Anfunfft mit den Betrachtungen über eine Schilderen seiner Crönung beschäftigt. „Ey, wie so, Madame! (sagte er mit einer etwas verächtlichen Mine zu ihr) haben sie noch die Gnade, ihre Augen auf mein Bildniß zu richten, oder ist es ein anderer Gegenstand, darauf ihre Augen in dieser Schilderey gehefftet sind?“ „Ich halte davor, mein König! (antwortete sie) daß eine Person, die, wie sie gestaltet ist, nicht zu befürchten habe, daß man seine Augen auf jemand anders, als Sie selbst, richten könne. Und wenn Sie auch mit der flatterhaftesten Weibs-Person zu thun hätten, so sollten Sie doch Dero Vorzüge für allem Verdacht in Sicherheit setzen.“ „Bis hieher (antwortete der König) habe Ich mirs eingebildet; allein man betrügt sich oft,

„und diejenigen, die nur aus dem Ansehen  
 „urtheilen, sind grosser Gefahr unterworffen,  
 „hintergangen zu werden.“ Diese Worte  
 gaben der Frau von Cosel zu verstehen, daß der  
 König eifersüchtig sey; sie empfand darüber ein  
 heimliches Vergnügen, denn das war ein Beweis,  
 daß Er sie liebe. Indeß aben stellte sie sich doch,  
 als fände sie sich beleidiget. „Ich weiß nicht,  
 „(sagte sie) was Sie, mein König! mit diesen  
 „verdunkelten Worten haben wollen; und so  
 „lange Sie nicht offenherzig mit mir reden, so  
 „erwarten Sie auch nicht, daß ich mich verthei-  
 „dige.“ „Es sollte vielleicht schwerer  
 „fallen, als sie gedenken, versetzte der König mit  
 „einer ernsthaftten Mine, welche die Frau von  
 „Cosel zu beunruhigen anfieng,) und Ich bin  
 „vielleicht im Stand, sie von Sachen zu über-  
 weisen, die sie gewiß nicht zu dem Ende gethan  
 „haben, daß Ich sie erfahren soll.“ Auf diese  
 Worte antwortete sie einzig und allein mit außer-  
 ordentlicher Zärtlichkeit, und erzeugte ihm alles,  
 was die lebendigste Liebe an die Hand geben kan,  
 und die Thränen, die sie zu diesen Bewegungen  
 hinzufügte, bewegten das Herz dieses erzürnten  
 Liebsten vollkommen. Da sie sahe, daß Er wie-  
 der besänfftigt war, so bath sie Ihn, ihr zu eröffnen,  
 was seine jetzige Reden veranlasset, und schwur  
 Ihm, die Wahrheit zu sagen; und setzte hinzu,  
 daß, wenn sie auch sehen würde, daß sie ein Laster  
 gegen Ihn begangen, so habe sie doch so viel Ver-  
 trauen zu Ihm, und stehe in den Gedanken, daß  
 Er sie so sehr liebe, daß Er ihr verzeihen werde,  
 wenn

wenn sie sich von einer Thorheit übereilen lassen. Da gestund ihr nun der König alles, was man Ihm zu ihrem Nachtheil vorgebracht. Sie machte auch kein Geheimniß draus, daß ihr der Graf von Lecherenne von Liebe geredet habe; das aber läugnete sie schlechterdings, daß sie ihn sollte angehört haben. Sie sagte: „Sie würde ihm „den Zutritt zu ihr verbothen haben; weil sie aber „viel Verstand an ihm gefunden, und ihr die „Zeit in seiner Abwesenheit unendlich lang geschie- „nen, so habe sie kein Laster zu begehen geglaubt, „wenn sie ihn vor sich liesse, welches sie aber doch „nicht eher gethan habe, biß sie ihm untersagt, „nicht das mindeste von Liebe mit ihr zu reden.“ Der König tröstete sie wieder, und versprach ihr, inskünftige nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr auf die Berichte, die man Ihm bringen würde, zu schlagen. „Nimmermehr soll man ver- „mögend seyn, durch lächerliche und ungegründete „Besorgnisse die Gewogenheit aus seiner Seele „zu verdringen, die Er ihr geschworen habe, und „sie könne sich hierin vollkörnlich auf sein Wort „verlassen.“ „Ach! (sagte sie hierauf mit vielen „Thränen) wenn Eure Majestät zugeben, daß „die Lasterung so nahe an Dero Thron dringen „darff, so ist künfftig zu befürchten, daß Dero „geheiligte Person nicht einmahl verschonet blei- „be, und sie alles angreiffe, was man am heiligo- „sten verehret.“ „Stellen sie sich „deßfalls zufrieden, (versetzte der König) Ich „will dem Dinge schon vorkommen.“ Sie ersuchte Ihn nochmahls inständigst, ihr diejenigen

zu nennen, die Ihm diese Nachrichten gegeben; allein der König wollte sich zu nichts verstehen. „Es sey ihnen genug, (sagte Er zu ihr) daß Ich sie als böse Mäuler betrachte, denen Ich nicht mehrmehrer Glauben zustellen werde.“ Er gieng hiermit von ihr und war sehr überzeugt, daß sie unschuldig sey, wie auch sehr eingenommen wider diejenigen, die Ihm die Nachricht gegeben, und wider Lecherennen, dem Er befehlen ließ, seine Dienste niederzulegen, und aus Dresden zu gehen.

Dieser aus der Gnade des Königs gefallene Edelmann wollte doch, ehe er abreisete, die Frau von Cosel nochmahls besuchen. Er stellte sich vor ihrer Thür ein; sie aber ließ ihm sagen: „Sie könne diejenigen nicht vor sich lassen, welchem der König sein Angesicht verbieth.“ Damit er aber gleichwohl schliessen möchte, daß sie ihn ungern abziehen sehe; so schickte sie ihm einen Ring, den ihr der König erst kürzlich verehret hatte; womit also der Graf fortreisete. Einige Tage hernach bemerkte der König, daß sie den Ring nicht habe, und fragte sie um die Ursach davon; sie schien erschrocken zu seyn, da sie ihn vermisset, und fragte unter ihrem Frauenzimmer nach, wo er hingekommen, welche entweder zum Unglück, oder aus Mangel nöthigen Unterrichts, antworteten: Sie hätten ihn schon vier bis fünff Tage nicht gesehen. Weil nun dieses eben die Zeit war, da der Graf von Lecherenne abgereiset, so zweifelte der König gar nicht mehr, sie müsse ihn demselben bey dem Abschied geschenkt haben.

Diese



Diese Gedanken erweckten seine Eifersucht so lebhaft, daß Er, wider seine Gewohnheit, heftig herausfuhr, und ihr allerhand Berweise gab, welche auch die Gräfin gelassener angenommen, als ihr immermehr möglich gewesen, wenn sie sich nicht schuldig befunden.

Während der Zeit, als diese kleine Händel zwischen dem König und seiner Maitresse obwalteten, rückte Carl der XII. der Stanislaum Leszinsky, Palatinen von Posen, zu Warschau crönen lassen, mit diesem neuen Könige, dem außerordentlichen Zeichen seiner Siege, nach Sachsen zu. Der König hatte keine Armee, die Er Ihnen entgegen stellen konnte, und war also gezwungen, einen Frieden einzugehen, wie Ihm sein unversöhnlicher Feind einen vorzuschreiben beliebte. Gleichwohl hinderte diß nicht, daß der König in Schweden nicht in Sachsen eingerückt wäre, wo selbst Er entsetzliche Geld-Steuren eingetrieben. Daß dieser Herr zu keinem andern Ende aus Sachsen heraus gegangen, als in dem Vorsatz, den Czaar abzusetzen; und wie unglücklich Ihm dieser Anschlag gelungen, auch wie Er selbst das denkwürdigste Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks und der Nichtigkeit der menschlichen Hoheit abgeben, ist jedem bekannt.

Friedrich August blieb in seinem Unglück allezeit groß. Niemahls hat man Ihn sich über sein Schicksal oder die Polnische Untreue beschweren gehört. Weil aber die Frau von Cosel gleichwohl befürchtete, Er möchte sich heimlich betrüben; so

stel

stellte sie alles ins Werk, was sie für zuträglich hielt, seinen Kummer zu zerstreuen, und alle Tage ward ein neues Festin angeordnet. Der König war ein Liebhaber von Lustbarkeiten; allein Er ergab sich denselben nicht ganz und gar. Der Krieg war seine angenehmste Beschäftigung; und da der Zustand seiner Sachen nicht erlaubte, denselben in Polen wider den Räuber seiner Krone zu führen, so gieng Er demselben zur Allirten Armee in Flandern nach. Er hielt sich daselbst incognito auf, und bediente sich der Equipagen des Prinzen Eugen von Savoyen. Alle Völker, aus denen die damahlige Armee bestand, bewunderten seine grosse Kriegs-Erfahrenheit, und seine Tapfferkeit. Er wagte sich verschiedne mahl mit so weniger Vorsichtigkeit, daß der Prinz Eugen, und Mylord, der Herzog von Marlborough, die Freyheit nahmen, Ihm Vorstellungen zu thun. Er aber antwortete mit Lächlen: Im Kriege müsse man Calvinisch seyn, und eine Prædestination glauben.

Da nun dieser Monarch eine völlige Kenntniß von der Anlegung der Attaquen eingezogen, und voraus gesehen, daß die Belagerung Ryssel sich noch in die Länge ziehen würde, wenn auch gleich die Franzosen keinen neuen Versuch thäten, dieselbe zu vereiteln; so entschloß Er sich, nach Sachsen zurück zu kehren. Er reisete durch Brüssel, und daß Er des Ceremoniels überhoben seyn möchte, so begab Er sich, unter dem Nahmen eines Grafen von Torgau, bey dem Thor, Schluß in die Stadt. Noch selbigen Abend erhub Er sich in die Opera. In derselben war eine Tänzerin, mit

mit Nahmen Duparc, welche schön, lieblich, und, ohne Streit, damahls die beste Tänzerin aufferhalb Frankreich war. Sie gefiel dem Könige. Er both ihr das Abend, Essen bey einem berühmten Gasthalter, Vernus, in dem Gast, Hofe, zum Überfluß genannt, an. Sie schlug es nicht aus. Die Duparc und drey Opera, Jungfern kamen zu Gaste. Der König, der sich Graf von Torgau nannte, hatte die Herren von Bitzthum und von Bauditz, und den Grafen von W., der die Gelegenheit ausgemacht, bey sich. Als sie zu Tische saßen, nahm die Duparc, welche zwar ohnedem ungemein angenehm, am allermeisten aber bey vollen Gläsern, war, den König noch vollkommen ein. Er gab ihr tausend schöne Worte, und gefiel der Schönen, welche auch Verstand hatte, nicht uneben. Weil sie aber eine Französische Einbildung hegte, daß sie meynte, es könne niemand Wiß besitzen, als ein Franzos; so konnte sie sich gar nicht vorstellen, daß der Graf von Torgau ein Teutscher seyn sollte. „Sie sind ein Franzos, (sagte sie zu Ihm) Sie haben ihren Verstand, ihre Lebens, Art und Höflichkeit.“ „Nein, wahrhaftig nicht, antwortete der König) Ich bin ein redlicher Sachse, der so spricht, wie er gedenkt, und jedes Ding bey seinem Nahmen nennet. . . .“ „Ha! (versetzte Duparc) Sie sind ein Sachse? En thun Sie mir doch den Gefallen, und beschreiben Sie mir ihren König in etwas; ich habe mir sagen lassen, es soll ein unvergleichlicher Herr seyn.“ Sie fügte hinzu, daß sie eine gewisse Tante schon über

über zwey Jahre geplagt habe, welche sich in der  
 Französischen Comödianten-Bande zu Dresden  
 befinde, sie solle sich doch bemühen, daß sie in  
 Königliche Dienste käme; allein dieselbe antwor-  
 tete ihr immer: Es sey keine Stelle ledig. Der  
 König gab zur Antwort: „Ihre Tante müsse die  
 „ Sache gewiß nicht recht angreifen, oder aber  
 „ kein Verlangen tragen, sie zu sehen, sonst hätte  
 „ es ihr leicht fallen können, ihr die Stelle der  
 „ ersten Tänzerin zu verschaffen; wenn sie noch  
 „ Willens sey, nach Dresden zu gehen, so nehme  
 „ Er es auf sich, ihr Dienste, und ein ansehnliches  
 „ Gehalt, zuwegen zu bringen.“ Die Duparc  
 nahm das Erbiethen an. Der König sagte ihr:  
 Sie solle nur gleich den andern Tag abreisen, und  
 both ihr einen Plaz in seiner Kutsche an; allein  
 sie dankte ihm, unter dem Vorwand, sie müsse  
 sich, Geschäften halber, noch etwas zu Brüssel  
 aufhalten. Sie versprach innerhalb vier Wochen  
 nachzukommen. Der König gab ihr, um sie desto  
 mehr anzutreiben, ihr Versprechen zu erfüllen,  
 einen Beutel mit tausend Ducaten für ihre Reise-  
 Kosten. Er hätte nachgehends gerne einige Er-  
 kännlichkeit eingezoget; aber Duparc sagte ihm,  
 wider die Gewohnheit ihres gleichen von Leuten,  
 auf eine sinnreiche lustige Art: „ Sie sehe, daß Er  
 „ den Verstand besitze, wie ein Franzos, so habe  
 „ Er auch seine feurige und hitzige Gemüths-Be-  
 „ schwaffenheit; allein es diene Ihm zur Nachricht,  
 „ daß, ob sie zwar keine Bestalische Jungfrau  
 „ sey, so sey sie doch nicht Willens, sich preis zu  
 „ geben. Man müßte erst ihr Herz gewinnen,  
 „ und

„und alsdenn liebe sie aufrichtig; allein, ehe sie  
„eine Verbindlichkeit eingehe, so sey ihr nichts  
„liebess, als die Gemüths, Art derjenigen zu  
„erforschen, denen sie ihr Herz überliefern solle.“  
Der König bestritte diese Gedanken; allein vergebens. Seine Neigung zu diesem Mägdgen ward darüber nur desto stärker. Er bath sie inständigst, ohne Verschub nach Dresden zu kommen; sie versprachs, und Er steckte ihr, da Er von ihr gieng, einen köstlichen Ring an den Finger.

Den andern Tag reisete der König ab, und wenige Tage darauf war Er zu Dresden. Er fand die Frau von Cosel zum andern mahl daselbst im Kind-Bette, mit einer zweyten Tochter. Diese seine Geliebte erhob grosse Klagen wider den Statthalter, den Fürsten von Fürstenberg, und den General, Feld, Marschall, Grafen von Flemming, welche beyde ihr die schuldige Ehrerbiethung nicht erwiesen hätten. Es war wahr, daß diese beyde Herren, weil sie Königliche Befehle hatten, den Befehlen nicht gehorchen wollten, welche ihnen zu geben, sich die Frau von Cosel berechtiget zu seyn glaubte. Der König, welcher die verwirrte Streitigkeiten gar nicht leiden konnte, und welcher gewünschet, daß die Einigkeit zwischen seiner Maitresse und seinen Ministern geblühet hätte, verglich sie wieder; allein weder die Frau von Cosel, noch die beyden Ministers, legten die Begierde, sich zu schaden, ab, und thaten es auch wirklich bey jeder Gelegenheit.

Der König lebte sehr wohl mit der Frau von Cosel, und die geringste Eifersucht bewegte keines  
von

von beyden, als die Duparc mit ihrer Ankunfft ihre bisherige Ruhe wegnahm. Sie langte zu Dresden an, als sich der König zu Moritzburg aufhielte. Sie fragte bey jedermann nach dem Grafen von Torgau; allein kein Mensch konnte ihr von ihm Nachricht geben. Ihre Tante führte sie zu dem Herrn von Murdachs, Cämmern und Directorn der Königlichen Lustbarkeiten. Er empfing sie weit anders, als Er ordentlich die Comödianten zu empfangen pflegte; er sagte ihr: „Er habe Königlichen Befehl, sie in die Zahl der Hof-Tänzerinnen aufzunehmen, ihr eine Wohnung anzuweisen, und ihr überhaupt allen Hausrath, den sie nöthig habe, zu schaffen; und Seine Majestät wollten gerne, daß sie das erstemahl in der Prinzessin Elide, welche die Comödianten probirten, um sie bey der Wiederkunfft des Königs vorzustellen, tanzen sollte.“ Die Duparc erstaunte ganz über eine so gnädige Aufnahme; sie bezeigte ihre Erkänntlichkeit gegen den Herrn von Murdachs, und fragte ihn: „Durch welches besondres Glück sie die Gnade habe, dem König bekannt zu seyn?“ Er gab ihr zur Antwort: „Er halte das vor, sie sey dem Grafen von Torgau davor verpflichtet, daß ihr der König so grosse Gnade bezeigen lasse.“ Mehr konnte sie nicht heraus bringen. Sie begab sich wieder mit ihrer Tante zurück, und beyde stunden in ungemeiner Bewunderung über das, was sie gehört hatten. Sie dachten hin und her, wer der Graf von Torgau seyn möge; den König aber traute keine von beyden zu nennen, wiewohl sie muthmasseten, Er müsse es seyn.

Die

Die eine befürchtete, sie möchte zuviel sagen, und ihrer Base allzuviele Einbildung machen; und die andere fürchtete, sie möchte sich betrügen, und vor gar zu eitel-stolz angesehen werden. „Allein,“ (sagte sie zu sich selber) wenn es der König wäre, „warum sollte Er sich verbergen? Warum sollte Er sich nicht zu erkennen geben? Was hat Er mit mir viel Anstalten zu beobachten?“ In dieser Unruhe blieb sie, und sagte zu sich selber: „Ja, ja, es ist der König;“ einen Augenblick hernach: „Nein, Er ist es nicht;“ bis an den Tag, da sie den König in der Comödie sahe.

An demselbigen Tage, da sie eben aufstund, brachte man ihr eine mit Carmoisin, Sammet und goldenen Schnüren ausgeschlagene Kiste, und sagte ihr: Man bringe es im Nahmen des Grafen von Torgau. Die Überbringer dieser Kiste wollten nichts mehr sagen; und sie mochte weiter fragen, was sie wollte, so antworteten sie durch nichts, als Zeichen. Als sie die Kiste aufmachte, so fand sie darin zwey kostbare Kleider, eines auf den Schauplatz, das andere, darin auszugehen, mit allen Ausstaffierungen und Kleinigkeiten, die zum Ankleiden gehören, daß auch nicht das mindeste ermangelte; alles war dabei, sogar bis auf die Schuhe. Die Taschen waren voll von kostbaren Kleinodien, worunter Schreib-Täfleins waren, mit Gold eingefast. Sie eröffnete dieselbe, und auf dem ersten Blat fand sie die Entschuldigungen des Grafen, daß Er nicht eher Mittel finden können, sie zu besuchen. Er bath sie, die Kleidungen, die er ihr sende, als Vorbothen des Guten

anzusehen, daß Er ihr zu erzeigen Willens sey, und schloß mit der Nachricht, daß Er diesen Abend mit ihr zu speisen gedenke. Die Duparc war außerordentlich erfreut, daß sie Hoffnung hätte, endlich ihren wahren Liebsten kennen zu lernen.

Sie kleidete sich mit aller Sorgfalt, die eine Person anzuwenden pflegt, die auf etwas großes ausgehet, und zuletzt erschien sie auf dem Schauplatz mit einem so kostbaren Aufputz, daß sie mehr einer Königin, als einer Tänzerin ähnlich sahe. Alle ihre Gesellschafterinnen bewunderten sie, und konnten nicht begreifen, wo sie so prächtige Zierathen her bekommen.

Der König blieb ein wenig aus; endlich aber kam Er mit der Frau von Cosel. Die Duparc, welche über die Masse begierig war, Ihn zu sehen, stand in einem Schußgattar gegenüber der Loge des Monarchen. Aber wie unaussprechlich war ihre Freude, da sie sahe, daß ihr Liebster der König selbst sey! Nimmermehr ist Psyche so froh gewesen, da sie erfahren, daß es der Liebes-Gott gewesen, der sie von dem tödtlichen Felsen losgemacht. Diese Freude nahm sie dermassen ein, daß sie darüber in eine kleine Ohnmacht fiel. Der König sahe sie, und rief sogleich dem Comödianten Beltour, ihr beizuspringen, und schickte ihr ein Gläschlein mit stärckendem Wasser. Die Frau von Cosel empfand dieses Bemühen des Königs nicht wohl, und gab Ihm darüber einen Berweis: „Mich deucht, mein König! (sagte sie mit spöttischer Mine) Sie verschwenden ihre Gnade, indem Sie dieselbe so sonderlich einer Creatur  
„bezei-



„bezeigen, die, auffer allem Streit, Ihrer Acht-  
 „samkeit nicht sonderlich werth ist.“ Der Kö-  
 nig, den dieses verdros, antwortete ihr mit etwas  
 Bitterkeit: „Es sey wahr, man könne Ihm schon  
 „geraume Zeit eine allzugrosse Güte vorwerffen,  
 „besonders gegen Personen, die sich derselben  
 „mißbrauchen; allein Er hoffe, die Duparc solle  
 „besser an sich halten.“ Die Frau von Cosel  
 fand sich abgeschildert, daher geriebt sie in Hitze,  
 und sagte: „Er liebe nur die Allerniederträchtig-  
 „sten.“ Weil aber der König den ganzen Hof  
 nicht zu Zeugen dieser Händel haben wollte, so stund  
 Er auf, und ging in die Loge der Königin, wo  
 selbst, nebst dieser Fürstin, auch der Marggraf von  
 Brandenburg, Bayreuth, Ihr Herr Bruder,  
 befindlich war. Weil nun die Frau von Cosel  
 ihren Verdruß nicht bemeistern konte, so stellte  
 sie sich, als wenn sie sich nicht wohl befinde, und  
 gieng aus der Comödie. Der König erzeigte ihr  
 dißmahl nicht die Höflichkeit, ihr zu folgen, und  
 ließ auch nicht einmal nach ihr fragen; worüber  
 sie für Zorn bersten wollte. Als der König sich  
 eine Zeitlang bey der Königin aufgehalten, rief  
 Er den Herrn von Murdachs zu sich, und sagte  
 ihm ins Ohr: Er habe seinen Bedienten befohlen,  
 die Abend Tafel in seinem Hause zurecht zu machen,  
 und er solle die Duparc, nebst drey Spielerinnen,  
 die Er ihm nennete, dazu einladen.

Nach der Comödie verfügte Er sich zum Herrn  
 von Murdachs. Die Duparc stellte sich dabey  
 in den Bürgerlichen Kleidern ein, die ihr der vor-  
 gegebene Graf von Torgau gesendet hatte. Der

König eilte ihr entgegen, so weit Er sie sahe; sie aber that einen Fußfall, und dankte Ihm demüthigst für seine grosse Gnade. Der König hub sie wieder auf, und sagte zu ihr: „Sie sey diejenige  
 „ nicht, die vor seinen Füßen liegen solle; Er wolle  
 „ sie in solcher Stellung nicht lassen, wenn Er  
 „ auch gleich die verliebte Gedanken, die alle  
 „ Stände gleich machen, nicht vor sie hegete.“  
 Auf diesen Eingang folgten hundert Freuden-  
 Bezeigungen. Die Duparc konnte sich von  
 ihrer Erstaunung nicht erholen. Sie meinte, es  
 sey ein Traum, daß sie sehen sollte, wie sie ein Kö-  
 nig, und zwar ein Liebenswürdiger, höflicher,  
 großmüthiger König, der mit eben so grosser Hoch-  
 achtung mit ihr gesprochen, als wenn sie eine Prin-  
 zessin gewesen, lieben sollte.

Die Abend-Mahlzeit war nicht so lustig, als  
 man vermeynet. Der König und die Duparc  
 redeten gemach mit einander, und bey dem Nach-  
 tische verfügten sie sich gar in eine Seiten-Kam-  
 mer. Die drey andern Frauenzimmer waren zag-  
 hafft; und ob sie schon gewohnt waren, Königinn-  
 nen und Prinzessinnen vorzustellen, so wußten sie  
 doch nicht, wie sie sich an der Tafel eines Königes  
 aufzuführen hätten. Sie wurden aber ungemein  
 aufgeräumt, als Duparc wieder mit dem Könige  
 zu ihnen kam, und ihnen sagte: Seine Majestät  
 schenken hiermit jeder ein Kleid; und der König  
 fügte jeglicher noch hundert Pistolen dazu.

Von diesem Tage an wurde die Duparc für die  
 geheime Maitresse des Königs erkannt, die Frau  
 von Cosel aber blieb beständig die regierende Mai-  
 tresse,

tresse, denn der König konnte ihre Bande nicht  
 losreißen. Sie ward indessen wohl gewahr, daß  
 der König die Duparc gern sehe; allein, es sey  
 nun, daß sie dieselbe nicht als eine Neben-  
 Buhlerin angesehen, die sie zu fürchten habe, oder daß  
 sie geurtheilt, der König möchte endlich durch eine  
 allzuhefftige Eifersucht verdrießlich gemacht wer-  
 den, so gab sie Ihm nur einige leichte Berweise  
 darüber. „ Sie streiten mit ihrem eigenen Schat-  
 „ ten, (gab ihr der König zur Antwort) denn mit  
 „ einem Wort: Worüber klagen sie? Spüren  
 „ sie an mir weniger Bemühen um sie, weniger  
 „ Freygebigkeit, weniger Offenherzigkeit? Wo-  
 „ her merken sie nun, daß ich die Duparc liebe?  
 „ Kan Ich dann keine Weibs-Person ansehen,  
 „ oder sprechen, ohne in sie verliebt zu seyn? Ich  
 „ kan ihnen nicht verhalten, wenn Ich sie nicht  
 „ mehr liebte, als Ich sagen kan, so müste Ich sie  
 „ nur um ihres Mißtrauens willen von mir entfer-  
 „ nen.“ Es war der Frau von Cosel ungemein  
 angenehm zu sehen, wie viel Mühe sich der König  
 gab, sich zu rechtfertigen. Sie antwortete Ihm  
 im Scherz: „ Ich weiß wohl, daß ich Sie recht  
 „ quäle mit meinen Vorwürffen; allein ich weiß  
 „ auch, daß ich auf ihre Galanterien nicht auf-  
 „ merklich genug seyn kan, und daß Sie allezeit  
 „ Mittel finden können, mich und dreyßig meines  
 „ gleichen zu hintergehen.“ Durch dergleichen  
 Vorwürffe und Bertheidigungen erneuerte der  
 König und die Frau von Cosel von Zeit zu Zeit  
 ihre Liebe, welche sonst durch die Zeit erloschen oder  
 ermattet worden.

Um diese Zeit geschah es, daß Friedrich der IV. König in Dännemark, welcher aus Begierde, Italien nochmahls zu besehen, welches Er in seiner Jugend schon gesehen, und woselbst es Ihm so wohl gefallen hatte, sein Königreich verlassen, von seiner Reise zurück kam. Als er nun nach seiner Residenz zurück kehrete, stattete Er bey dem König in Polen, und Seiner Königlichen Hoheit, der Frau Mutter des Königs, und seiner Tante, einen Besuch ab. Der Dänische Monarch ward mit aller Pracht und allen Ceremonien, die bey solcher Gelegenheit möglich sind, empfangen. Der König sandte Ihm die Prinzen vom Geblüt, den Fürsten von Fürstenberg, den Grafen von Flemming, und den von Pflug, nebst vielen Cammerherren, Edelleuten von der Cammer, und andern Hofbedienten, entgegen. Er selbst gieng dem König in Dännemark bis zuwo Meilen entgegen, und hielt Ihm einen prächtigen Einzug. Die Königin und Ihre Königliche Hoheit erwarteten Ihn unten an der grossen Treppe; und nachdem Sie Ihn bewillkommet hatten, nahmen Sie Ihn in ihre Mitte. Der König in Pohlen ging allein. Man führete Ihn in das grosse Zimmer, woselbst Ihm die Königin die vornehmsten Hofdamen zeigte. Die Frau von Cosel war nicht dabey, denn der König wollte seiner Gemahlin den Verdruß nicht machen, daß Sie dieselbe dem König von Dännemark zeigen sollen; und Er hielt es nicht vor thunlich, sie selbst dem König öffentlich vorzustellen. Nachdem sich der König von Dännemark einige Augenblicke mit der Königin und

Ihro

Ihro Königlichen Hoheit unterredet, so verfügte Er sich mit dem König in das vor Ihn zurecht gemachte Zimmer, von dannen aber begaben sich beyde Könige zu der Frau von Cosel. Sie blieben daselbst bis zur Zeit der Abend, Mahlzeit, welche eine der prächtigsten war, und bey welcher alle Ceremonien beobachtet wurden, die man in solchen Fällen zu beobachten pflegt. Der König von Dännenmark saß zwischen dem König und der Königin. Als Er das erstemahl trank, wurden 24. Canonen losgebrannt. Es ward ein groß Concert gehalten. Unter dem Frauenzimmer, das um die Tafel her stand, machte die Frau von Cosel einen besondern Pracht mit ihren Diamanten. Der König von Dännemark wollte nicht zugeben, daß sie stehen sollte; Er bath also den König, sie niedersetzen zu lassen. Man gab ihr daher einen Stuhl ohne Rücken und Arme; welches das übrige Frauenzimmer sehr erbitterte.

Die folgende Tage brachte man in lauter Lustbarkeit zu, und die sechs Wochen, die sich der König von Dännemark zu Dresden aufhielt, ward jeder Tag mit einem neuen Schauspiel, dessen Pracht und Seltsamkeit jedermann in Bewunderung setzte, verherrlicht. Die Frau von Cosel war allezeit der vornehmste Gegenstand dieser Festivitäten; überall sahe man ihre Lösungs, Zeichen und Devisen; ja, die beyde Könige thaten ihr die Ehre, in dem Kennen ihre Leib, Farben zu tragen. Niemahls hat wohl eine Maitresse des Königs mehr Ehre genossen.

Die beyde Könige waren mit einander zu Lichtenberg, um bey Ihrer Königlichen Hoheit einen Besuch abzustatten. Von dar giengen Sie nach Pretsch, wo Sie die Königin auf das herrlichste tractirte. Von diesem Schloß reiseten Sie mit einander nach Potsdam, zum König in Preussen, Friedrich dem I. welcher in Ihrer Aufnahme den Beynahmen Magnifique, den Er sich sonst erworben, nachdrücklich behauptete. Die beyden Könige erwiesen sich vollkommen galant gegen die Preussischen Hof-Damen; und obschon der König von Dännemark die vortheilhafte Gestalt Friedrichs Augusts nicht hatte, so liebte Er doch, wie Er, das schöne Geschlecht, und war selten ohne Liebste. es war ungemein schön Frauenzimmer am Preussischen Hof; allein das galante Wesen der Sächsischen Damen fehlte ihnen, und sie waren gegen beyde Könige ganz unempfindlich. Die Gräfin von Wartenberg, Gemahlin des Groß-Cämmerers und ersten Staats-Ministers des Königs in Preussen, hätte zwar gewünscht, daß sich der König in Polen an sie gewendet hätte, denn da war keine Gelegenheit, die sie nicht gab; weil sie aber, ausgenommen was die Farbe betrifft, nicht schön war, und ihr Gemüth noch etwas von der Niederträchtigkeit ihres Herkommens an sich hatte, \* so konnte der König keinen Beschmack zu ihr bekommen. Es war Ihm bekannt, daß Mylord Rabbi, \*\* Abgesandter von Engelland, in sie verliebt war, daher antwortete Er auch dem Grafen

\* Sie war eine Schiffers Tochter von Emmerich.

\*\* Jeho Graf von Strassfort.

Grafen von Bisthum, der Ihm alles anzeigte was die Gräfin that, Ihm zu gefallen: „Meinet wegen mag sie machen, was sie will; „Ich will Mich ihrentwegen nicht mit „den See-Mächten abwerffen.“ Die Gräfin wollte rasend werden über seine Kaltsinnigkeit; und weil sie die allereitelste und einbildigste Frau von der Welt war, so schmeichelte sie sich mit den Einbildungen, es könne ihr nicht fehlen, den König in ihr Netz zu ziehen. Sie suchte Gelegenheit, mit dem König in geheim zu sprechen; der König aber vermied es mit grosser Sorgfalt. Endlich aber fügte es das Glück nach dem Sinn der Gräfin. Der König von Polen war an den Preussischen Hof gekommen, in der Absicht, Friedrich den I. dahin zu vermögen, Ihm behülfflich zu seyn, daß Er wieder auf den Thron steigen könne. Es zeigte sich die bequemste Gelegenheit dazu. Carl der XII. war in Moscau eingedrungen, und ohne ein Wunderwerk mußte Er vom Czaar geschlagen werden. Der König von Dänemark hatte ihm versprochen, den König von Schweden anzugreifen; und wenn sich der König in Preussen vor Ihn erklärete, so könnte Ihm die Wiedererlangung seiner Crone nicht fehl schlagen. Er fand die Preussischen Ministers nicht sonderlich geneigt, sich in seine Händel zu mischen. Es war Ihm aber nicht unbekannt, daß, wann Er den Grafen von Wartenberg gewinne, der seinen Herrn unumschrenckt regierete, so gewinne Er alles. Weil Ihm nun die Schwachheit dieses Ministers gegen seine Gemahlin bekannt war; so hielt Er

vor nöthig, sie in seinen Vortheil zu ziehen. Deswegen musste er sie besuchen, worzu Er Sich nicht leicht, jedoch aber endlich Sich entschließen musste. Er sendete also den Herrn von Bixthum zu der Gräfin, damit er ihr sagen möge, Er wolle nach der Tafel zu ihr kommen; und weil Er sie wegen nöthiger Angelegenheiten sprechen wolle, so ließe Er sie bitten, sich allein finden zu lassen. Die Gräfin nahm es treulich in acht. Er traf sie auf dem Ruh, Bette liegend an, eben als wenn sie unpäßlich gewesen wäre. Es war nicht mehr Licht in der Kammer, als durch die Carmoisin-rothe Vorhänge fallen konnte, die vor die Fenster gezogen waren. Sie hatte ein grün tafetes Unterkleid mit Silber an, und, unter dem Vorwand der damahligen Hitze, hatte sie Busen und Arme aufgedeckt, welche in der That sehr schön an ihr waren. Sie entschuldigte sich gleich bey dem König, daß sie seinen Besuch liegend annehme, und sagte: „Daß, wann sie nicht gerne die Ehre gehabt hätte, seine Befehle zu vernehmen, so würde sie nicht aus dem Bette gekommen seyn, so sehr seze sie mit Kopff Schmerzen geplayet.“ Der König sagte zu ihr: „Es thue Jhm leid, daß sie sich seinerwegen beunruhige; Er wolle sich aber der Gewogenheit nicht mißbrauchen, die sie vor Jhn gehabt, und wolle Er mit ganz wenigem sagen, was Jhn zu ihr treibe.“ Er erzählte ihr sein Vorhaben, und bath sie, ihren Gemahl zu bewegen; daß er den König von Preussen auf seine Seite brächte. Die Gräfin versprach alles, und begleitete ihre

Anto



Antwort mit so vielen Liebes-Versicherungen, daß Friedrich August, so wenig Er sich sonst Ceru- pel zu machen gewohnt war, sich darüber ärgerte. Weil Jhn aber die Umstände seiner Angelegenhei- ten nöthigten, sie auf der Seite zu behalten; so antwortete Er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, wiewohl Er sich allezeit in Acht nahm, daß Jhn nichts zu einer Galanterie nöthigen konnte. Die Gräfin, welche durchaus Vortheil aus dieser Un- terredung ziehen wollte, fiel Jhm um den Hals, und indem sie ihre Arme um Jhn schlang, so zog sie Jhn mit sich auf das Bette. Der König hegete nichts als Verachtung gegen dieses Weib, und wuste also gar nicht, wie Er sich aus dieser Schlinge ziehen sollte, als eben, zu gutem Glück für Jhn, der Englische Abgesandte, Mylord Rab- bi, Jhn aus allem Kummer riß. Denn obschon die Frau von Wartenberg ihren Leuten ausdrück- lich verbothen hatte, jemand einzulassen, so lange der König von Polen bey ihr seyn würde; so hielten sie doch davor, daß eine so vornehme Per- son, als der Gesandte sey, von diesem Verboth auszuschliessen wäre; und auf solche Weise ließen sie ihn ein, ohne ihm einmahl zu sagen, daß der König bey der Gräfin sey. Da der Gesandte den König in den Armen der Frau von Warten- berg gewahr ward, so wollte er aus Respect zurück gehen; allein der König rief ihm nach, und sagte: „Kommen sie, kommen sie, Mylord! sie sind hier nicht zu viel.“ Niemahls aber ist jemandß Gegenwart dem andern ungelegener gewesen, als hier die Gegenwart des Gesandten der Gräfin war.

war. Es war in der That lustig anzusehen, wie bestürzt diese beyde Personen waren. Der König war so schalkhafft, daß Er sich einige Zeit daran ergözte, nachgehens aber ließ Er sie allein; und seit der Zeit vermied Er alles Ernstes, daß Er die Gräfin von Wartenberg niemahls unter vier Augen zu sprechen bekam; welche sich dermassen darüber erboste, daß sie, um sich zu rächen, ihren Gemahl antrieb, den König Friedrich den I. zu bewegen, daß Er nicht in das Bündnis des Königes in Polen treten möge.

Die Könige von Dännemark und Polen waren drey Wochen bald zu Potsdam, bald zu Berlin; worauf der eine nach Copenhagen, der andere nach Dresden, zurück kehrte. Der König von Polen vernahm daselbst wenige Tage nach seiner Rückkehr die Niederlage Carls des XII bey Pultawa, und daß Er keinen Feind mehr habe, der im Stand sey, Ihm die Crone streitig zu machen. Die Fürstin von Teschen und die Frau von Bresbentau leisteten Ihm bey dieser Gelegenheit stattliche Dienste, indem sie eine grosse Schaar Polnischer Herren auf seine Seite brachten. Ehe sich der König wieder nach Polen erhob, unterredete Er sich erslich zu Leipzig mit Friedrich dem I. Könige von Preussen, und mit dem Czar, zu Marienburg. Nachdem Er nun die Huldigung der Polnischen Magnaten eingenommen, so kehrte Er nach Dresden zurück, woselbst die Frau von Cosel und die Duparc zurück geblieben waren. Er fand, daß sich die Gräfin fast mit allen Ministern abgeworffen, ins besondere aber mit dem Fürsten

Fürsten

Fürsten von Fürstenberg, und dem Feld-Marschall, Graf von Flemming. Der letztere war so stolz, daß sich alles für ihm beugen sollte: und wann er nicht gleiches von der Frau von Cosel begehrt, so konnte er sich gleichwohl auch nicht entschliessen, vor ihr die Seegel zu streichen; und dieses wollte diese herrschsüchtige Favoritin gleichwohl haben. Der König wollte sie nochmahls vereinigen: Er nöthigte sie, sich zu sprechen; allein seine ganze Bemühung war vergebens. Die Maitresse und der Favorit geriethen auf Scheltworte in seiner Gegenwart, und Er mochte sagen, was Er wollte, so gingen sie, unter der Betheurung eines beständigen Hasses, aus einander.

Von diesem Tage fiengen sie an, Kotten gegen einander zusammen zu bringen. Der Fürst von Fürstenberg vereinigte sich, zu dem Verderben der Gräfin, mit dem Grafen von Flemming, mit dem er doch sonst nicht gar zu wohl zufrieden war. Solche Gedanken hegeten sie, als der König nach Warschau reisete. Die Frau von Cosel blieb, wegen ihrer damahligen Schwangerschaft, in Dresden, und der Graf von Flemming ging mit auf die Reise. Diß war nun ein entsetzlicher Fehler, den die Frau von Cosel begieng, daß sie nicht hintertrieb, daß Flemming ben König begleitete. So bald derselbe zu Warschau angelangt, beredete er sich mit seiner Verwandtin, der Frau von Brebentau, über die Art und Weise, wie man dem König seine Maitresse aus den Gedanken brächte: Sie kamen darin überein, daß man Ihm eine andere geben müsse; und nachdem sie

sie

sie hin und her gedacht, fiel ihre Wahl auf die Gräfin von Denhoff, eine Tochter des Großmarschallen Bielinsky. „Sie ist angenehm genug, daß sie Ihm gefallen kan; allein Verstand hat sie nicht genug, daß sie sich sollte einkommen lassen, zu regieren.“ Alles kam darauf an, den König verliebt, und die Dame willfährig zu machen. Die letztere Schwierigkeit schien ihnen nicht sonderlich wichtig. Die Frau von Brebentau nahm es auf sich, die Frau von Denhoff zu bewegen: „Will sie eigensinnig seyn, (sagte sie) so will ich sie schon durch die Großmarschallin, meine beste Freundin, zurecht bringen lassen; denn diese, indem sie den elenden Zustand, in den sie und ihre Familie nach dem Tode des Marschallen gerathen werden, vorher sieht, wird sehr froh seyn, daß sie diese Gelegenheit, die Angelegenheiten ihres Hauses vorzustellen; finden wird.“ Den König verliebt zu machen, schien ihnen eine weit schwerere Sache; denn ob Er wohl von Natur unbeständig und verliebt war, so waren Ihm doch nicht alle Weibs-Personen recht; sie mußten Lebhaftigkeit und Feuer haben, wann sie Ihm gefallen sollten; und das war es eben, was der Frau von Denhoff am meisten fehlte, welche mit einer von Natur traurigen Mine eine Jungfräuliche Ehrbarkeit anzunehmen suchte, welche Gemüths-Beschaffenheit derjenigen stracks entgegen war, die der König an seinen Maitressen suchte. Die Frau von Brebentau, und der Graf von Flemming, sahen

sahen wohl, daß sie dem Monarchen nicht anstehen würde; allein sie wußten keine Person bey Hofe, die sich besser schickte, und sie hoffeten noch, den König in ihr Netz zu ziehen, wann sie es nur dahin brächten, daß ihnen der Herr von Bizithum, den der König während seines Reichs: Vicariats, nach dem Tode Kayfers Josephi, zum Reichs Grafen gemacht, behülfflich sey. Sie redeten mit ihm, und der Herr von Bizithum antwortete: „ Er wolle sich ihrem Vorhaben nicht widersetzen, „ aber er wolle es auch nicht befördern, sondern „ sich, wie jederzeit geschehen, aufführen; das ist, „ dem König weder eine Maitresse geben, noch „ von Ihm entfernen; allezeit aber diejenige ver- „ ehren, der dieser Prinz sein Herze schenken „ werde. “

Diese abschlägige Antwort des Herrn von Bizithum konnte die Groß-Schatzmeisterin nicht verzagt machen; sie redete mit dem König, und pries Ihm die Gräfin von Denhoff als die vollkommenste Person in Polen. Der König bezeigte ein Verlangen, sie zu sehen. Sie befand sich mit ihrem Gemahl auf ihren Land-Güthern, man schickte ihr aber einen Courier, und wenig Tage hernach kam sie zu Warschau an. Die Groß-Marschallin und die Frau von Brebentau sagten ihr, was sie vorhätten, und wie sie sich zu verhalten habe; und nach diesen Anstalten brachten sie dieselbe zum Vorschein, welches bey einem Abends-Essen geschah, das die Groß-Schatzmeisterin an den König gab. Die Gräfin erschien dabey in Gesellschaft ihrer Mutter, der Groß-Marschallin, und

und der Starostin Cherinska, ihrer Schwester. Nachdem sie die Frau von Brebentau zum König geführt, so bewillkommte Er sie mit der Freundlichkeit, die Ihm natürlich war, und alle Herzen zu Ihm zog. Er sprach einige Zeit mit ihr auf eine galante Art, doch aber so, daß sein Herz keineswegs besondere Gedanken über sie hegete. Man tanzte nach dem Abend-Essen. Der König nahm die Frau von Denhoff; Er fand aber, daß sie übel tanzete, und überhaupt deuchtete Ihn nicht, daß sie dem Bilde ähnlich sey, das die Frau von Brebentau von ihr gegeben.

Als sich der König darauf mit dem Grafen von Bixthum allein befand, so sagte Er zu ihm:  
 „Man will Mich verlobt machen; allein so lange man Mir niemand, als die Gräfin von Denhoff, zeigen kan, so zweifle Ich sehr, ob Ich der Frau von Cosel untreu werde.“  
 „Davon ist auch die Rede nicht, (antwortete der Graf von Bixthum mit Lachen) daß Eure Majestät die Frau von Cosel vergessen sollen; Sie könnten die Frau von Denhoff zu Warschau, und die Frau von Cosel zu Dresden, lieben, und diesen Rath wollte ich fast Eurer Majestät selbst zu geben die Freyheit nehmen: Denn wie Dieselbe zwey Hof-Lager, eines in Sachsen, und das andere in Polen, haben; so wäre wohl billig, daß alles vollständig sey, daß Sie eine Maitresse in jeden ihrer Staaten hielten. Dadurch würden Sie den beyden Nationen ein Genügen thun. Jezo schmälern die Polen, weil Eure Majestät eine Sächsische Mai-

Mai-



antwortete. Ihre Mutter und Schwester sprachen vor sie, daß man wohl sagen kan, der König habe dreyen Personen zugleich verliebte Anträge gethan. Weil Er nun viel Zeitvertreib in dem Hause der Groß-Marschallin fand, so gieng Er öffters hinein, und auf solche Weise, da Er die Frau von Denhoff so oft vor sich haben mußte, und sie alle Gelegenheit darboth, ward Er in sie verliebt.

Indem Er sich nun seiner neuen Liebe überließ, war die Frau von Cosel mit einem Sohn zu Dresden entbunden worden. Sie hatte kaum den Abfall vernommen, womit sie bedrohet wurde, als sie sich entschloß, nach Warschau zu reisen, um sich das Herz des Königs entweder mit Thränen, oder Waffen, zu erhalten. Allein der Fürst von Fürstenberg, der von ihrer Abreise Nachricht eingezoget, fertigte einen außerordentlichen Boten mit dieser Nachricht an den Grafen von Glemming ab, damit er sich vorsehen möge, daß er nicht selbst in die gegrabene Grube falle. Diese Zeitung setzte die Anhänger der Frau von Denhoff in die größte Bestürzung. Sie versammelten sich bey der Groß-Schatzmeisterin, weil sie, indem sie beständig unpaß war, nicht aus dem Bette kam. Niemahls ist ein Reichs-Tag einmüthiger gehalten worden. Alle Glieder dieser vornehmen Versammlung kamen mit einander überein, man müsse die Frau von Cosel nicht herbey lassen, und die Frau von Denhoff solle einen königlichen Befehl auswürfen, daß sie nach Sachsen zurück solle. Weil nun keine Zeit zu versäumen war, so that  
die



die Frau von Denhoff noch selbigen Abend einen Versuch. Um die Stunde, da der König gemeinlich zu kommen pflegte, legte sie sich auf ein Bett, stützte den Kopf mit der einen Hand, und in der andern hielt sie ein Schnupftuch; sie sahe starr vor sich hin, wie eine Person, die traurige Dinge überlegt. Der König fand sie also in solchen Umständen, und fragte daher sehr begierig nach dem Ursprung ihrer Traurigkeit. Die Gräfin hielt ihr Schnupftuch vor die Augen, und that, als wann sie vor Thränen nicht reden könnte. Der König, den ihre Zähren in volle Bewegung gesetzt hatten, drückte ihr die Hände, küßte sie, und betheuerte sie, Ihm den Grund derselben zu entdecken. „Ey, Gnädigster Herr! (antwortete endlich die Gräfin von Denhoff) ich lauffe Gefahr, mein Leben zu verkehren. Das hätte aber wenig zu bedeuten, wenn ich nur glauben dürffte, daß ich in meinem Tode noch ihre Liebe behalten würde. Aber ach! man will mir, nebst dem Leben, noch Dero Herz rauben. Die Frau von Cosel soll nach Warschau kommen; vielleicht ist sie schon da, da ich dieses spreche. Vielleicht hat sie schon mit Ihnen geredet, und Sie haben ihr schon die Versicherung meines Verderbens geschworen; und Sie kommen vielleicht nur deswegen zu mir, daß Sie mir selbst ankündigen wollen, ich solle dieser glücklichen Neben-Buhlerin Platz machen.“

„Madame! (erwiederte der König) Ich sollte ihnen solche Dinge ankündigen! glauben sie wohl, daß Ich im Stand sey, solches

„zu thun, und können sie sich wohl einbilden,  
 „daß man Mich bewegen könne, ihnen abzusa-  
 „gen. Mein, Madame! Ich bin von ihnen  
 „mit unauflöselichen Banden gefesselt. Ihre  
 „Annehmlichkeit, ihr allzeit gleiches Gemüthe;  
 „kurz, diese liebliche Höflichkeit, die ihnen eigen  
 „ist, und die Ich nur bey ihnen antrefte, können  
 „sie hinlänglich überzeugen, daß ihnen die Coselin  
 „nimmermehr Eintrag thun kan. „ „Ach,  
 „mein allerliebster Prinz! (schrie die Gräfin)  
 „sollte doch Ihr Herz mit diesen Worten über-  
 „einstimmen, und sollten Sie mich doch so sehr,  
 „als ich Sie, lieben können! Denn ich erkläre  
 „Ihnen kurzum: Daß mir der Tod was leich-  
 „tes ist; aber, daß ich das nicht kan, daß ich  
 „mich von so starken Verbindungen, als ich ge-  
 „gen Sie trage, losmachen soll, und daß ich  
 „lieber das Leben, als die süsse Hoffnungen, die  
 „Sie mir gemacht haben, verlihren will. Ach!  
 „darum lieben Sie mich! Werden Sie aber auf-  
 „hören, mich zu lieben, so sehe ich gar zu wohl,  
 „daß mir das Leben nach der Einbusse Ihres Her-  
 „zens nicht mehr nützlich seyn wird. „ „  
 „O! meine Allerliebste, (war die Antwort des  
 „Königes) wie niederträchtig wäre es von Mir,  
 „wann Ich, da Ich dieses aus Iero werthesten  
 „Munde vernehme, einer andern, als allein  
 „ihnen, mein Leben wiedmen wollte?“ „Ach!  
 „wie viel Hoffnung flößen sie mir ein, Gnädig-  
 „ster Herr! (sagte sie darauf) allein ich gestehe,  
 „daß mich nichts beruhigen kan: Meine Neben-  
 „Buhlerin kommt herbey, Sie werden sie  
 spre

„sprechen, und werden ihr wieder die Herrschaft  
 „einräumen, die sie schon so lange Zeit über Dero  
 „Herz behauptet hat. „ „ „ „ O! wie sind  
 „sie so unbillig und sinnreich; sich Kummernisse  
 „zu machen; (versetzte der König) um des Him-  
 „mels willen! sagen sie Mir, was Ich thun  
 „soll, daß sie sich zufrieden geben? Lassen sie doch  
 „die Coselin immerhin kommen, sie wird ein  
 „Zeuge dero Sieges und ihrer Niederlage seyn.  
 „ „ „ „ Nein, nein, Gnädigster König!  
 „(gab sie zur Antwort) die Frau von Cosel  
 „kommt, ich muß Warschau verlassen, ich fürchte  
 „ihre Gewaltthätigkeit allzusehr.“

Da sie aufhörete zu reden, kam die Groß-Mar-  
 schallin, welche gelauert hatte, ins Zimmer, und  
 that, als wenn sie nicht gewußt habe, daß der  
 König bey ihrer Tochter sey. „Kommen sie her,  
 „Madame! (sagt ihr dieser Prinz) kommen sie  
 „her, und helfen Mir dero Tochter gegen einige  
 „Bey sorgen, die Mich beleidigen, stark machen.“  
 „Ey, worauf kommt es denn an, Gnädigster  
 „König! (antwortete sie) wann meine Tochter  
 „Verdacht heget, so können Eure Majestät den-  
 „selben nicht anders, als ein Zeichen ihrer hefti-  
 „gen Liebe, annehmen.“ Hierauf erzählte ihr  
 der König, was die Gräfin befürchte. „Ach,  
 „Gnädigster König! (erwiederte die Groß-  
 „Marschallin) ich kan meine Tochter nicht ta-  
 „deln, und Eure Majestät sollten die Gräfin von  
 „Cosel nach allen Bedrohungen, die sie sich un-  
 „terstanden hat gegen Sie auszustoßen, selbst  
 „scheuen. „ „ „ „ Wohl an, Madame!

„ (antwortete der König) die Frau von Denhoff  
 „ und sie sollen ihren Willen haben. Ich will  
 „ Befehl stellen, daß die Frau von Cosel nach  
 „ Dresden zurück gehen soll. “ „ Ach! meine  
 „ Tochter, (schrie die Groß-Marschallin) wie  
 „ glücklich seyd ihr, daß euch ein so vollkommener  
 „ und Liebens-werther König liebet! Allein, Gnä-  
 „ digster Herr! (fuhr sie fort) weil Sie doch die  
 „ Gnade haben, und meine Tochter beruhigen  
 „ wollen, darff ich wohl Ihnen vorschlagen, daß  
 „ man einen vertrauten Menschen der Frau von  
 „ Cosel entgegen schicken müsse, welche, nach  
 „ ihrer Herrschsucht, ohne allen Zweifel, Schwie-  
 „ rigkeit machen wird, zu gehorsamen? “ „ Der  
 „ König sagte: er gebe ihr Vollmacht, zu schicken,  
 „ wen sie wolle.“ Die Groß-Marschallin dankte  
 „ Ihm vor seine grosse Gnade, und schlug Mon-  
 „ targon vor, welches ein Franzos, und mit dem  
 „ Abt Polignac nach Polen gekommen war. Weil  
 „ er sich nun an das Bieliensky'sche Haus gewendet  
 „ hatte, so war er in die Königliche Dienste, als  
 „ Edelmann von des Königs Cammer, aufgenom-  
 „ men worden. Montargon ward herbey geruf-  
 „ fen, und der König ertheilte ihm Befehl. „ Al-  
 „ lein, Gnädigster König! (sagte der Edelmann)  
 „ wann die Frau von Cosel nicht gehorchen will,  
 „ was soll ich anfangen? “ Der König stund  
 „ einige Augenblicke in Gedanken, darauf sagte Er.  
 „ Er gebe ihm auf diesen Fall den de la Haye,  
 „ Obrist-Lieutenant unter den Chevalier, Bar-  
 „ den, zum Gehülffen, derselbe solle sechs seiner  
 „ Leute zu sich nehmen, welche doch wohl im  
 „ Stan-

„Stande seyn würden, die Frau von Cosel zu  
 „recht zu bringen.“ Die Groß-Marschallin  
 und die Gräfin von Denhoff waren für Freuden  
 ganz auffer sich selber, und überhäufften den König  
 mit Lob, und Dancksagungen. Der Verliebte  
 und die Geliebte gaben einander tausend schöne  
 Reden, und schwuren: Einander ewig zu lieben.  
 nachdem der König den Herrn de la Haye her-  
 bey kommen lassen, gab Er ihm dieselbe Befehle,  
 die der Montargon empfangen, und befahl noch-  
 mals beyden, zu eilen.

Diese beyde Gesandten eilten, ihre Begleite-  
 ter zusammen zu bringen, und reiseten auf der  
 Post ab, ihre Gesandtschaft abzulegen. Sie  
 trafen die Gräfin von Cosel zu Windawa, einer  
 kleinen Polnischen Stadt auf den Sächsischen  
 Gränzen, an. Anfangs stellten sie sich, als wenn  
 es von ungefehr geschehe, und beehrten der Grä-  
 fin aufzuwarten. Sie ließ sie vor sich, erwies  
 ihnen Höflichkeiten, und behielt sie bey dem Mit-  
 tags-Mahl. Als man bald abgespeiset hatte,  
 fing der Herr von Montargon, als das Haupt  
 der Gesandtschaft, an, von seinem Anliegen zu  
 reden. Anfangs sprach er von der Sache, als  
 seinem eigenen Einfall, und als wenn er ihr einen  
 guten Rath geben wolle. Allein die Frau von  
 Cosel war nicht Willens, dergleichen anzunehmen,  
 und gieng also sehr verächtlich mit ihm um, und  
 drohete so gar: „Sie wolle ihm seine Freyheit  
 „theuer machen.“ Er fing an im Nahmen des  
 Königs zu reden; sie gab zur Antwort: „Sie  
 verlange nicht zu gehorchen; der König habe  
 24 „ sich

„sich durch die Anschläge ihrer Feinde einnehmen  
 „lassen, und in der That würde es Ihm nicht  
 „mißfallen; wenn sie Ihm in diesem Stücke  
 „ungehorsam wäre.“ Montargon, der von  
 Natur sehr still, und dessen Lebensart sehr gesetzt  
 war, sagte mit einem spöttischen Lächeln: „Er  
 „bäthe sie gar sehr, sie sollte ihn nicht nöthigen,  
 „Gewalt zu brauchen.“ „Wie! (fragte die  
 „Frau von Cosel) solltet ihr frech genug seyn, so  
 „weit zu gehen?“ „Er antwortete: Er habe  
 „Königlichen Befehl, sie anzuhalten, daß sie  
 „nach Dresden zurück gehe, und demselben müsse  
 „er in Unterthänigkeit nachkommen.“ Bey  
 diesen Worten fuhr die Frau von Cosel auf, hieß  
 den Montargon einen jungen Notariats-Schrei-  
 ber\*, und indem sie nach der Pistole griff, (denn  
 sie reisete niemahls ohne dieselbe) drohete sie,  
 Sie wolle ihm den Kopff zu Stücken schießen.  
 Montargon, der sie vor eine Frau hielt, die eben  
 in seiner Person das Völker-Recht nicht sonder-  
 lich scheuen würde, führte sich ab, und ließ den  
 de la Haye, seinen Herrn Collegem, mit ihr an-  
 fangen. Dieser redete im Nahmen des Königes,  
 trug seine Sache erträglich vor: Und nachdem er  
 sich nach und nach in die Vertraulichkeit der Grä-  
 fin einschlich, als deren Unfall er bedaurete; so  
 brachte er ihr bey: Das beste Mittel, das sie bey  
 der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Sachen  
 ergreifen könne, sey wohl, wenn sie nach Dresden  
 zurück gieng. Der König werde sich ehestens  
 nach

\* Er war ein Sohn eines Notarii, auf dem Dorff  
 Chaillot, bey Paris.

nach Dresden zurück erheben, und es habe kein Ansehen, daß die Gräfin von Denhoff mitgehen werde; alsdenn aber werde es ihr leicht fallen, den König wieder auf ihre Seite zu bringen, und ihre Feinde zu Schanden zu machen. Weil nun die Frau von Cosel nichts bessers für sich sahe, so entschloß sie sich, wieder zurück zu gehen. Montargon schickte sogleich einen Boten mit dieser wichtigen Zeitung an die Groß-Marschallin. Nachgehends gieng er, nebst dem Herrn de la Haye, der Frau von Cosel beständig nach, so daß sie allezeit in das Lager kamen, das sie kaum verlassen hatte. Auf solche Weise begleiteten sie dieselbe bis auf eine Tag-Reise über Breslau, und zuletzt kamen sie nach Warschau wieder zurück, um die Danksagung von der neuen Liebste des Königes selbst anzunehmen.

Nun aber hatte die Gräfin von Denhoff noch eine andere Beschwerlichkeit aus dem Wege zu räumen, nemlich ihren Ehe-Gemahl, welcher, indem er ihre Klafführung erfahren hatte, ihr unaufhörlich schrieb: Sie sollte sich zu ihm auf seine Güther begeben. Diß aber war weder die Gräfin, noch die Groß-Marschallin, zu thun gemeint, und sie ließen auch wirklich den guten Grafen eine ziemliche Zeit umsonst schreiben. Als sie aber endlich seiner Verweise müde waren, so griff es die Groß-Marschallin an, ihn zurecht zu setzen. Sie begab sich zu ihm, und eröffnete ihm ohne Umschweiff die Ursachen, warum seine Gemahlin ausbliebe. „Überlege er, mein Herr!

Q 5

(sagte

„ (sagte sie zu ihm) ob ihm das anstehe, daß seine  
 „ Liebste die Maitresse des Königs sey; wo nicht,  
 „ so lasse er sich von ihr scheiden. Der Nuncius  
 „ Grimani \* ist schon so weit mein guter Freund,  
 „ daß ich denke, er werde uns die Einwilligung  
 „; des Heil. Vaters zuwege bringen.“ Der  
 Graf nahm sogleich den Vorschlag an. Man  
 begehrte die Ehescheidung zu Rom, und Clemens  
 der XI. stund sie zu.

Die neue Geliebte des Königs verlohr gleich zu  
 Anfang ihres Glücks ihren Vater. Dieser Herr,  
 der einer der prächtigsten und liebenswürdigsten  
 Herren war, die Polen gesehen, hinterließ seine  
 Familie in ziemlichem Ruin; allein die Gräfin  
 von Denhoff half ihr in kurzer Zeit wieder auf.  
 Sie machte, daß sich die königliche Gnaden-  
 Bezeigungen über ihre Mutter, ihren Bruder,  
 und ihre Schwester ergossen; da war ein bestän-  
 dige goldener Regen, und das Bielinsky'sche  
 Haus ward auf solche Art reicher, als es jemahls  
 gewesen. Die Frau von Denhoff ist auch viel-  
 leicht von allen Maitressen des Königs diejenige,  
 die Er am allerwenigsten geliebet, die Ihn aber,  
 ohne allen Widerspruch, am allermeisten gekostet,  
 und die, da Er sie verlassen, auch die allerreichste  
 gewesen. Es ist zwar wahr, daß dieses mehr  
 von der Sorgfalt der Groß- Marschallin herge-  
 kommen: Denn diese vorsichtige Mutter wußte  
 wohl, daß die verliebte Schwüre selten gehalten  
 w: r:

\* Er ist 1724. als Cardinal- Legat von Polen ge-  
 storben.





werden; daher sahe sie dem künftigen flüchtig vor. Sie hörte nicht auf zu fordern, und forderte so artig, daß sie nie eine abschlägige Antwort erhielt, und auch nicht einmahl vor grob angesehen ward.

Die Trauer des Bielinskyschen Hauses war bald aufgekläret. Der Groß-Marschall war kaum zur Erden bestattet, als seine Wittwe und seine Waisen bey den Balls, Rennen und Scharspielen, die der König zum Trost seiner Maitresse angestellt, erschienen. Allein alle diese Lustbarkeiten schienen für Friedrich Augusten in der ersten Hitze seiner Neigungen allzuwenig. Er war im Stande, zu Dresden grössere und prächtigere zu geben; deswegen bath Er die Frau von Denhoff, dahin zu kommen, und es anzusehen. Sie widersetzte sich zwar dieser Reise nicht; aber sie scheuete nur die Frau von Cosel. Sie eröffnete dem König ihre Furcht, und bath nochmahls, daß ihre Neben-Buhlerin angehalten würde, aus Dresden zu weichen. Der König sandte diesertwegen Befehle an den Fürsten von Fürstenberg; allein die Frau von Cosel wolte nicht gehorsamen, sondern sagte: „Wenn Seine Ma-  
 „jestät ein Verbrechen an ihr fänden, so könn-  
 „ten Sie Richter ihrer Sache setzen, und ihr  
 „den Proceß machen lassen; da sie sich aber  
 „nichts bewußt wäre, als daß sie dem Könige zu  
 „treu gewesen, so hoffe sie, Er werde ihr die  
 „Gnade erweisen, und sie ruhig in ihrem Hause  
 „bleiben lassen.“ Der Fürst von Fürstenberg  
 war

war

war zufrieden, daß die Frau von Cosel gedemüthiget war, und wollte sie nun in ihrem Unglück nicht weiter beleidigen; er ließ sie also, wo sie war. Der König, dem seine Maitresse anlag, sandte den Herrn von Zienen, seinen General, Adjutanten, an die Frau von Cosel, und ließ ihr sehr ernstlich anbefehlen, sich von Dresden weg zu begeben. Die Frau von Cosel fieng an zu weinen und verzweifelt zu thun; sie that dem Herrn von Zienen hundert bewegliche Vorstellungen, die denn auch diesem jungen Officier dermassen zu Herzen giengen, daß er keine Gewalt gebrauchte. Zum Zeichen ihrer Erkanntlichkeit verehrte sie ihm einen Ring mit Diamanten, vier tausend Thaler werth, und schickte ihn an den König mit einem demüthigen Brief zurück, darin sie Ihn bath, ihr zu erlauben, in ihrem Hause bleiben zu dürfen. Der Herr von Zienen traf den König eine kleine Tag-Reise vor Dresden an. Dieser Monarch war erschrecklich über seinen General, Adjutanten ergrimmt, und sandte ihn stehenden Fußes sogar an den Fürsten von Fürstenberg, und den Ober-Marschall, Baron von Löwendahl, mit ausdrücklichem Befehl zurück, die Frau von Cosel entweder mit gutem, oder Gewalt, aus Dresden fort zu schaffen. Als ihr nun der Ober-Marschall solch Compliment gemacht, so entschloß sie sich, abzureisen, und in dem Augenblick, als der König kam, gieng sie nach Pillnitz ab.

Die Frau von Denhoff ward von diesem Abzug durch einen Courier, den man ihr schickte, benach-

benach-

benachrichtiget. Sie folgete in kleinen Tagen Reisen, und ward von der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, der Starostin Cherinska, ihrer Schwester, der Groß-Schatzmeisterin, und verschiedenen andern Damen, welche sie der König ernennen lassen, begleitet. Sie langte also triumphirend zu Dresden an, unter der Bedeckung des Herrn von Chatira, Obrist-Lieutenants unter der königlichen Chevalier-Garde, und sechs Chevalier-Garden. Sie wohnete bey dem Fürsten von Fürstenberg; die königliche Bedienten warteten ihr auf, so lange sie in Sachsen war, und der Herr von Chatira war ihr Haus-Hofmeister. Der König hatte ihm befohlen, für die Sicherheit der Gräfin zu sorgen, welche sich noch immer für der Gräfin von Cosel furchtsam stellte. Das ist zwar war, daß, wenn sie nicht furchtsam war, so suchte ihr der Feld-Marschall, Graf von Flemming, Furcht einzujagen; denn er suchte sie gegen die Frau von Cosel zu erbittern, als deren Fall seine Rache noch nicht besänftigte.

„Willniß liegt nur drey Meilen von hier, (sagte er zur Frau von Denhoff) in zwey oder drey Stunden kan ihre Neben-Bublerin hier seyn; der König kan sie zu Gesicht bekommen, und sich wieder zu ihr wenden. Versichert, geben sie ihr eine Wache zu, und stellen sich auf alle mögliche Zufälle in Verfassung.“ Die Frau von Denhoff war großmüthiger, als der unversöhnliche Graf von Flemming. Sie gab ihm also zur Antwort: „Sie könne sich unmöglich

„ent-

„entschliessen, eine vornehme Dame, die ihr  
 „niemahls was zu leid gethan, so sehr zu miß-  
 „handeln.“

Der Graf von Glemming, der zuviel gewaget,  
 als daß er abbauen können, und der die Gräfin  
 von Cosel auf ewig zu stürzen suchte, rieth dem  
 König, ihr seinen Ehe-Verspruch, den Er ihr  
 ehemals schriftlich gegeben, abzufordern. Er  
 sahe gar zu wohl, daß sie, vermöge ihres Natu-  
 rells, sich nicht schlechterdings dazu verstehen  
 würde; und alsdann zweifelte er nicht, er wolle  
 den König schon bewegen, daß Er sie in Verhaft  
 nehmen lasse. Die Frau von Cosel schlug es  
 schlechthin ab, das Billet heraus zu geben: Und  
 weil sie muthmassete, es würde diß ihren Feinden  
 einen Vorwand geben, sie in Arrest nehmen zu  
 lassen; so reisete sie heimlich von Pillnitz weg,  
 und begab sich nach Berlin. Allein daselbst fand  
 sie die gesuchte Freystatt nicht. Als ihr nun der  
 König in Preussen zu verstehen gab, daß Ihm  
 ihre Gegenwart in Berlin nicht angenehm sey,  
 so begab sie sich nach Halle. Ihre Feinde konn-  
 ten sie auch da noch nicht leiden, sie wollten sie  
 um ihre Freyheit, und vielleicht auch um ihre  
 Güter bringen. Sie klagten sie also bey Frie-  
 drich August an, sie habe übel von ihm ge-  
 sprochen, und suche eine Zusammenverschwörung  
 gegen seine Person anzustellen. Der König,  
 der immer mehr erbittert ward, schrieb an den  
 König von Preussen, und begehrte die Auslie-  
 ferung der Frau von Cosel. Der Berlinische  
 Hof

Hof stellte gleich Befehle an du Charmoi, einen Lieutenant bey dem Dessauischen Regiment, sich der Frau von Cosel zu versichern, und sie unter Bedeckung nach der Sächsischen Gränze zu bringen, daselbst aber sie dem Officier, der sie auf Befehl des Königs in Polen abholen würde, zu überliefern. „Welche Ungerechtigkeit! welche Grausamkeit!“ (schrie sie, da sie ihre Gefangennehmung erfuhr.) Nachgehends fiel sie in ganz tieffsinnige Gedanken, und sagte nicht ein Wort. Als sie die Sächsischen Soldaten kommen sahe, welche sie abholen wollten; so bath sie den du Charmoi, eine goldene Dose und eine sehr schöne goldene Uhr, die sie bey sich trug, zu sich zu nehmen. Als er sie nicht annehmen wollte, so sagte sie: „Nehme er sie hin, mein Herr! nehme er sie hin. Es ist mir lieber, er macht sich dieser Kleinigkeiten zu Nuze, als diese nichtswürdige Sachsen, die mich jetzt zur Sclavin machen.“ Sie theilte den Preussischen Soldaten Geld aus; allein zu den Sachsen sagte sie nichts, die sie zu sich nahmen, und nach Leipzig führten, von dannen sie nach Pillnitz, und endlich nach . . . einem Land, Guth ihres Tochtermanns, des Grafen von Friesse, gebracht ward. Daselbst lebte sie in Freyheit, aber sehr eingezogen. Weil ihre Feinde keinen Vorwand aufbringen konnten, sie öffentlich zu verläumden; so sprengten sie aus, sie habe nach Holland gehen, und eine Jüdin werden wollen. Dieses war nun ein großer Streich; allein der dumme Pöbel glaubte es doch,

doch; und das gemeine Volk, das in Sachsen abergläubischer ist, als in der ganzen Welt, pries diejenigen selig, die ein solch Uergerniß verhütet hatten. Unterdessen hat die Frau von Cosel das Vergnügen gehabt, daß sie ihre Verfolger sterben und verderben gesehen, und das Ende der Gunst ihrer Neben-Buhlerin erlebt hat.

Man müßte ein eigen Buch machen, wenn man alle Feste beschreiben wollte, die der König der Gräfin von Denhoff, und allen Polnischen Damen ihres Gefolgs, gegeben hat. Dieser Herr übertraf sich selbst an Pracht und sinnreichen Erfindungen. Die Frau von Denhoff wohnte gleichwohl denselben bloß incognito bey; gemeinlich war sie in eine Fledermaus masquirt, und niemahls ist sie mit aufgedecktem Angesicht vor die Königin gekommen. Sie nahm nur von einigen erlesenen Personen Besuch an, und man durffte nicht zu ihr, wenn man kein Billet hatte. Diese sonderliche Lebens-Art erweckte ihr einen ungemeinen Haß, und solches um destomehr, weil sie schuld war, daß sich der König auch einschloß; und man bekam Ihn fast nicht mehr zu sehen. Daher sagte einmahls der Kiow: (welcher wohl ein Sächsischer Roquelauré heißen möchte) Man solle öffentliche Gebeter vor die Erlösung des Königs anstellen, weil Ihn die Polnische Damen gefangen hielten.

Der König wurde aber auch dieses Lebens bald überdrüssig; und in der That mußte sich jedermann verwundern, daß er es so lange ausstehen können.

Um

Um ein wenig aus der Slaveren zu kommen, gieng Er in die Leipziger Messe; und da geschah es, daß Er seine Augen auf die Fräulein von Dieskau, ein junges Frauenzimmer, warff; welche, ausgenommen am Verstand, das vollkommenste Meisterstück der Natur war. Gang und Stellung war Königlich, alle Bildung war ordentlich, nichts kam der Weisse und Annehmlichkeit ihrer Farbe bey, ihre Augen waren blau und groß, und von Natur verliebt; dann sie wußte sich in der That nicht zu regieren.. Ihre Haare waren so blond, als möglich war, ihr Busen so weiß, daß er blenden können, und ihre Hände, und alles, was ins Gesicht fiel, vollkommen. So schön aber die Fräulein von Dieskau, so war sie doch eigentlich nichts, als ein Schneeball; es war nichts belebtes an ihr, und sie antwortete nichts, als Ja und Nein. Der König ließ sich durch ihre Gestalt gewinnen. Er redete mit ihr auf der Redoute, und wollte ver zweifeln, daß Er so wenig Verstand bey ihr an traf. „Hätte die Fräulein von Dieskau so viel „Verstand, als Schönheit, (sagte er zum Grafen „von Bisthum) so glaube Ich, Ich würde sie „Zeit meines Lebens lieben können. . . .“ „Ey! da sey der Himmel vor, (antwortete der „selbe) so lieffen wir Gefahr, Eure Majestät! „bald zu verliehren. . . .“ „Siehe doch „daß war etwas von eurer gewöhnlichen Scherz „haftigkeit; (erwiederte der König) allein mein „Trost ist, daß ihr wenigstens eben so unbestän „dig seyd, als Ich. . . .“ „Wenn mir erlaubt „wäre

„wäre, Gnädigster Herr! (versetzte der Graf)  
 „von dem Urtheil Eurer Majestät zu appelliren,  
 „so sollte mir es leicht zu beweisen fallen, daß Sie  
 „zehn Maitressen gehabt haben: da ich doch  
 „erst an der sechsten bin. Und so muß es auch  
 „nach den Regeln seyn. In allen Romanen  
 „sind die Ritter weit vor ihre Stallmeister vor-  
 „aus. Damit ich aber meine pflichten voll-  
 „kommen erfülle; so glaube ich, ich sey verbun-  
 „den, Sorge zu tragen, daß der Verstand der  
 „Fräulein von Dieskau verbessert werde, damit sie  
 „der Gnade Eurer Majestät würdig sey. . . .“  
 „Nein, nein, (versetzte der König) Ich überhebe  
 „euch dieser Mühe. Ihr könntet Mir gar dar-  
 „über verliebt werden, und die Frau von Löwen-  
 „dahl, die Ich hoch achte, würde Mir es schlecht  
 „danken, wenn Ich machte, daß sie euer Herz  
 „verliehre.“

Der König redete indeß nicht offenherzig mit  
 der Fräulein von Dieskau, den es schien Ihm  
 noch nicht Zeit zu seyn; allein ihr Bild drückte sich  
 indeß fest in sein Herze, und vertilgete die Frau  
 von Denhoff nach und nach aus demselben, welche  
 sich aber gleichwohl noch einige Zeit, mehr durch  
 die Kunst-Griffe der Groß-Marschallin, ihrer  
 Mutter, als durch ihre Reitzungen, in ihren Um-  
 ständen erhielt.

Der König führete die Frau von Denhoff nach  
 Warschau zurück; allein Er hielt sich nicht lange  
 in Polen auf. Nachdem Er dem Reichs-Tag  
 beygewohnt, welcher sich aber unfruchtbarer  
 Weise zerschlug; so lehrete Er unter dem Vor-  
 wand



wand nach Sachsen zurück, daß Ihn wichtige Angelegenheiten dahin forderten. Der Abschied, den Er von der Frau von Denhoff nahm, war der allerbetrübteste. Er versprach ihr, bald, und mit treuer Seele, wieder zu kommen. Ich kan nicht wissen, ob sie es geglaubt; wenigstens that sie, als wenn sie es glaubte. Sie versicherte Ihn, daß, wenn sie vernähme, daß Er ihr eine Neben, Buhlerin vorziehe, so würde sie ohnfehlbar darüber sterben; sollte sie aber diß ihr Unglück überleben, so solle es anders zu keinem Ende geschehen, als damit sie ihre Lebens, Zeit in einem Closter zubringen könne. Der König, der solcher Gedanken gewohnt war, hielt diese Reden vor Possen, und machte sich nicht viel Kummer darüber. Er schwur ihr aber doch, daß Ihn der Tod allein von ihr losreißen solle. Des Abends speisete man bey der Groß, Marschallin, und wenn man von der Tafel aufstehen würde, hatte der König seine Reise festgestellet; und da gieng auch das Weinen und Heulen von neuem an. Die Frau von Denhoff sank in einen Lehnstuhl, und schien nicht ein Lebens, Zeichen mehr zu geben. Die Groß, Marschallin schluckte; die Starostin Eherinska, die ohnedas eine ziemlich wiederwärtige Stimme hatte, machte ein Geschrey, daß der ganzen Gesellschaft die Ohren wehe thaten. Der Graf von Bielinsky, der eben erst Starost geworden, schien sehr betrübt, und alle Frauenzimmer, welche besondere Freundinnen des Hauses waren, weineten in treuem Herzen. Der König, wie auch die Grafen von Bizthum und Griesse, ließen allein

keine Schwachheit merken, und beschäftigten sich, die Niedergeschlagenen aufzurichten. Der König war bey seiner ohnmächtigen Schönen, sprengte sie mit Wasser an, ließ ihr Elixiren beybringen, küßte ihr die Hand, nannte sie sein Herz, seinen Engel, und bath sie ums Himmels willen, sie solle leben bleiben. Endlich schlug sie die Augen auf, und sahe ihn liebeich an, dergestalt, daß man daran den Schmerz völlig erkennen konnte, den ihr seine Entfernung erweckte. Der König bath sie inständig, ihre Lebens-Geister in Ruhe zu bringen, und sagte: „Wosern sie mich lieben, so bedenken sie, daß dero Sterben meinen Tod nach sich ziehen würde.“ Endlich erholte sie sich, und unsere beyden Verliebten sagten einander wohl tausendmahl daselbige; nemlich, sie hätten sich lieb, und wollten sich beständig lieben. Sobald der König vom Abreisen, sprach, so schrie die Frau von Denhoff überlaut, und sagte: „Allerweil wollte sie sterben;“ daß Er also sehr spat von ihr kam. Endlich beschäfstigte Er sie ein wenig; und, nachdem Er sie der Vorforge der Groß-Marschallin empfohlen, so setzte Er sich in seinen Wagen, und reisete davon, da indeß das Frauenzimmer, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, ihre Thränen abwischten, und sich zur nöthigen Ruhe niederlegten.

Nachdem der König zu Dresden angelanget, woselbst Er den ganzen Hof versammelt fand, so ruhete Er einige Tage aus, und verreisete sogleich nach Leipzig, um die Messe daselbst zu halten; woselbst auch die Königin auf ihn wartete.

Bey

Bey dieser Fürstin sahe Er die Gräulein von  
 Dieskau aufs neue; sie war schöner, als Venus.  
 Der König konnte sein Herz bey ihren Reizungen  
 unmöglich gleichgültig erhalten. Er eröffnete  
 ihr seine Gedanken; allein die junge Person gab  
 keine Antwort, ward roth, und schlug die Augen  
 nieder. Der König hätte springen mögen, daß  
 so gar kein Wiß bey ihr anzutreffen; doch dachte  
 Er, um sich selbst zu trösten: „Die allzu große  
 „se Jugend und strenge Erziehung ist schuld, daß  
 „sie so furchtsam ist; sie wird schon reden, sie  
 „wird schon Verstand bekommen, wann sie nur  
 „eine Zeitlang unter den Leuten gewesen.“  
 Verschiedene Tage verstrichen, ohne daß der  
 Monarch ergründen konnte, ob seine Bemühun-  
 gen der Schönen angenehm seyen. Weil Ihm  
 aber seine Ungedult kein Warten verstatete, so  
 wendete Er sich zu der Mutter des Gräuleins,  
 vertraute ihr seine Neigung zu ihrer Tochter, und  
 bath sie, sich geneigt vor Ihn zu erklären. Die  
 Frau von Dieskau glaubte, diese Vertraulichkeit  
 sey ihr eine große Ehre, und hielt ihre Tochter für  
 sehr glücklich, daß sie ein so großer König liebe.  
 Sie versprach sie so zuzustuzen, daß sie sich den  
 Gedanken des Königes gemäß bezeigen sollte; weil  
 sie aber keine Liebhaberin von Verzögerungen,  
 überdiß auch sehr frey war, so forderte sie eine  
 ansehnliche Aussteuer für ihre Tochter; welche ihr  
 zugestanden, und während der Leipziger Messe aus-  
 gezahlt ward.

Die Gräulein von Dieskau gab, entweder  
 aus Einfalt, oder Gehorsam, ihre Einwilligung

zu den von ihrer Mutter eingegangenen Verbindlichkeiten. Den Tag, der diesem Feste bestimmt war, kleidete man sie in ein brocadenes Unterkleid mit Silber, man bekränzte sie mit Blumen, so, wie eine Braut, die zum Altar gehen soll. Der König hielt sie für schöner als Venus, und konnte sie nicht genug betrachten; und weil sie sich seinen forschbegierigen Blicken nicht widersetzte, so hatte Er alle erforderliche Zeit sie genau in Augenschein zu nehmen.

So lebhaft indeß diese Leidenschaft Anfangs gewesen, so ward doch die Gräulein von Dieskau gar bald von der Gräulein von Osterhausen abgestochen; als welche ihr weder an Schönheit, noch Stand, etwas nachgab, und weit besser, als jene, zu leben wußte. Sie hatte keine Eltern, und war sich vollkommen selbst überlassen, besaß ein grosses Vermögen, kam oft nach Hofe; und man kan sagen, daß sie daselbst ein grosses Aufsehen machte. Ihre Leibes-Gestalt war ungemein schön, und sie hatte Verstand genug, daß man auch ein Vergnügen in ihrem Umgang finden konnte. Damit verband sie viele Sittsamkeit, eine bescheidene Lebens-Art, mit ausserordentlich verbindlichen Manieren. Sie war dienstfertig, gutthätig und großmüthig, sie liebte den Pracht, die Lustbarkeiten und den Aufwand; und wenn sie sprach, so drückte sie sich allezeit so aus, daß man meynen sollen, sie suche beständig das Herz der Menschen zu gewinnen. Der König bekam sie bey der Königin zu Gesichte, und gleich den ersten Tag gewann Er sie lieb.

Die

Die erste Nachricht, die sie von dem Aufgang ihres neuen Glücks bekam, gab ihr die Frau von Warzdorff, welche die Neigung des Königes daraus geschlossen, weil Er in einer Gesellschaft, von Personen des ersten Rangs, sich um die besondere Verdienste der Fräulein von Osterhaussen befragt, und so wohlgerne Gutes von ihr angehört, als selber gesprochen: „Daß in der That eine so kluge und wichtige Person einer besondern Zuneigung werth sey; und es wunderte ihn gar nicht, daß so mancher um sie geseuffzet habe.“

Niemahls hat eine Zeitung so viel Freude gestiftet, als die Nachricht von den Gedanken des Königes bey der Fräulein von Osterhaussen angerichtet. Sie konnte fast in einer ganzen Viertelstunde der Frau von Warzdorff keine Antwort geben, dergestalt, daß diese, die über ihr Stillschweigen erstaunete, und es als eine Gleichgültigkeit ansah, zu ihr sagte: „Wie so, Fräulein! der König liebt sie, und sie ist so unempfindlich dabey?“ „Ach!“ (gab sie mit einem tieffen Seuffzer zur Antwort) „ich bin empfindlich, und empfindlicher, als sie sich einbilden können. Allein ich befürchte, sie schmeicheln mir mit falscher Hoffnung, und besorge endlich, daß ich nicht Gaben genug habe, mein gutes Glück zu erhalten.“ Sie bath darauf die Frau von Warzdorff, ihr zu berichten, was der König von ihr gesagt habe, und was sie thun müsse, diesen Anfang ihres Glücks zu erhalten. Die Frau von Warzdorff versagte ihr diese Nachrichten gar nicht, und die Fräulein von Osterhaussen brachte

sie dermassen zur Ausübung, daß sie in wenig Tagen den König vollkommen eingenommen, welcher, damit sie desto nachdrücklicher überzeugt würde, daß Er sie allein liebe, die Fräulein von Dieskau mit dem Hof. Marschall und ehemahligen Ober. Stallmeister, Herrn von Loos, verheyrathete. Ich bin nicht Willens, hier alle verliebte und bewegliche Reden einzurücken, die sich der König und die Fräulein von Osterhaussen im Anfang ihrer Liebe vorsagten. Unmöglich kan man Wörter finden, das beyderseitige Vergnügen zu beschreiben. Niemahls sind sie zufriedener gewesen, als wenn sie allein mit einander redeten; da gaben sie sich allezeit neue Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit.

Der König besuchte Anfangs die Fräulein von Osterhaussen mit Behutsamkeit, ihr öffentliches Ansehen zu schonen; allein es war schwer, daß der Ehrgeiz der Geliebten, und die Liebe des Liebenden, lange Zeit ein Geheimniß solcher Art verborgen halten sollten. Die Hof. Leute wurden es innen, und sie wollten gern, als die Geliebte des Königs, verehrt seyn. Sie genoß allen Vortheil davon; allein es ist gewiß, daß ihre Großmuth nicht zuließ, sich desselben zu Nuze zu machen. Sie war vergnügt, daß sie der König liebe, und war also mit mittelmäßigen Geschenken zufrieden. Niemahls forderte sie etwas für sich, und der König, den das Alter gegen seine Liebsten etwas sparsamer machte, gab dieser nichts, gegen die entseßliche Summen gerechnet, die Er an die erstern gewendet.

Da

Da die Liebe des Königes gegen die Fräulein von Osterhaussen in ihrer grösten Gluth war, schloß der Graf von Glemming zu Wien die Ver- ehlichung des Königlichen. Chur- Prinzen, des einzigen Prinzen Friedrich Augusts, mit der Erz- Herzogin, Maria Josepha, der ältesten Prinzessin des Kayser Josephi. Der Prinz hatte den Chur- Prinzen von Bayern, Carl Albrecht, zum Mit- Buhler; allein der Kayser gab dem Prinzen von Sachsen den Vorzug, wegen denen Verbindungen, die der höchst- seelige Kayser, sein Herr Bruder, mit dem Churfürsten von Sachsen eingegangen war. Die Chur- Prinzessin ward mit solchem Pracht zu Dresden empfangen, daß man, ohne Vergrößerung sagen kan, daß alles, was bey dieser Gelegenheit geschah, wunderbar gewesen, und daß niemahls ein prächtiger, ja beynah verschwendischer König dahin gekommen, was Friedrich August damahls ins Werk richtete. Er selbst war der Erfinder und Anordner solcher Festivitäten, welche ohne Zahl, und alle Tage verändert waren, so, daß keines eine Aehnlichkeit mit dem andern hatte. Man wollte so gar sagen, daß der König eine Million Thaler dazu verwendet. Die Fräulein von Osterhaussen machte ein grosses Aufsehen da bey, und hatte ein grosses Theil daran. Allein, eben diese Lustbarkeiten erstickten das Feuer der Königlichen Liebe. Dieser Monarch war etliche Monathe durch beschäftigt, alle diese gröste Anstalten zu machen; das verstreute Ihn, und entfernte Denselben von seiner Maitresse. Sie verwies

Ihm solches; allein der König sagte zu ihr: „Er könne sich, in Verfügung dieser Festivitäten, auf niemand anders, als sich selbst, verlassen; Er stelle dieselbe an, um ihr einen Zeitvertreib zu verschaffen, der ihrer werth sey; sie sey der vornehmste Grund davon, und derselben größte Zierde.“ Die Fräulein von Osterhaußen war mit seinen Gründen zufrieden; sie glaubte wohl, daß der König unbeständig werden könne; aber das glaubte sie nicht, daß der König aufhören könne, sie zu lieben, um müßig zu bleiben.

Allein, diß geschah gleichwohl. Und weil der König, durch Anordnung der Schauspiele, durch die Ankunft der Erz-Herzogin, und durch die Nothwendigkeit, die Aufwartungen seines Hofes, welcher, bey der damahligen Menge vornehmer Fremden, sehr groß war, anzunehmen, zerstreut wurde; so gewöhnte Er sich nach und nach, ohne Maitresse zu leben. Er besuchte die Fräulein von Osterhaußen nicht mehr; sie ward halb verzweifelt darüber, sie beklagte sich deswegen bey Ihm, sie schrieb Ihm Hand-Briefgen; allein, der König ließ es bey Entschuldigungen bewenden, und versprach ihr gemeiniglich, den andern Tag zu ihr zu kommen, und führete sodann die Ursachen an, die Ihn verhindert, solches zu erfüllen. Er ließ sie versichern, sie sey Ihm allezeit angenehm, und bathe Er sie, sich um sein Aussehenbleiben nicht zu beunruhigen. Und auf solche Weise zu leben, fuhr Er fort, so lange die Freudens-Bezeigungen über die Ankunft der Erz-Herzogin daureten.

Nach,



Nachgehends reisete Er plötzlich von Dresden ab, ohne von der Fräulein von Osterhauff'n Abschied zu nehmen, welche sich lange Zeit deswegen nicht wollte trösten lassen; bis endlich die Zeit, die alles Uebel besieget, ihr den kräftigsten Trost gab.

Sie kam wieder, wie gewöhnlich, bey der Königlichen Prinzessin zum vorschein; allein sie ward so kalt sinnig aufgenommen, daß sie darüber empfindlichen Verdruß empfand. Sie hatte indeß so viel Ehorheit, daß sie nicht vom Hofe bleiben konnte; vielleicht schmeichelte sie sich auch, daß, wenn sie bey der Wiederkunfft des Königes daselbst zum Vorschein käme, so würde dieser Mo arch zu ihr umkehren. Ihr einziges Bemühen war, die Gnade der Chur, Prinzessin zu gewinnen; und weil sie zu ihrem Zweck zu gelangen glaubte, wenn sie Catholisch würde, so schwur sie das Lutherthum in der Hof, Capelle ab. Die Chur, Prinzessin wünschte ihr Glück; allein Sie sagte ihr: „Das sey nicht genug, den Nahmen  
„eines Catholiquen zu tragen, man müsse auch  
„dem Glauben und den Werken nach ein Catho-  
„lique seyn; und wenn Sie die Fräulein von  
„ihrer Befehrung überzeugen wolle, so müsse sie  
„auf ein oder ein paar Jahr ins Closter gehen,  
„daselbst müsse sie nach den Grund, Sätzen der  
„Religion leben, die sie jeko annehme.“ Die Fräulein von Osterhauffen, die sich nimmermehr eingebildet, daß ihr die Prinzessin ein solches Compliment machen würde, erschrack Anfangs; doch weil sie sahe, sie werde aus der Noth eine Tugend machen

machen müssen, so antwortete sie: „Das sey eben  
 „ihr Vorsatz; und sie hoffe, Ihres Königliche  
 „Hoheit werde die Gnade haben, ihr zu befehlen,  
 „an welchen Ort sie sich begeben solle.“ Die  
 Prinzessin bestimmte ihr Prag, und die Fräulein  
 von Osterhaussen versprach, sich dahin zu be-  
 geben.

Einige Tage hernach reisete sie wirklich ab,  
 und hatte besondere Empfehlungsschreiben an  
 die Gräfin von Collowradt, Tochter der Gräfin  
 von Hirschau, einer Dame d'Honneur bey der  
 Prinzessin, bey sich. Der sämtliche Adel zu  
 Prag empfieng sie mit grossen Hochachtungss-  
 Bezeigungen. Man betrachtete sie als eine an-  
 dere Maria Magdalena; alle Gemeinden  
 wünschten ihr Glück, wegen ihrer Bekehrung.  
 Sie brachte etliche Monathe zu, ehe sie sich ent-  
 schliessen konnte, in ein Kloster zu gehen. Endlich  
 nahm sie ein Zimmer bey den Urselinerinnen in der  
 Neustadt; allein sie that nichts, als daß sie darin  
 schlief. Den Tag brachte sie in der Welt und  
 ihren Ergötzlichkeiten zu.

Drey oder vier Monathe führte sie dis bußfer-  
 tige Leben, als, zu gutem Glück ein Polnischer  
 Edelmann kam, der sie zu heyrathen begehrte.  
 Er war der Herr von Stanislawsky, Cämmerer  
 des Königs, welcher, weil er nicht viel Glückss-  
 Güther hatte, derselben einen ganzen Hauffen  
 zusammen zu raffen vermeynte, wenn er die Fräu-  
 lein von Osterhaussen heyrathen würde. Sie  
 ließ ihn nicht lange umsonst flehen; der Trieb nach  
 Dresden, und nach Hofe zu kommen, ließ sie  
 nicht

nicht genug bedenken, ob der Character des Herrn Stanislawsky ihr anständig sey. Die Heyrath ward in dem Hause der Gräfin von Collowradt vollzogen, und wenige Tage darauf reiseten die beyden Verehlichten nach Dresden, woselbst wir sie lassen wollen, um wieder auf den König in Polen zu kommen.

Dieser Monarch lebte daselbst ohne Leidenschaft; die Väterliche Liebe galt Ihm über alles. Diese hatte Er auf die Tochter Henriettens geworffen, welche Ihm der Sohn Satimens bekannt gemacht. Diesem jungen Herrn, den der König zu einem Grafen von Kutowsky gemacht, indem Er ihn für seinen Sohn erkannt hatte, gieng der Zustand empfindlich zu Herzen, in welchem die Tochter Henriettens lebte; er hatte sie so lange zu sich genommen, biß er Gelegenheit fände, sie dem Könige zu zeigen. Diese blieb nicht lang aus. Als der König sein Regiment Garde gemustert, und im Garten auf und ab gieng, so sagte Er: „Er sey über das Exerciren seiner Garde sehr vergnügt gewesen.“ Der Graf Kutowsky gab zur Antwort: „Er habe ein Mägdgen in seinem Hause, welches die militärische Bewegungen besser mache, als der beste Meister.“ Der König beehrte sie zu sehen. Sie kam in Manns Kleidern, nach der Grenadier-Garde-Regiments Uniform. Als sie der König sahe, so ward Er ungemein bewegt; denn ihre Mienen versicherten Ihn, daß sie seine Tochter sey. Er umarmete sie, Er nannte sie sein Kind, und gab ihr den Titul der Gräfin von Orzelska.

Einige

Einige Tage hernach wies Er ihr grosse Pensionen an, und schenkte ihr einen prächtigen Pallast, dessen Meublen ungemein kostbar waren. Als sie dergestalt eine Wohnung hatte, so brachte der König alle Abende bey ihr zu; der ganze Hof versammelte sich daselbst, und sie genoss aller Ehren einer rechtmäßigen Tochter. Viele Frauenzimmer bemüheten sich, das Herz des Königs zu gewinnen, aber umsonst. Die Väterliche Liebe hatte alle Gluth in Ihm erstickt. Indem Er sich einzig und allein beschäftigte, eine so werthe Tochter glücklich zu sehen; so vermählte Er sie an einen Prinzen von Söllstein-Beck. Die Hochzeit ward mit recht Königlichem Pracht gefeyert, die Festivitäten und Freuden-Bezeigungen waren unendlich, auch allezeit galant und prächtig; ja der Hof Friedrich Augusts war, bis an den Tod dieses grossen Königs der stattlichste von ganz Europa.



6A 5750





Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Piepol

17. Aug. 1995

18. April 1998

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0128704

